

Gott Jesus im Lichte fremder und eigener Forschungen samt Darstellung der evangelischen Astralstoffe, Astralszenen und Astralsysteme. 1

Niemojewski, Andrzej (1864-1921)


Adres URL obiektu

<https://polona.pl/preview/56b2940d-f305-435b-85d0-47c11ea41080>

Data wygenerowania dokumentu pdf

15.03.2024

POLONA/

 Domena publiczna

Informacje

Tytuł ujednolicony

Gott Jesus im Lichte fremder und eigener Forschungen samt Darstellung der evangelischen Astralstoffe, Astralszenen und Astralsysteme. 1

Autor

Niemojewski, Andrzej (1864-1921)

Data powstania dokumentu

1910

Prawa do utworu

Domena Publiczna. Wolno zwielokrotniać, zmieniać i rozpowszechniać oraz wykonywać utwór, nawet w celach komercyjnych, bez konieczności pytania o zgodę. Wykorzystując utwór należy pamiętać o poszanowaniu autorskich praw osobistych Twórcy.

Źródło

Biblioteka Narodowa



Andrzej Niemojewski

Andrzej Niemojewski

GOTT JESUS

im

Lichte fremder und eigener Forschungen
samt Darstellung der evangelischen
Astralstoffe, Astralszenen und Astral-
systeme

Mit 156 Abbildungen und schematischen Zeichnungen im Text

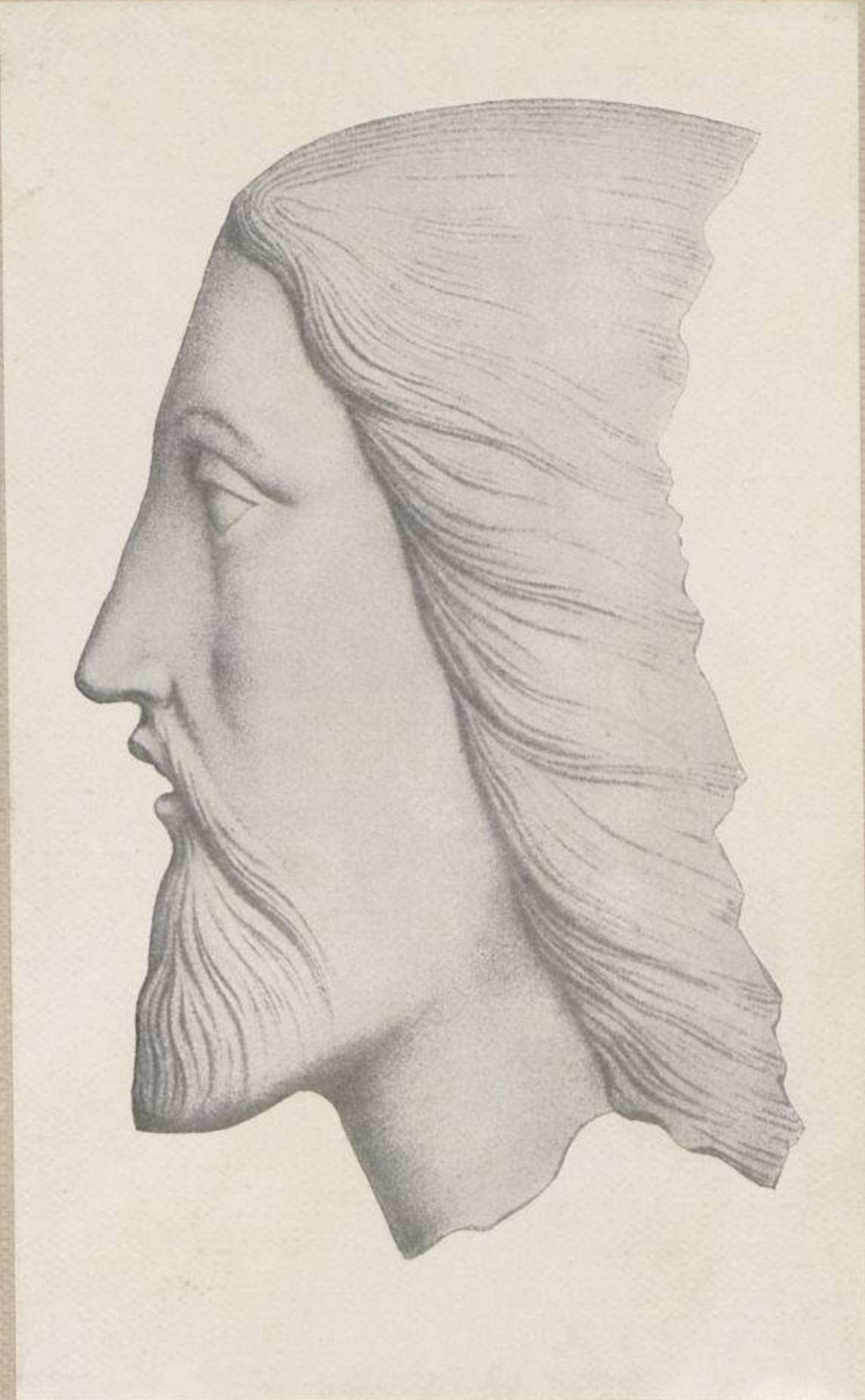
Deutsche bearbeitete und erweiterte Ausgabe

I.

A. & R. HUBER'S VERLAG, MÜNCHEN 1910

~~43554~~

II 2.026.748



GOTT JESUS

owski
JESUS

43534

Gott Jesus





Andrzej Niemojewski

Andrzej Niemojewski

GOTT JESUS

im

Lichte fremder und eigener Forschungen
samt Darstellung der evangelischen
Astralstoffe, Astralszenen und Astral-
systeme

Mit 156 Abbildungen und schematischen Zeichnungen im Text

Deutsche bearbeitete und erweiterte Ausgabe

I.

A. & R. HUBER'S VERLAG, MÜNCHEN 1910

43554

Biblioteka Narodowa
Warszawa



30001001954884

Alle Rechte, besonders das der
Übersetzung, sind vorbehalten

Copyright 1910 by
A. & R. Huber's Verlag, München



II 2.026.748

Gedruckt bei M. Müller & Sohn in München.

Vorwort

Da das vorliegende Werk von ernster und nachhaltigster Wirkung und Gegenstand eifriger Diskussionen der Gelehrten und aller Gebildeten sein wird, so glaubt sich der Verlag verpflichtet, einiges über den Verfasser mitzuteilen.

ANDRZEJ NIEMOJEWSKI entstammt einer altadeligen polnischen Familie. Mehrere Mitglieder dieser Familie waren Kämpfer mit Wort und Schwert für Freiheit und Aufklärung.

JAN NIEMOJEWSKI, gestorben 1598, Verfasser eines anno 1583 in polnischer Sprache geschriebenen Buches „Beweis, daß die römische päpstliche Kirche weder eine apostolische, noch heilige, noch eine, noch allgemeine ist.“ (Das, wie man meint, einzige Exemplar dieses Buches befindet sich in Warschau in der Bibliothek des Grafen Krasinski.)

STANISŁAW NIEMOJEWSKI, gestorben 1620 als Kastellan von Kulm (Lengnich, Gesch. d. Lande Preußen etc. B. V. S. 106—155), leiht anno 1605 der Polnischen Republik prozentlos Geld für den Krieg in Livland. Anno 1606 nimmt er Anteil an der Gesandtschaft nach Moskau (Turgeniew, Hist. Russiae Monum. B. II, S. 110) und liefert ein genaues Sittenbild des damaligen Rußlands in seinen „Denkwürdigkeiten“ (herausgegeben von Alexander Hirsberg, Lemberg

1899, im Verlage des Ossolineum und nach dem dort befindlichen Manuskript).

JÓZEF NIEMOJEWSKI, 1763—1839 (Großvater des Verfassers), 1794 General unter Kościuszko; inszeniert im Großfürstentum Posen einen Aufstand, welcher das Heer Friedrich Wilhelms II. von dem belagerten Warschau abzutreten zwingt, infolgedessen werden ihm alle Güter in Preußen konfisziert; er war einer der höchsten Würdenträger der polnischen Freimaurerei.

ANDRZEJ NIEMOJEWSKI, geboren 1864 auf dem Landgute (seines Vaters) Rokitnica in Polen. Er studierte 1885—1888 in Dorpat Jura. Schriftsteller und Forscher. Seine novellistischen Studien wurden in verschiedene Sprachen übersetzt; ins Russische (in Moskau Gesamtausgabe angekündigt und begonnen), ins Böhmische, Kroatische, Bulgarische, Schwedische (Det unga Polen, Stockholm 1901), Litthauische, Hebräische, Japanische etc. etc. Im Jahre 1898 gewinnt er für das Drama „Die Familie“ den ersten Preis. Anno 1902 werden ihm in Krakau und Warschau seine „Legenden“ konfisziert, dann aber im Wiener Parlament immunisiert und in Petersburg freigegeben. (Dieses Buch hatte in der polnischen Presse einen Sturm hervorgerufen.) Den Orientstudien gewidmet, bereist er Italien, Griechenland, die Türkei, Krim, Ägypten, Palästina und Syrien. Im Jahre 1904 übersetzt er Renans „Leben Jesu“ zum erstenmal ins Polnische (3 Ausgaben). Dann aus dem griechischen Grundtext der Destinon-Niese-Ausgabe den „Jüdischen Krieg gegen die Römer“ von Josephus Flavius (Krakau 1906, als interpretatio polonica princeps, samt Vorrede, Anmerkungen, Plänen, Stammbäumen, genauem Namen- und Sachregister). Seit 1906 ist N. Herausgeber und Redaktor einer in Warschau erscheinenden Dekade „Myśl Niepodległa“ (Der unabhängige Gedanke). Wegen vermeintlicher Gotteslästerung in der „Exegese des Katechismus“ wird er auf Grund einer Denunziation des katholischen Bischofs Zdzitowiecki beim Warschauer General-Gouverneur verklagt, jedoch gegen eine Kautions von 1000 Rubel freigelassen und darauf gerichtlich freigesprochen, wird im Jahre 1909 wiederum wegen vermeintlicher Gotteslästerung in dem Buche „Bóg Jezus“ (Gott Jesus) denunziert („General! Rette unsere Religion vor diesem Ungeheuer, richte diesen schrecklichen Menschen zugrunde, konfisziere du seine Sündenschriften, weil, wie es klar ist, die Richter ungerecht sind und ihn fortwährend freisprechen!“), verklagt,

gegen Hinterlegung einer Kautions freigelassen, das Buch aber bis zum Prozeß in Beschlag genommen und es droht ihm eine harte Strafe: Verlust aller Bürgerrechte und Deportation. (Wichtigste Anklagepunkte: Jesus-Mond, Jesus-Sonne!)

A. & R. Huber's Verlag.

VORWORT DES VERFASSERS.

Die vorliegende deutsche Ausgabe soll einen Grundtext bilden. Die polnische, welche September 1909 zu Warschau im Verlage der Dekadenschrift „Myśl Niepodległa“ (Der unabhängige Gedanke) erschienen war, zählte 25 Kapitel; für die deutsche wurden fünf neue geschrieben und manche der anderen vollständig umgearbeitet. Das Anagaion, die Gethsemaneszene, die Judasepisode und die Via Dolorosa als astrale Ereignisse erscheinen hier auch zum erstenmal. Da die Kenntnis des Sternhimmels und seiner scheinbaren täglichen Bewegung wenig verbreitet ist, wurde die Zahl der schematischen Zeichnungen bedeutend vermehrt, was auch zugleich den Zweck hatte, jegliche Zweideutigkeit und Unverständlichkeit zu beseitigen. Die große Himmelsmappe der astralen Via Dolorosa (Abb. 147 a und b) ist speziell für die deutsche Ausgabe von dem polnischen Maler und Forscher der slavischen Altertümer, Herrn Marjan Wawrzeniecki, Mitglied der Krakauer Akademie der Wissenschaften, nach anerkannten Mustern gezeichnet worden. Auch war
Gott Jesus 1

der Maler, Herr Józef Smoliński, Korrespondent der genannten Akademie, so liebenswürdig, die beiden Zeichnungen der Lämmer mit den Kreuzen (Abb. 43 und 44) aus dem Pariser Museum Cluny und der Kollegiatenkirche in Wislica, die er dort kopiert, für die deutsche Ausgabe mir zu verleihen. Dafür danke ich hier den beiden Herren recht herzlich. Auch mußten die ANMERKUNGEN für die deutsche Ausgabe umgearbeitet werden, weil in der polnischen ein lokaler pädagogischer Zweck dem Verfasser vorschwebte. Die Anmerkungen bleiben aber wie in der polnischen Ausgabe vom Text gesondert, damit sie beim Lesen nicht stören und eine größere redaktionelle Freiheit ermöglichen. Bei der Abfassung des deutschen Textes hatte bis zum XVI. Kapitel Herr Paul Hulka Laskowski mitgearbeitet; leider mußte er wegen Erkrankung die weitere Mitarbeit aufgeben. Daher war der Verfasser genötigt, an der Abfassung des deutschen Textes weiter allein zu arbeiten. Der deutsche Leser möge aber einem Schriftsteller, der nie in seinem Leben deutsch geschrieben und über zwanzig Jahre seinem eigenen Vaterlande mit der Feder gedient hat, alles, was sprachlich zu vermerken sein muß, gütigst verzeihen. Auch würde er nie gewagt haben, mit einer deutschen Schrift vorzutreten, wenn nicht ein wichtiges astrales Tatsachenmaterial, das er entdeckt und das eine vollständige Umwälzung unseres Auffassens der Evangelientexte nach sich ziehen muß, ihn dazu gezwungen hätte.

Warschau, den 1. Januar 1910.

Andrzej Niemojewski.

ZERLEGUNG.

VIVOS VOVO.

1. PSYCHOLOGIE DER NEUEN GESCHLECHTER.

Im Laufe der letzten vier Jahrhunderte hatte Jesus in den Menschenköpfen eine ganz neue Phase seiner einige tausend Jahre langen Geschichte durchgemacht. Nachdem er sich am Horizonte des XVI. Jahrhunderts in der mystischen Glorie des Gottmenschen zeigte, verlor er nach und nach alle Merkmale der Gottheit in allmählicher Vermenschlichung, um nachher im Laufe des XIX. Jahrhunderts alle Merkmale des Menschen zu verlieren und am Anfang des XX. Jahrhunderts zuletzt ausschließlich wieder zum Gott zu werden. Diese seine Veränderungen entsprachen genau den Wandlungen der sich entwickelnden Geister, in welchen er lebte. Sie beraubten ihn zunächst des Gottseins, ihm die Menschlichkeit lassend, dann vergöttlichten sie ihn wieder, indem sie ihm sein Menschentum nahmen. Jesus als Gottmensch ist aus der Religion erwachsen, Jesus als Mensch gehört der erwachten Vernunft an und Jesus als Gott ist das Produkt der kritischen Prüfung geschichtlicher Urkunden.

Fürwahr weiß man nicht, wann der menschliche Geist zum höheren Prometheismus emporstieg, ob damals, als er Jesus die göttliche Glorie nahm, oder damals, als er sie ihm wiedergab. Im ersten Falle nämlich mußte er die höchsten Gipfel des Heldentums erklimmen im Kampfe um die Rechte des gesunden Verstandes gegen jahrhundertelange Anmassungen einer theologischen Hierarchie und gegen die blinden, unter der Regierung dieser Hierarchie verrohten Pöbelmassen, während im zweiten Falle es sich um die höchste Leistung des prüfenden Genius handelte, um den Kampf im Namen der Quellen und unwiderlegbarer Beweise zahlloser Denkmale des Altertums gegen die vorgefaßten Thesen jenes vorgeblich gesunden, tatsächlich aber durch mächtige Suggestionen von hohem historischen Alter geblendeten Verstandes.

Jesus als Mensch ist ein Werk der großen Reformation, besser gesagt der glanzvollen Renaissancezeiten, oder des HUMANISMUS, welcher die Bibel den Theologen aus den Händen riß und sie selbst zu lesen versuchte, ohne freilich auch nur zu ahnen, daß er zu wenig Wissen besaß, um sie so zu verstehen, wie sie geschrieben worden, und daß sie für den ungeschulten Verstand ein Spiegel ist, worin sich das psychische Bild des Lesers spiegelt, und daß dagegen jenem Leser noch vieles fehlt, um darin das psychische Bild der Verfasser jener uralten Texte zu schauen.

Sehen wir uns etwas näher die Psychologie jener Geschlechter aus dem XVI. Jahrhundert an, die Jesum des Gottseins entkleideten, bevor wir uns die Psycho-

logie des Geschlechtes aus dem XX. Jahrhundert vergegenwärtigen, welches Jesum wieder zum Gott machte.

Wie die Epoche des Humanismus durch einen großen Polen mit der Ansicht über den astronomischen Weltbau der ganzen Menschheit eröffnet wird, so auch, wenigstens für uns, auf dem Gebiete der Biblistik eröffnet sie eine Polin mit einer neuen Ansicht über Jesum. Polen hatte sich nämlich mehrmals in die ersten Reihen gestellt, wo es galt einen mutigen Eroberungszug ins Gebiet des Gedankens zu wagen; aber später schleppte es sich am Ende des Zivilisationszuges nur nach, weil es sich nunmehr nur darum handelte, sich in der Zivilisation festzusetzen, sich darin häuslich einzurichten und sie zum nationalen Eigentum zu machen.

Aus Sigismunds Polen stammt nämlich jene charaktervolle Gestalt der Frau Melchior Wajgel, gebornen Zalasowska, einer achtzigjährigen Krakauer Matrone, welche, wie Lukas Górnicki berichtet, im Jahre 1539 durch den Bischof Gamrat auf seinen Hof geschleppt, mit den Kanonikern eine denkwürdige Disputation führte. Diese Disputation gibt uns ein treues Bild der Methode des damaligen Rationalismus und der Wege, auf welchen er sich erging. Gefragt nach dem Credo, ob sie an Gott den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde, glaube, antwortete sie erhaben: „Ich glaube an Gott, der alles schuf, was wir sehen und was wir nicht sehen, der mit dem Menschenverstande nicht erfaßt werden kann und mit dessen Wohltaten auch wir Menschen erfüllt sind.“ Sie setzte

es dann weiter ziemlich lange fort, aber die Kollegiaten gingen zu folgenden Fragen über: „Glaubst du denn auch an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gekreuzigt, gestorben und begraben, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten?“ Sie antwortete darauf: „Gott hatte weder Frau noch Sohn, auch brauchte er's nicht; denn nur diejenigen brauchen Kinder, die sterblich sind, Gott aber ist unsterblich und weil er ungeboren ist, so kann er auch nicht sterben. Uns hat er zu Söhnen erkoren und alle sind seine Söhne, die den Weg gehen, welchen er uns zeigte.“ Da riefen die Kollegiaten: „Schlecht sprichst du, Elende, sieh zu, es gibt Prophezeiungen darüber, daß Gott seinen Sohn auf die Welt schicken und daß er gekreuzigt werden sollte, um uns, seit Vater Adam Ungehorsame, durch seinen Gehorsam mit Gott Vater zu versöhnen.“ Die Doktoren sprachen mit ihr noch darüber eine Menge; aber je mehr sie sprachen, um so standhafter blieb sie dabei, daß Gott weder zum Menschen noch geboren werden konnte. Man bezeichnete sie daher als Gotteslästerin und übergab sie dem Stadtamt, wonach sie einige Tage später verbrannt wurde und den Tod „gar unerschrocken“ erlitt¹.

In diesen Worten ist eingeschlossen der ganze um 300 Jahre als die heldenmütige Polin jüngere Ernst Renan, den ich hier darum vor anderen erwähne, weil er der talentvollste war und am mächtigsten auf die Geister eingewirkt hatte. Er sagte dasselbe, was sie gesagt hatte, nur mit größerer Erudition. Vielleicht

wußte er gar nicht, daß auch ihr Scheiterhaufen jenen hellen Schein warf, bei dem er noch nach drei Jahrhunderten DAS LEBEN JESU verfaßte, worin er die These dessen Menschentums breit auseinandersetzte und künstlerisch begründete².

Aber das war KEIN POSTULAT DER WISSENSCHAFT im heutigen Sinne, sondern das eines edelsten Rationalismus. Renan war sein letzter klassischer Apologet. Er SCHUF Jesum nach dem Vorbilde seiner Ideale, aber keineswegs vermochte er ihn auf Grund kritisch geprüfter Geschichtsurkunden WIEDERZUGEBEN. Diese Urkunden waren auch für ihn ein Spiegel, worin er sein eigenes psychisches Gesicht sah. Sein wunderschönes LEBEN JESU war sozusagen ein fünftes Evangelium für vornehme Skeptiker des XIX. Jahrhunderts geschrieben. Es ist eine Fortsetzung der LEGENDE, nur modernisiert und den neuzeitigen Anschauungen angepaßt. Mit den Methoden der heutigen Wissenschaft hat dieses literarische Kunstwerk nichts Gemeinsames. Zur Beseitigung einer physischen Unmöglichkeit türmte Renan hunderte von historischen Unwahrscheinlichkeiten aufeinander. Er stützte sich auf das Evangelium Johannis, welches sogar von den Theologen der katholischen Kirche als Quellenschrift am geringsten geschätzt wird. Er führte uns in das Haus des Zimmermanns Joseph im Städtchen Nazareth, welches damals gar nicht existierte und indem er selbst gestand, daß es weder im Alten Testament, noch im Talmud, noch in den Werken des Josephus Flavius genannt ist³. Er bemerkte gar nicht, daß man verschiedene Logia der Schüler in den Episteln zu

Logia Jesu in den Evangelien ziemlich zwanglos umgearbeitet hatte. Die angeblichen Wunder Jesu erklärte er durch angebliche Mystifikationen seiner Jünger, nur um die Autorität des Textes, auf welchem er seine ganze Theorie gründete, unangetastet zu lassen. Die Wunderbarkeit und Wunderlosigkeit wog er, scheinbar ganz richtig, auf der Wage der Physik ab; aber er übersah die Tatsache, daß die religiöse Tendenz oft das Wunder in ganz alltägliche Erscheinungen einkleidet und daß diese mit der Physik ganz übereinstimmen. Für ein Wunder hielt er die Geburt des Erlösers von einer Jungfrau im jüdischen Städtchen Bethlehem, welches wirklich existierte; dagegen als natürlich erschien ihm die Geburt desselben Erlösers von einem Eheweibe im galiläischen Städtchen Nazareth, welches damals noch nicht existierte und von welchem der historische Beiname „Nazaräer“ sich gar nicht ableitet. Er glaubte nicht an Jesu Auferstehung von den Toten, aber er glaubte an das angebliche Verschwinden des Leichnams und baute auf der **EINBILDUNG** der Maria Magdalena⁴ eine Theorie des Glaubens von Millionen Menschen, die jährliche Auferstehung des Tammuz, Adonis, Attis, Osiris übersehend, wie er ja schließlich nur solche Autoren in seinem Gesichtskreise bemerkte, die wie Reville oder Strauß eine Ansicht mit ihm teilten, während von disparaten wie Volney oder Dupuis er ganz einfach nichts zu wissen schien. Er häufte Hypothesen auf Hypothesen, nur um einen Schein von Natürlichkeit einer angeblichen Tatsache herauszubekommen. Auf den Ufern des Sees von Genezareth wandelnd wie

Sienkiewicz um das Kloster Jasna-Góra bei Czenstochau zwecks Dramatisierung der schwedischen „Sintflut“⁵, machte er aus den Sagen einen Roman und aus der Mythologie Geschichte. Geleitet durch einen poetischen Rationalismus, las er den mehrmaligen Palimpsest von Palästina wie ein moderner Dragoman im großen Stil, der einer direkten Antwort auf die Frage ausweichend, mit melancholischer Ironie auf den Jerusalemer Häusern, welche oft kaum einige hundert Jahre zählen, die Spuren von Jesu Händen zeigt, indem er diese Erscheinung durch außerordentliche Weichheit des frisch aus dem Schoße der Erde gebrochenen Steines, der erst an der Luft allmählich hart wird, erklärt⁶. Die Wahrhaftigkeit und Unwahrhaftigkeit angeblicher Geschehnisse hatte er bloß mit Wahrscheinlichkeit gemessen. Aber die Welt verlangte nach ebendiesen Wahrscheinlichkeiten und war ihm dafür unendlich dankbar. Die gebildete Menschheit, welche die letzten Stadien des Humanismus durchlebte, konnte doch mit den Evangelien nicht fertig werden, wie mit irgendeinem alten bestaubten Kodex. Der moderne **DEISMUS** und der moderne **IDEALISMUS** sprach sich nach drei Jahrhunderten titanischer Kämpfe **IN RENANS SCHLUSSFOLGERUNGEN AM KLASISCHESTEN** aus. Als er Jesu die Gottheit nahm, wollte er ihm die Glorie des höchsten Menschentums geben. Weil nun dieser Deismus und Idealismus während dreier Jahrhunderte oft sehr harten Verfolgungen für neue bahnbrechende Ideen ausgesetzt gewesen, wollte er im Jesus dem Ehre geben, der für seine Ideale gestorben ist. Der Schluß des XXV. Kapitels

seines LEBEN JESU gibt dieser ganzen Stimmung einen begeisterten Ausdruck:

„Ruhe nun in deiner Glorie, edler Vollbringer! Dein Werk ist vollendet, deine Göttlichkeit begründet. Fürchte nicht mehr durch einen Fehler den Bau deines Strebens zusammenbrechen zu sehen. Fortan außer dem Bereiche der Gebrechlichkeit, wirst du von der Höhe göttlichen Friedens auf die unendlichen Folgen deines Wirkens herabsehen. Um den Preis einiger Stunden der Leiden, die deine große Seele nicht einmal berührt haben, hast du dir die vollkommenste Unsterblichkeit erkaufte. Jahrtausende wird die Welt von dir reden! Panier unserer Widersprüche, wirst du das Zeichen sein, um das der heftige Kampf durchkämpft werden wird. Tausendmal mehr lebend, tausendmal mehr geliebt seit deinem Tode, als während der Tage deines Erdenwallens, wirst du in einer Weise zum Eckstein der Menschheit werden, daß deinen Namen aus der Welt vertilgen so viel hieße, wie die Welt in ihrer Grundfeste erschüttern ...“

Und doch kamen prometheische Geschlechter, welche jene GRUNDFESTE DER WELT zu erschüttern wagten und statt ihrer neue gründeten.

Man umwertete alles: den Menschen, die Welt, Gott. Das XIX. Jahrhundert wurde in der Geschichte der Menschheit zum Jahrhundert der größten Umwälzung der Geister, welche weiter fortgesetzt wird und darf man sogar annehmen, daß es jener Umwälzung erst Anfang bildet. Der HUMANISMUS machte dem NATURALISMUS Platz. Die Naturwissenschaft aus einer der Wissenschaften wird eigentlich zur Wissenschaft

schlechthin und alle anderen müssen jetzt aus ihr ihre Grundsätze schöpfen.

Wir, als das Geschlecht, welches im Geistesklime der zweiten Hälfte jenes großen Jahrhunderts erwuchs und erzogen wurde, gingen vor allem den Wissenspfad der NATURFORSCHER. Die Theorie allgemeiner Entwicklung gewann nicht nur unseren Verstand, sondern auch unsere Herzen. Aus unwahrnehmbaren Atomen schuf unsere Vernunft den unendlichen Kosmos und unser Herz senkte sich liebevoll darein wie in sein ureigenstes Element. Das Tier hörte auf für uns nur Vieh zu sein und änderte sich in unseren Augen in ein Wesen gemeinsamer Abstammung. Die Pflanzen und Blumen zeigten sich uns als lediglich sehr entfernte Verwandte. Sogar die sogenannte leblose Natur gewann Leben: noch einige Jahre oder Jahrzehnte und wir, zerlegt in Urelemente, verwandeln uns in sie. Nicht ein Teil unseres Wesens geht verloren. Die Ewigkeit gehört uns. Der Unsterblichkeit entstammen wir und zu ihr kehren wir zurück. Alles Menschliche wurde zum Natürlichen und alles Natürliche wurde menschlich. Wir haben überwunden den Tod. Es handelt sich nur um Verwandlungen. Die blasse Furcht vor der Nichtigkeit ist für immer dahin, seit die Nichtigkeit selbst wie Nebel zerronnen. Sie ist nicht da. Wir existieren vor der Geburt und werden existieren nach dem sogenannten Tode. Der Abgrund zwischen Mensch und Natur ist verschwunden. Der verlorene Sohn kehrte in die Heimat seiner Erzeuger zurück.

Als nun das Problem des Daseins, der Ordnung



und der weltregierenden Gesetze von den religiösen Werkstätten in die der Naturforschung übertragen wurde, als die denkende Menschheit nicht einmal mehr einen gütigen Vater im Himmel sondern unerbittliche Gesetze erblickte, welche die Erscheinungen regieren, unter welchen aber sie von der niedrigsten Form der Tierwelt den Weg allmählicher Entwicklung antreten und bis zu den höchsten Stufen der Menschheit und Zivilisation durchschreiten konnte, noch viel vollendetere Formen vorausahnend und sogar den Typus eines ÜBERMENSCHEN träumend, als sich mit einem Worte das Forschungsgebiet, welches einer in der Geschichte der Menschheit episodischen und — mit dem Geschehen des Weltalls verglichen — einfach verschwindend kleinen VISION Jesu, gewidmet war, sich von dem PHILOSOPHISCHEN FRONDIENST befreite, erst da konnte man anfangen von einer tatsächlich wissenschaftlichen Behandlung dieser VISION in neuerer Bedeutung des Wortes zu reden. Der Forscher, welcher ihre Geschichte untersucht, braucht heute sich nicht mehr mit den Fragen zu beschäftigen, ob es einen Gott gibt, ob die Welt erschaffen wurde, ob der Mensch eine unsterbliche Seele hat, ob ein Jenseits da ist und ob der Erlöser von einer Jungfrau geboren werden konnte. Er untersucht nur objektiv, welche in Religionssysteme zusammengefaßte Ansichten die Menschheit während der Jahrhunderte darüber gehabt hat. Es handelt sich nicht um eine Versöhnung dieser Ansichten mit den Errungenschaften des heutigen Wissens, sondern um die Entdeckung der Entwicklungskette der menschlichen

Vorstellungen überhaupt. Indem er nun die Vergangenheit durchforscht, sucht er nicht nach Wahrscheinlichkeit, sondern nach Wahrheit, auch wenn sie ganz unglaubwürdig scheinen wollte. Nicht um die Tatsachen für Theorien handelt es sich, sondern um die Gewinnung einer Theorie für die Tatsachen. Der Streit Bischofs Gamrat mit Frau Wajgel, also des Glaubens mit dem gesunden Verstande, ist beendet. Rationalistisch können wir das Thema nicht mehr behandeln, denn wir haben entdeckt, daß jener scheinbar gesunde Verstand jahrhundertelangen Suggestionen unterworfen war. Unsere alte Psychik und unsere Daltonismen müssen heute auf den Scheiterhaufen, denn wir sahen das, was wir sehen wollten und übersahen alles, was tatsächlich zu sehen war. Heute müssen wir uns selbst überwinden, nicht die Gamrats. Mit diesen geht's dann leicht.

An der Neige des XVIII. Jahrhunderts, zur Zeit der großen Revolution, bringt nun das voraneilende Frankreich einen Forscher hervor, welcher durch sein bedeutendes Werk „Origine de tous les cultes“ diese ganze Untersuchung in neue Bahnen lenkte. Dieser Forscher ist Charles François Dupuis⁷. Er stürzt das letzte Dogma, welches die gelehrten Jesuforscher hypnotisierte: **DU SOLLST KEINE ANDEREN GÖTTER NEBEN MIR HABEN**. Die Geschichte des Christentums fügt er der **VERGLEICHENDEN GESCHICHTE DER KULTE** ein. Er ist wohl der erste, trotzdem tatsächlich Volney sein Buch „Les ruines“ drei Jahre früher veröffentlichte, welcher überaus gründlich bewiesen hat, daß die ganze Geschichte Jesu

ein KOSMISCHER MYTHUS ist⁸. Vor ihm aber als Forscher, der ihm den Weg ebnete, schreitet wieder ein bedeutender Pole. Es ist Paul Ernst Jabłoński (1693—1757), der Verfasser eines bis auf Lepsius (1810—1884) grundlegenden Werkes „Pantheon Aegyptiorum, sive de diis eorum commentarius cum prolegomenis de religione et theologia Aegyptiorum“⁹ und einer Reihe anderer Schriften. Dupuis verweist öfters auf seine Untersuchungen, indem er nicht nur die irrigen Vorstellungen von der abgestorbenen antiken Welt und ihren Göttern widerlegt, sondern auch ihre lichten Gestalten aus dem Staube der Jahrtausende herausholt und sie nach ihren Arten nebeneinanderreihet. Erst nachher schwärmten Ägyptologen, Assyriologen, Hinduisten, Archäologen, Linguisten, Folkloristen, Anthropologen und vergleichende Mythologen in großer Zahl hinzu, zergruben ganze Länder, sammelten ganze Museen voll von Denkmälern und lasen solche, in verschiedenster Sprache und Schrift abgefaßt, durch, vor allem aber entdeckten sie inmitten heute lebender Menschheit die in unsere Zeiten verirrten Formationen primitiver Kulturen, welche sie nun mit den Spuren ausgegrabener Zivilisationen methodisch vergleichen konnten.

Plötzlich geschah auf dem Gebiete der Religion und in dem großen Götterreiche das, was sich auf dem Gebiete der Naturforschung vollzogen hatte. Das Dogma von der Stabilität und Unveränderlichkeit der Göttergattung brach zusammen. Alle Götter sind miteinander verwandt, alle entwickeln sich auch aus niederen zu höheren Formen. Aus einem heiligen Stein, oder einer

heiligen Pflanze entwickelt sich das heilige Tier, dieses nimmt dann anthropoide Form an, z. B. die der ägyptischen Sphinx oder babylonischen Cherube, um später einen rein menschlichen Typus zu erreichen und in steter Veredelung schließlich in Abstraktion auszuklingen. Der Weg dieser Wandlungen führt die



Abb. 1. Eine Sphinxallee in Karnak in Oberägypten. (Aufnahme des Verfassers.)

Gottheit zum Himmel, wo sie als ein Stern, Planet oder Sternbild erglänzt; kommt sie dann wieder auf die Erde zurück, so behält sie doch den Heiligenschein oder andere Astralmerkmale. Nicht nur den Kampf ums Dasein, natürliche Zuchtwahl, Anpassung an äußere Verhältnisse der Umgebung, Verwandlung einer Gottheit Jesus 2.

tung in eine andere ist bei den Göttern ersichtlich, sondern auch ihre Embryologie, ihre Atavismen, ihre rudimentären Organe und eine schier unübersehbare



Abb. 2. Bildung des Menschen aus Ton und das Verleihen des Lebensodems. (Aus der Sammlung des Malers W. Trojanowski.)

Zahl von Übergangsformen, die eine lange Entwicklungskette bilden. Sogar das biogenetische Gesetz findet hier Anwendung. Jeder neugeborene Gott ist



Abb. 3. Der ägyptische Gott Thot als heiliger Pavian und heiliger Ibis. Inmitten der heilige Käfer, Skarabäus. (Natürliche Größe, Orig. im Besitz des Verfassers.)

eine kurze Rekapitulation seiner Art. Nach der Quantität und Qualität der mit einem jeden Gotte verknüpften Fetische und Toteme können seine Urahnen und deren Kulte erkannt und gesondert werden. Weil die Götter im menschlichen Bewußtsein lebten und weil die Menschen sich bemühten, sei es mit Hilfe des Wortes oder des Bildes, ihnen Ausdruck zu geben, ist das Forschungsmaterial sehr umfangreich. In der Natur hat das Auffinden der Bindeglieder zwischen

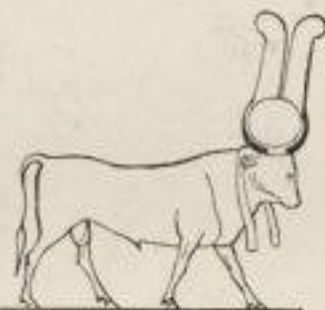


Abb. 4. Der ägyptische Apis mit der Sonnenscheibe und Mondhörnern, aus Theben. (Nach Riehms „Handw. d. bibl. Altertums“.)

zwei Gattungen große Schwierigkeiten geboten; hier findet der Forscher ohne Mühe zahllose Zwischenformen. Der in Ägypten verehrte Widder (Abb. 1) erhält nach gewisser Zeit menschlichen Rumpf mit einem Widderkopf und nachdem er ganz zum Menschen geworden, behält er bloß noch ein Lamm an der Seite als sein Symbol. Die Ziege und der Frosch werden ebenfalls anthropoid¹⁰, indem sie bloß Tierköpfe behalten (Abb. 2). Der heilige Käfer (Skarabäus) behält seine Gestalt und werden ihm bloß als einem Symbol der Sonne Flügel beigegeben; aber der



Abb. 5. Ägyptischer Gott Chons, aus dem Tempel zu Karnak. Spuren dreier Entwicklungsstufen. (Aus den Sammlungen des Verfassers.)

Affe (Pavian) und Ibis nehmen anthropoide Formen an (Abb. 3). Pavian und Ibis sind Toteme des Gottes



Abb. 6. Bint-Anta, Tochter Ramses II., des Großen. (Aus den Sammlungen des Verfassers.)

Thot¹¹; diese Gottheit hat also zweierlei Herkunft, was der beste Beweis ist ihrer abstrakten Existenz. Sie

entspricht dem griechischen Hermes oder dem christlichen Gabriel; wie diese beiden ist auch sie ein Bote Gottes, welcher die Geburten seiner Erwählten verkündet. Der gehörnte Ochs, verehrt als Gottheit, wird an den Himmel als ein heiliges Sternbild übertragen, dann wandert er wieder auf die Erde, aber auf seinem Tierkopfe glänzt die Sonnenscheibe, welche statt in



Abb. 7. Babylonischer Kerub mit zwei Paar Hörnern. (Nach Friedr. Delitzsch „Babel und Bibel“.)

Tierhörner in Mondhörner eingefaßt ist (Abb. 4), wie bis heute die Hostie in der Monstranz, beide ein Symbol des Jahrgottes. Manchmal ließen sogar drei Entwicklungsstufen ihre Spuren auf einer Göttergestalt zurück. Da sehen wir den Gott Chons, er hat auf dem menschlichen Rumpf einen Sperberkopf und oben die Sonnenscheibe, welche von unten in eine Mondsichel eingefaßt ist (Abb. 5). Diese plastische Symbolik hat für die Wissenschaft außerordentliche Bedeutung, sie

löst uns nämlich direkt anschaulich die Frage der „Hörner“ (keran) bei Moses, welche bis jetzt ein Streitobjekt der Gelehrten sind, denn Hörner waren ein



Abb. 8. Babylonischer Kerub mit drei Paar Hörnern. (Nach Riehms „Handw. d. bibl. Altertums“.)

Symbol der Gottheit¹². Laut der Legende sollte ihn als Kind die geliebte Tochter Ramses II., Bint-Anta (die Tochter der Königin Anat, Abb. 6) aus dem Nil ge-



Abb. 9. Babylonischer Kerub in der Art christlicher Engel. (Nach Fr. Kaulen „Assyrien u. Babylonien“.)

hoben haben. Auf dem Basrelief, welches sie darstellt, sehen wir über ihrem Kopfe sogar zwei Sonnenscheiben von Hörnern eingefaßt. Die Juden haben sich also Moses mit den Symbolen ägyptischer Götter oder göttergleicher Herrscher vorgestellt, ägyptischer, nicht babylonischer, wie z. B. auf den Abbildungen 7 und 8, wo wir zwei oder gar drei Paar Hörner, jedoch ohne Sonnenscheibe sehen, denn die Sage läßt Moses aus Ägypten und nicht aus Babylonien stammen und außerdem erzählt sie uns, daß sein Antlitz einen außerordentlichen Glanz hatte, den das menschliche Auge (wie den Glanz der Sonne) nicht vertragen konnte. Als Michel Angelo seinen berühmten Moses mit Hörnern schuf, bildete er vielleicht alte griechische Vorbilder nach.

Die Vermenschlichungswandlungen gingen oft umgekehrt vor sich. Die Gottheit behielt also den Rumpf eines Tieres und bekam einen Menschenkopf. Allgemein bekannt ist das Bild des riesigen Sphinxes von Gize in Unterägypten, der die Gestalt eines Löwen mit einem Menschenkopfe hat. Die babylonischen Paläste wurden von den sogenannten Keruben bewacht, d. h. von beflügelten Stieren mit Menschenköpfen (Abb. 8), welche allmählich eine rein menschliche Gestalt annehmen und völlig den christlichen Engeln gleichen (Abb. 9). Auf altchristlichen Lampen wurde uns ein Lamm-Sphinx Jesu erhalten; er ist sehr charakteristisch und spricht klar dafür, daß auch Jesus den allgemeinen Entwicklungsgesetzen unterordnet war (Abb. 10).

Dr. Erich Bischoff zitiert eine Talmudstelle, die

lautet: „(Weshalb heißt Moses der Mann Gottes?) Rab Abin sagt: Von der Leibesmitte abwärts war er



Abb. 10. Ein Lamm-Sphinx Jesu auf altchristlichen Lampen. (Nach Malvert „Science et religion“.)

ein Mann, von der Leibesmitte aufwärts Gott“¹³. Wie sollen wir uns das vorstellen?

In solchen Fällen haben antike Bilder eine hohe Bedeutung, indem sie die Symbolik der Texte, welche für die heutige Menschheit so rätselhaft ist, ergänzen und erklären. Im Kultorganismus wird die Sternengöttin, welche schon seit Jahrtausenden menschliche Formen annahm, weiter „Stern des Meeres“ genannt. Eine Gottheit, welche ebenfalls schon seit Jahrtausenden zum körperlosen Geist wurde, behält noch immer die Gestalt einer Taube und zu einem Gott von ausgeprägt irdischem Lebenslauf wird der Fromme beten: „O, Lamm Gottes, das du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser!“

Die uralte Verehrung der Steine bezeugt, auf welchem Wege sich der religiöse Gedanke fortbewegte. Die Steine hatte man entweder als vom Himmel herabgefallene Meteorite verehrt, oder als Feuersteine, aus welchen ein Funke fällt, d. h. Feuer, also Gott geboren wird, wie ja auch heute noch manche alte Arbeiterfrauen in Polen während des Abendgeplauders,



Abb. 11. Der heilige Fels in Kubbet es-Sachra zu Jerusalem. (Aus den Samml. d. Verfassers.)

das in Dunkelheit vor sich geht, auf einmal Stille gebieten, ein Streichhölzchen anzünden und in der herrschenden Stille andächtig aussagen: „Gelobt sei Jesus Christus“, ohne selbstverständlich zu ahnen, wie heidnisch dieses altertümliche Verfahren ist. Dem Kulte der Feuersteine folgte eine Verallgemeinerung; man verehrte verschiedene Steine, besonders bei den Juden blühte der Kultus der Steine als „Gotteshäuser“ (Bet-El). Der jüdische Hohepriester trug auf der Brust zwölf Edelsteine mit den darauf eingravierten Namen der zwölf Stämme. Bis zum heutigen Tag wird in Kaaba zu Mekka ein Meteorit von den Muhamedanern verehrt. Auch heutigen Tages kann man in der Jerusalemer Omar-Moschee (Kubbet es-Sachra) hinter einem goldenen Zaun den heiligen, graufarbenen Stein sehen, welcher den Gipfel des Berges Moria¹⁴ bildet und wahrscheinlich ebenso im Allerheiligsten des ehemaligen jüdischen Tempels hervorragte, wohin alleiniger Hohepriester und außerdem nur einmal des Jahres hineindurfte (Abb. 11). Und bis auf den heutigen Tag haben wir einen Vers des kanonischen Textes, welcher Christum nennt „den lebendigen Stein, bei Gott ausgewählt und köstlich“ (1 Petri II, 4). Bis heute werden Brot und Wein in den Leib und das Blut des Herrn täglich verwandelt und auch heute sind die Kirchen der ganzen Welt mit symbolischen Tiergestalten ausgefüllt, auf ihren Türmen aber steht ein Hahn, die alte Gottheit der Wachsamkeit, und überwacht graue Überlieferungen.

Und wenn hier Moses schon erwähnt worden ist, der mit der ägyptischen Astralsymbolik und den Em-

blemen der göttergleichen Herrscher ausgestattet war, welcher ja auch nur ein Glied in der langen Entwicklungskette war, so lohnt es sich bei dieser Gelegenheit auf ein ebenfalls bedeutendes Glied in den Kulturen des alten Orients hinzuweisen, nämlich auf die tragbare Bundeslade der Juden. Wenn wir ägyptische tragbare heilige Barken schauen, zudem das Alter und



Abb. 12. Ägyptische Bundesladen. (Aus d. Samml. d. Malers W. Trojanowski.)

die Macht des ägyptischen Reiches mit einem Nomadenstamme vergleichen, so schwindet alsbald jede Illusion bezüglich einer *generatio spontanea* der Bundeslade inmitten des Judentums (Abb. 12).

Atavismen der Götter oder deren Rückkehr zu primitiven Formen sind auch eine der außerordentlich charakteristischen Tatsachen. Es scheint, daß die menschliche Phantasie hierin gar nicht launisch wirkte. Wenn Zeus sich in einen Goldregen verwandelt, um Danae zu

befruchten, so erblicken wir darin seine Rückkehr zur Astralform; seine Wandlung in einen Schwan bei Leda's Befruchtung zeigt uns den Rückschlag in die Gestalt des heiligen Vogels und endlich wenn ihm ein Bildhauer den Donnerkeil in die Hand gibt, so sehen wir auch darin eine Spur dessen, was er einmal gewesen ist. Das sind die Elemente, aus welchen er sich im Laufe langer Epochen entwickelte, bevor er die klassisch schöne Gestalt des Zeus von Otricoli annahm. So zeigt uns die Embryologie und vergleichende Anatomie beim Menschenfoetus Kiemenspalten, den Schwanz, den Keim des dritten Vorbackenzahnes, Behaarung und Ähnliches mehr.

Es wäre aber ein Irrtum, sagt Hugo Winckler, wenn wir meinen wollten, daß kulturell so hoch stehende Völker, wie die Ägypter oder Babylonier, menschenähnliche Tiere oder Astralkörper für wirkliche Götter hielten¹⁶. Im Gegenteil, die Gottheiten wurden schon zu Abstraktionen, nur die Spuren ihrer Herkunft haften ihnen noch an. Der heilige Geist ist den Christen ein Begriff und keine Taube, wie auch Christus ein Begriff und kein Lamm ist. Irreleitend wäre nur, diese Symbole für zufällige Analogien oder literarische Redewendungen des christlichen Schrifttums zu halten. Das sind Urformen, mit Hilfe deren wir die Entwicklungslinie der Begriffe zeichnen können.

Die Methoden heutiger Wissenschaften, angewandt auf Jesum, geben ganz unerwartete Resultate. Es wird sich zeigen, daß Euhemerismus, welcher in den Göttern nur eine Apotheose der Menschen suchen läßt, wieder einmal zurückgewiesen werden muß. Diesen

Fehler begeht heute niemand mehr in bezug auf Zeus, Pallas Athene, Diana, Mars, Juno, Marduk, Tammuz, Jahve, Allah, aber immer wieder in bezug auf Jesum wird er mit Ausnahme von wenigen Meistern begangen. Die absolut sichere Geschichtlichkeit seiner Gottheit wird die angebliche Geschichtlichkeit seines Menschentums stürzen müssen, welches nun und nur zum **BEGRIFFLICHEN MENSCHENTUM** wird. Mit Recht sagt Pfeleiderer und wohl viele andere, daß man zwischen dem Christus des Glaubens und dem der Geschichte unterscheiden müsse. Ja, aber was ist Geschichte? Es scheint auf den ersten Blick unmöglich nachzuweisen, daß jemand als Mensch nicht existierte, die Wissenschaft jedoch erlebte dies schon mehrmals. Es haben sich zu viele Beweise angehäuft, daß Jesus früher als Gott denn als Mensch existierte, ebensowohl in seiner psychischen Persönlichkeit als auch in seiner Art, der er strikt biogenetisch entstammt, damit sich diese Meinung noch länger als „bloße Hypothese“ stempeln ließe¹⁴. Ja, die **WISSENSCHAFTLICHEN** Bezeichnungen werden völlig umgekehrt werden: hielt man lange Zeit hindurch Jesu Gottheit für eine durch nichts begründete Hypothese, so wird sich jetzt zeigen, wobei für manche es schon seit über hundert Jahren gezeigt ist, daß sein Menschentum nichts weiter als jahrtausendelange Suggestion gewesen.

Und wie in den Zeiten, in welchen man die gesamte Natur für „tierisch“ hielt und dem Menschen den höchsten und exklusiven Platz im Universum vorbehielt, wobei dieser nicht nur nichts gewonnen, sondern sogar viel verloren hatte und erst dann wirklich

durch seinen Genius zu leuchten anfang, als er sich mit der Natur versöhnte und ihr die Ehre gab, so kann auch die Majestät Jesu dadurch nur gewinnen, wenn die ihm zuliebe verachteten **FREMDEN GÖTTER** auf ihre Ehrenplätze zurückkehren und in sonnen Reihem sich neben ihm stellen.

Die Psychologie neuer Geschlechter¹⁵, welche die Möglichkeit objektiver Untersuchung Jesu **VERÄNDERUNGEN** bietet, orientiert sich vor allem an der Psychologie voriger Geschlechter, welche zur kritischen Quellensichtung noch nicht befähigt waren und welche nicht einmal Veränderungen der organischen Gattungen, geschweige denn Veränderung der Göttergattung anerkennen konnten!

Die Feststellung der psychologischen Beziehung des Forschers zu seinem Forschungsgegenstande ist die erste wissenschaftliche Tat, mit welcher jede Arbeit beginnen soll. Erst dann kann man die Beziehung zwischen der Psychik früherer Geschlechter und diesem Gegenstande gebührend würdigen. Hat man das erstere getan, dann kann man getrost zum anderen übergehen. Nach der Orientierung in unserer eigenen Psychologie der Anhänger des Entwicklungsgesetzes sehen wir uns in der Psychologie der evangelischen Überlieferung um. Der Sohn der Wissenschaft mag untersuchen, wie der Sohn der Legende gedacht hat.

2. PSYCHOLOGIE DER EVANGELISCHEN ÜBERLIEFERUNG.

Eine tiefe Rührung bemächtigt sich des Pilgers aus dem Polenlande, wenn er den heiligen Boden Palästinas betritt. Es ist ihm so, als ob er in das Zauberreich seiner längst verschollenen Jugend zurückkehre. Man zeigt ihm das Feld, auf welchem die Hirten die erste Kunde von der Geburt des Welterlösers erhielten; in seiner Seele ertönen also jene Weihnachtslieder, welche er in der Kindheit mitangehört und mitgesungen hatte. Er kommt nach Bethlechem, er betritt die Geburtsgrotte; die Erinnerung an die Christabende in vergangener Jugend drängt sich ihm auf, wo er zusammen mit den Geschwistern den ersten Stern erspähte, wonach dann die Schelle ertönte, man stürzte wild in das Festzimmer hinein, ein Christbaum prangte im hellen Lichte einer Unzahl von Kerzen, unten das Krippenbild mit einem großen Stern aus Pappe mit Goldpapier beklebt . . . Er geht den Kreuzweg in Jerusalem und vor den Augen erstehen ihm die Bilder der Passionsandachten, er hört in seiner Seele jene durchdringenden

Klagelieder des Volkes „Der du für uns Qual gelitten“, gesungen im Halbdunkel der Kirche beim gelben Lichte der Wachskerze, welche im großen Leuchter auf dem Boden zu Kopfende des hingelegten Kruzifixes stand, über welchem nacheinander die Silhouetten der Bauern sich beugen, um die Hände und Füße des Erlösers zu küssen. Er besteigt den reizenden Ölberg; nun steht er an der Stelle, von wo der Auferstandene gen Himmel gefahren ist; ein leichter Windhauch weht vom Meere her und bringt mit sich die Melodie des österlichen „Hallelujah“. Dann durchsegelt er die blauen Fluten des Sees von Genezareth und es scheint ihm, als müßte er in der Ferne über dem uferlosen Wasser die lichte Gestalt dessen erblicken, der den Sturmwinden gebot und mit dessen Zeichen er sich stets rasch bekreuzte, zugleich lispelnd „Und das Wort ward Fleisch“, wenn die Donnerschläge um sein Elternhaus krachten und der rasende Sturm die Gipfel der Bäume bis zur Erde herabbog. Endlich, wenn er die Höhe des Berges Tabor erstiegen und inmitten feierlicher Stille unverwandt das fleckenlose Himmelsgewölbe anblickt, vergißt er selbst die Sorgen bisherigen Lebens, wird selber wie verklärt und hört, wie durch unermeßliche Fernen eine tiefe Stimme von der Dorfkirchenkanzel zu ihm herdringt: „Herr, hie ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Moses eine und Elias eine . . .“

Nie hatte er die Bibel in der Hand gehabt¹⁵. Nie hatte er über sie nachgedacht, wie es jahrhundertlang getan der strenge Engländer oder der mystisch gestimmte Deutsche. Das Christentum war für ihn
Gott Jesus 3

mehr Poesie und Legende, mehr ein Seelenzustand und Sitte denn ein reales Faktum und Dogma, Geschichte und Religion. Über der Krippe von Bethlehem stellte er das Kreuz von Golgatha auf und merkte gar nicht den Anachronismus. Alle Ereignisse der heiligen Geschichte des Neuen Testaments legten sich für ihn auf einer Fläche nieder, er sah sie eigentlich in einer Zeiteinheit, er lebte in einer **IMMERWÄHRENDEN GEGENWART**. Die Allvorsehung Gottes war für ihn einer Allerkenntnis der Prophezeiungen durch die Kleinen, Einfältigen, Stillen und Verachteten gleichbedeutend. Das Licht leuchtete immer in der Dunkelheit und die Dunkelheit hatte es niemals erfaßt. Indem er darüber nachsann, wunderte es ihn, daß die Juden solche genaue, klare und warnende Weissagungen nicht beachteten. Tief fühlte er's und stark war er überzeugt, daß, wenn er zur Zeit Simeon des Gottesfürchtigen gelebt hätte, er wie dieser mit einem Lächeln voller Sicherheit dem Kommen des Trösters für Israel entgegenschaut haben würde und im Augenblicke der Erfüllung dessen, was die Propheten weissagten, auch gerufen hätte: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren!“ Wie die Prophetin Anna hätte er sofort den Neugeborenen erkannt, wenn auch nur an jenem Ring, welchen die Maler über dem Kopfe des Jesukindes setzen. Mit Heiligen Drei Königen wäre er dem Stern bis zur Bethlehemskrippe nachgeeilt, um das Kind zu begrüßen, sintemal doch ein Gelehrter, wie der Professor Wieseler in Göttingen, in chinesischen Zeittafeln gefunden hatte, daß vier Jahre vor unserer Zeitrechnung ein großer Stern leuch-

tete¹⁹, und auch der Katechet im Religionsunterricht eines „historischen Beweises“ der Existenz Jesu bei dem „Heiden“ Tacitus Erwähnung tat. Mit Johannes dem Täufer hätte er in jenen Zeiten gerufen: „Richtet den Weg des Herrn!“

Seine ganze Psychologie gestaltete sich derart, daß er die vorhergesagten Ereignisse sich in der geschichtlichen Perspektive wie ein Mysterium vorstellte, welches im Himmel durch unerforschliche Ratschlüsse beschlossen, später auf Erden durch im voraus bestimmte Schauspieler nur abgespielt wurde und Sache der Zuschauer war nur, sich in dem heiligen Inhalt jenes Mysteriums sofort zu orientieren und in der Folge es zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten und am Himmelfahrtstage neu zu erleben. Gute Menschen, welche sich demütig dem Geiste Gottes fügten, wußten sofort, was zu tun war; böse und hoffärtige sahen nicht mit den Augen und hörten nicht mit den Ohren. Die Naivität einer solchen Geschichtsauffassung ist nicht ausschließlich als Eigentümlichkeit kindlich-einfältigen Verstandes anzusehen; sie ist auch unzähligen Geschlechtern sonst heller Köpfe eigen, welche in der poetischen Legendenatmosphäre sogenannter Patriarchalsitten erzogen wurden. Diese Ansicht schoß weit über die Rahmen der evangelischen Ereignisse hinaus, sie reichte bis zum Zeitalter des Alten Testaments vor die Morgenröte der Welt hin, bis zum Chaos, bis zum schöpferischen „Es werde!“ Die psychisch so gearteten Menschen hörten nun, als sie in das XIX. Jahrhundert eintraten, von der Entwicklung und Veränderlichkeit der Arten nicht wie man eine wissen-

schaftliche Feststellung anhört, sondern sahen darin den Versuch einer Katastrophe, welche ihre Legende wie ein Nebelgebilde wegblasen sollte und mit ihr auch ihre Sitten zerstören, ihre heiligsten Gefühle mit Füßen zertreten . . .

Ihre Legende?!?

Erst jetzt fingen sie an einzusehen, daß sie selbst sich in das Christentum wirklich wie in eine schöne Legende hineinlebten. Daß sie selbst neue Legenden erzeugten und sie mit Wonne verbreiteten, daß nach den Volksschöpfungen Kunstschöpfungen an die Reihe kamen. Die Dichter und Maler boten ihnen ja bei jeder Gelegenheit Kunstwerke, welche nur neue Äußerungen jener Legende waren. Sie unterlag dem Gesetz der Modernisierung in demselben Maße, wie sich die Begriffe, Sitten und Kostüme änderten. Sie wußten eigentlich gar nicht, in welcher Sprache die Frohbotschaft abgefaßt worden war und ob es irgendwelche regelrecht beglaubigte Handschriften davon gab, welche den Buchdruckern seit Gutenberg als Urschrift hätten dienen müssen.

Und da kam der Umschwung.

Nie und nimmer! Das alles kann nicht Legende sein. Das ist und muß eine unumstößliche geschichtliche Wahrheit sein. Wohl konnte es in Gestalt einer Legende in mir, in dir, in ihm gelebt haben, aber keinesfalls dort in den Geschichtsquellen, in den historischen Dokumenten, in den Weltarchiven. Dort ist Wahrheit, her mit ihr! In der Psychologie dieser Menschen ist dies ein Wendepunkt. Sie hörten auf, das Mysterium des Christentums als eine poetische Legende zu behandeln

und wollen sie in Geschichte verwandeln. Das Wort „Wissenschaft“ bekommt moralischen Kredit. Die „Wissenschaft“ kann nicht dem widersprechen, was so augenscheinlich, so „natürlich“ war! Mit der „Wissenschaft“ gewappnet werden sie gegen die Skeptiker zu Felde ziehen und sie müssen siegen!

Aber es erwies sich, daß nicht die ganze Wissenschaft sich auf ihre Seite stellen konnte. Daß ein großer Teil derselben sogar den Ungläubigen die Waffen geliefert hat. Und sofort erfolgte also die Scheidung der Wissenschaft in eine „wahre“ und in eine „Afterwissenschaft“ . . .

Denn was ist das, WISSENSCHAFT? Wer sind die GELEHRTEN?

Die Gelehrten sind vor allem Menschen und ihre Wissenschaft ist Menschenwerk. „Gelehrte“ waren sowohl die Astrologen, welche in den Sternen künftige politische Ereignisse lasen, als es auch die Astronomen sind, die auf Grund von Berechnungen nur noch astrale Ereignisse vorhersagen. „Wissenschaft“ war ja ebenso gut die Alchymie, welche unedle Metalle in edle zu verwandeln bemüht war, als auch Chemie, welche heute die Stabilität der Elemente erschüttert. Das akademische Barrett zierte ebenso den gründlichen Kenner der hebräischen Literatur Franz Delitzsch, der in der dreimaligen Wiederholung bei Jesaja „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth“ eine prophetische VOR-**AHNUNG** der heiligen Dreifaltigkeit durch jüdische Monotheisten erblicken wollte²⁰, als auch seinen berühmten Sohn Friedrich, welcher die „hebräische“ Schöpfung, die „hebräische“ Sintflut und den „hebrä-

ischen“ Sabbat aus Babylonien herleitet. Akademiker sind ebenso jene Geologen gewesen, welche nach einer gänzlichen oder wenigstens teilweisen „Sintflut“ das Wort DILUVIUM bildeten, als auch der Geologe Eduard Süß, welcher in der babylonischen durch die hebräische verdorbenen Version ausgezeichnete Beschreibung nicht aber einer „Sintflut“, sondern eines „Cyklons“ gefunden hatte . . .

Der allgemeine Druck der CHRISTLICHEN LEGENDE wirkte ebenso auf die Wissenschaft und die Gelehrten wie auf die Menschen des Glaubens und der Tradition ein. Die geschichtliche Suggestion war so mächtig, daß in diesem Falle ein ganz spezielles Verhältnis der Hypothese und Tatsache zur Theorie entstand. Während auf anderen Wissensgebieten eine einzige Tatsache fähig war die ganze Theorie zu erschüttern und sie zu vernichten, waren in der Biblistik ganze Mengen von Tatsachen nicht imstande, eine Theorie, die aus lauter Hypothesen konstruiert war, nur zu berühren. Um den stehenbleibenden Stern von Bethlehem zu retten, griff man, wie schon oben erwähnt, bis zu chinesischen Zeittafeln zurück und das Svastika auf dem Bischofshut aus dem VIII. Jahrhundert „sagte gar nichts“ (Abb. 13). Der Grundsatz der Autorität, gestürzt anderswo, saß hier wie ehemals auf seinem Throne, trotzdem es sich gezeigt hat, daß man wie der Jesuit Zummoffen²¹ sehr eingehend die phönizischen Höhlen durchforschen und bedeutende Funde der Feuersteinzeit sammeln kann und dennoch ein Anhänger der Offenbarungsethik bleiben, oder wie der Jesuit Kugler²² gründlich den babylonischen Mond-

kalender erklären und sich dennoch den Syllabussen gar nicht entgegen zu stellen braucht.

Wir leben in einer Übergangsepoche, in welcher eigentlich niemand recht wissen kann, ob er den Theologen zugunsten des Gelehrten in sich selbst abgetan hat. Sogar keine wissenschaftliche Institution darf meinen, daß sie sich der Vergangenheit ganz entledigt hat. Ich denke hiebei nicht ausschließlich an irgendeine polnische wissenschaftliche Körperschaft,



Abb. 13. Svastika auf einem Bischofshut aus dem VIII. Jahrhundert. (Nach M. Żmigrodzki „Historja swastyki“ (Geschichte Svastikas), Vortrag gehalten auf dem Folkloristen-Kongress zu Paris im Juli 1889, abgedruckt in der Zeitschrift „Wista“ (Weichsel) B. V. H. 2, und im „Archiv für Anthropologie“ 1890, III.)

welche noch jüngst offiziell und mit ihren Insignien bei der Krönung des wundertätigen Bildes der Mutter Gottes zugegen war; denn Ende Januar 1909 geschah in der französischen Akademie folgendes: Der Mathematiker Poincaré, den man in die Zahl der Unsterblichen aufnahm, sagte in seiner Festrede, daß „alle menschliche Erkenntnis relativ sei und wir die wahre Realität nicht kennen“. Darauf entgegnete ihm der ihn im Namen der Akademie begrüßende Historiker Mason, „die heilige Religion stelle eine höhere Wahrheit dar

und müsse die Wissenschaft gegenüber dem Glauben ihre Inferiorität anerkennen . . ."

Darf also angesichts dessen — die Sache formell betrachtet — jener polnische Pilger, ein Sohn der Legende, sich nicht auch auf die Wissenschaft und die Gelehrten berufen?

Die Berufung auf Autoritäten ist jedoch immer riskant. Übrigens hat die Mehrzahl der Gelehrten einen ganz engen Kreis ihrer Spezialität, außerhalb dessen sie nur — gewöhnliches Publikum ist. Und nicht nur, daß der gelehrte Naturforscher in der Assyriologie beispielsweise nicht mitreden kann; der Assyriologe kann ja ein ausgezeichneter Sprachkenner, braucht aber kein Historiosoph zu sein, er kann endlich offiziell als solcher gelten und dennoch hinsichtlich logischen Denkens das Maß des Durchschnitts im Publikum nicht übersteigen. Es gibt Bücher, ja sogar ganze Wissensgebiete, deren Leser, wenigstens am Anfang, sich nur aus dem Publikum zusammensetzen. Astronomen vom Fach haben ja Galilei bekämpft, wie die Naturforscher vom Fach Darwin nicht anerkennen wollten und die Spezialforscher in der Assyriologie in Opposition gegen Delitzsch, Zimmern und Winckler standen. Es wird nicht schaden, wenn wir uns merken, daß das, was ALT ist, immer eine Stütze in verschiedenen Autoritäten der Wissenschaft findet, die sehr oft deswegen so eifrig gegen etwas auftreten, weil es NEU ist und weil sie sich daran noch nicht gewöhnt haben.

Denn es gibt Themata, welche man durchzudenken braucht, aber es gibt auch andere, welche durchlebt sein wollen. Das Jesu-Thema durchlebt die Mensch-

heit zugleich mit ihren Gelehrten seit einigen Jahrtausenden. Der Verfasser des vorliegenden Buches weiß und versteht es daher, daß seine Leser auch diese Seiten mit ihm werden durchleben müssen.

Und dieses Thema gehört fürwahr zu den Ausnahmesthemata. Es erfordert eine wahre Vivisektion, welche man an sich selbst vollziehen muß: denn das Christentum ist keine griechische Tragödie, die vor Jahrtausenden gestorben ist und die man daher mit vollkommener Ruhe und Objektivität untersuchen kann. Es lebt um uns her und teilweise auch in uns, seine Schauer sind uns wohlbekannt und teilen sich uns mit, wir atmen unwillkürlich mit allen Poren seine Atmosphäre ein. Der Sohn der Legende ist unser Vater, unser Bruder, unser Sohn . . .

Aber dank diesem Umstande, daß es lebt und daß wir selbst noch seine Luft atmen, können wir in vielen Fällen sehr treffend von der Gegenwart auf die Vergangenheit schließen. Die Gelehrten bemühten sich lange Zeit hindurch sozusagen die Physiologie des Urchristentums kennen zu lernen. Das genügt aber nicht mehr. Und nun stellte sich Dr. K. H. E. de Jong die Frage, ob man dessen Biologie nicht erkennen könnte. Er beschäftigte sich mit der Untersuchung der antiken Mysterien in religionsgeschichtlicher, ethnologischer und psychologischer Beziehung²⁵. Also auch die geschichtlichen Gefühle müssen wissenschaftlich untersucht werden! Wäre es aber möglich, wenn sie für den heutigen Menschen so erstorben wären, wie es die griechische Tragödie ist?

Einer allgemein herrschenden Meinung zufolge soll

das Christentum sich auf der Grundlage einer lebendigen Person Jesu nicht nur als Gott, sondern auch als Menschen aufbauen. Geht es nun zugrunde, wenn das Menschentum Jesu verschwindet?

Keineswegs! Denn sollte das Christentum ohne den Menschen Jesu entstanden sein, wird es wohl auch ohne ihn bestehen können.

Dieses ist einzig wahr. Das Christentum besteht oder vielmehr muß so lange bestehen, wie seine tatsächlichen Grundlagen bestehen werden²⁴.

Solche Präzisierung dieser Frage ist für die Wissenschaft höchst wichtig. Die Wissenschaft muß die wesentlichen Grundlagen der gegebenen Erscheinung suchen und sich nicht mit scheinbaren oder fiktiven zufrieden geben.

Diese faktischen Grundlagen suchte man schon lange. Man suchte nach den Quellen des Christentums ebenso wohl auf den Höhen der griechischen Philosophie, als auch in den Tiefen der proletarischen Bewegungen. Größtenteils jedoch ließen sich die Forscher durch zwei Momente suggerieren: das Moment der sehr plastischen Darstellung des Lebens Jesu und das Moment der glorifizierten urchristlichen Gemeinde.

Man meinte, daß mit der christlichen Idee ein Mensch auftrat und ihre Organisation vollbrachten die unmittelbaren Erben derselben.

Indem man dies als einen beinahe unverrückbaren Grundsatz annahm, bemühte man sich die Linie weiterer Entwicklung zu ziehen. Ich sage, daß jener Grundsatz „beinahe“ unverrückbar war, denn die einzige Konzession, zu welcher man sich herbeiließ, bestand in der

Annahme, daß die nackte Wahrheit durch die Schleier unzähliger Mythen verhüllt wurde. Durch dieser Mythen Wirrwar watete man bis zum IV. Jahrhundert, in welchem schon eine „Kirchengeschichte“ vorgefunden wurde, obgleich die legitime Existenz „der Kirche“ eigentlich noch keine Geschichte hatte. Liest man aber z. B. Hilgenfelds „Ketzer Geschichte des Urchristentums“, so möchte man lieber von dem Urchristentum als einer Ketzer Geschichte sprechen wollen. Wie mächtig mußte die Zahl der Häresien sein, wenn Epiphanius sechzig christliche Sekten aufzählt und kritisiert! Man hat den Eindruck, als ob die Sezession die Orthodoxie überstiege und diese dann einfach als einundsechzigste Sekte anzusehen wäre!

Ein großer Fortschritt war auch, als sich Stimmen zu mehren anfangen, daß das Christentum nicht das Produkt eines einzigen Menschen sei, sondern daß es durch Gruppierung gewisser Ideen in den Menschenköpfen entstand. Jedoch auch solche Erledigung dieser Frage kann nicht als befriedigend angesehen werden. Wenn wir die Vielheit der antiken Kulte und ihre erstaunliche Verwandtschaft mit dem christlichen Kultus und mit seiner ganzen Ideologie berücksichtigen, können wir eher annehmen, daß nicht die Ketzereien aus dem Christentum, sondern das Christentum aus den verschiedenen Ketzereien erwachsen ist.

Meiner Ansicht nach sollte die Untersuchungsmethode in diesem Falle eine radikale Änderung erfahren.

Die christliche Kirche entsteht eigentlich aus verschiedenen christlichen Elementen im Augenblicke

ihrer Legalisierung, d. h. im Jahre 313 dank dem Edikte von Mailand²⁵. Alles, was fortan geschieht, ist öffentlich, legal, offiziell. Dagegen alles, was bis dahin geschah, war verschwörerisch, legendenhaft, verborgen, heimlich. Es bestand nicht eine Kirche, sondern es waren viele Kirchen da, es gab kein Christentum, sondern verschiedene christliche Strömungen, es war nicht eine einheitliche Richtung mit zahlreichen Ketzereien, sondern eine Vielheit von gleichberechtigten Richtungen.

Plötzlich, wie vor einigen Jahrzehnten in Italien oder in Galizien, werden Menschen, die schon unter dem Galgen standen, zu den höchsten Würdenträgern. Statt auf die Folterbänke setzen sie sich auf Bischofsthronen. Sie bekommen die Gewalt in ihre Hände. Im Riesenkessel kochender Elemente wurde sie vor allem von denjenigen ergriffen und festgehalten, die vorher, in den Zeiten der konspiratorischen Existenz am besten die Gruppierung um das Presbyterialzentrum zu vollziehen verstanden, folglich, wie immer, die bestorganisierte Partei. Diese „regierende Partei“ wird jetzt einfach „Regierung“ und jeder, der ihr nicht blind folgt, wird als „Regierungsgegner“ erkannt, da wir es nun mit einer kirchlichen Formation zu tun haben, wird er zum „Ketzer“, zum „Abtrünnigen“. Die Regierungs-ideologie bekämpft die Ideologie aller Gruppen, welche die alte Selbständigkeit für sich beanspruchen. Die, welche soeben noch Revolutionäre waren, verwandeln sich rasch in Legalisten, Legitimisten, Konservative und vor allem in Hegemonisten. Jetzt geht alles rasch vorwärts. Während die Medaillen aus der Zeit Kon-

stantins des Großen ihn mit der heidnischen Siegesgöttin (Nike) zeigen und mit dem heidnischen Kreuz als dem alten Zeichen römischer Legionen, wobei die Aufschrift klar sagt: HOC SIGNO VICTOR ERIS, fabriziert der große Kirchenvater Eusebius die Legende, daß sich dem Konstantin ein christliches Zeichen von Golgatha zeigte samt der zu ihm gehörenden Aufschrift: IN HOC SIGNO VINCES²⁶. Der heilige Hieronymus beklagt den chaotischen Zustand der Handschriften der Heiligen Schrift; er klagt darüber, daß die Abschreiber die Texte harmonisierten, daß das bei einem Evangelisten Gefundene sie dem anderen beifügten. Das vierte Säkulum ward also nicht nur zum Jahrhundert der Verstaatlichung des Christentums, sondern auch zum Jahrhundert der HARMONISTEN. Tatsache ist es, daß die ältesten Abschriften des Neuen Testaments aus dem Ende jenes Jahrhunderts stammen. Jetzt wird es uns klar und verständlich, warum gerade aus jener Zeit. Die verstaatlichte Kirche gab ihnen die letzte Redaktion ihrer damaligen Ideologie gemäß.

„Origines ist, soweit wir wissen, der erste, der sich um die Authentie des Textes der kanonisch gewordenen Schriften des Urchristentums bemüht hat“, schreibt Soden in seinem monumentalen Werk „Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt“ (I, 1510), welches leider bis jetzt noch nicht in seinem vollen Umfange erschienen ist; es fällt daher schwer, schon jetzt das letzte Wort in dieser Angelegenheit auszusprechen, obgleich wir in Genüge erfahren, wie die Texte einander verdrängt, wie oft die Arbeit an ihnen tendenziös gewesen und wie sie

miteinander harmonisiert wurden. Soden schreibt aber weiter: „Besäßen wir seinen Evv.-Text, so bedürften wir nicht der bisher geführten Untersuchungen, um dem Urtext auf die Spur zu kommen.“ Soden glaubt also noch an einen in der Art der heutigen und wohl von Widersprüchen freien Urtext. Dieser Glaube scheint mir mit dem an einen Urchristen und an eine urchristliche Gemeinde aus der Hälfte des ersten Säkulum in einer Linie zu stehen. Im zweiten Teil meiner Arbeit werde ich den Beweis führen, daß wir bis jetzt nicht einmal die FORM dieser sonderbaren Texte erkannt haben, geschweige denn von dem INHALT derselben reden zu können. In jenem Jahrhundert der größten Umwälzung der christlichen Verhältnisse wurde das ganze Gebäude der altertümlichen Religionsweltanschauung niedergerissen und auf dem Fundamente der exegetischen Gewalt ein vollständig neues aufgerichtet. Die Textänderungen sind vielleicht unbedeutend an der Zahl, eben aber in bezug auf Dogmen und Philosophie, Exegese und Apologetik von äußerster Wichtigkeit.

Als jedoch die bisher flüssigen Texte plötzlich in der kirchlich-kanonischen Form erstarrten, konnte die immer flüssige christliche Ideologie nicht ebenso leicht erstarren. Diejenigen, die die Texte harmonisierten und erklärten, waren weder imstande eine ganze Menge von Widersprüchen zu beseitigen, noch sie überhaupt zu bemerken, wie sie auch kaum voraussehen konnten, wie sich im Schoße der Kirche selbst die Ideologie elementar weiterentwickeln wird. Recht bald also beginnt daher zwischen den Dogmen und dem Neuen Testa-

ment sich eine Kluft zu bilden. Diese Kluft wird anfänglich durch Dialektik ausgefüllt. Es kommt aber eine Zeit, wo diese Kluft der Kirche selbst sehr groß erscheinen wird. Dann wird sie das Lesen der Heiligen Schrift VERBIETEN. Sie wird streng untersagen, sie in Nationalsprachen zu übersetzen, durch Hausdurchsuchungen wird sie nach ihren Exemplaren fahnden und wird sie sogar öffentlich verbrennen . . .

Schon mit Hilfe der drei ersten Konzile, des Nicänischen im Jahre 325, des Konstantinopolitanischen im Jahre 381 und des Epheser im Jahre 431, wird sie die Angelegenheiten ihrer inneren Politik regeln und dies ebenso in bezug auf das Apostolikum als auch in bezug auf Unterdrückung der Sezession, sei es der Arianer oder der Nestorianer. Jetzt wird sie ihre äußere Politik zu regeln beginnen. Im Jahre 391 verbrennt Erzbischof Theophil an der Spitze aufgeregten Pöbels die Alexandrinische Bibliothek von 700 000 Rollen und mit ihr die ganze ägyptische, indische, griechische und römische Literatur. Im Jahre 415 mordet Bischof Cyrill mit der Hand fanatisierter Massen die alexandrinische Philosophin Hypathia, Tochter des Mathematikers Theon. Endlich schließt Kaiser Justinianus (527—565) alle griechischen philosophischen Schulen und das Christentum bleibt tausend Jahre konkurrenzlos.

Die einen Texte werden vernichtet, die anderen korrigiert, die dritten werden mit Kommentaren versehen, die vierten erhalten eine TRADITION DER AUFFASSUNG, welche uns noch bis heute suggeriert, ohne daß wir es ahnen, Klerikale und Freidenker, Laien

und Gelehrte²⁷. Die Wissenschaft wird zurückgedrängt. Die Erde, sagt Lelewel²⁸ in seinem polnisch abgefaßten Werke „Forschungen über das Altertum in bezug auf Geographie“ (Wilna 1818), wird wieder die Gestalt eines Vierecks mit einem spitzen Berg annehmen und die Himmelskörper sich um sie bewegend, werden Tage und Nächte machen, „und nun wird der Himmel auf Säulen ruhend, zusammen mit der Erde mit vier Wänden umgeben und mit einem Gewölbe bedeckt, unter welchem über den Gewässern, über allen Himmelskörpern und der Erde der Geist Gottes schweben wird . . .“

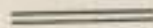
„Man vergegenwärtige sich“, sagt Karl Vollers, „das Gesamtertragnis des überwiegend hellenischen Denkens, die Arbeit der Mathematiker und Astronomen, der Naturforscher und Geographen, der Historiker und Literaten, und vergleiche damit den Kreis der geistigen Interessen, die Methode und Tendenz der geistigen Arbeit im nächsten Jahrtausend, als die Kosmologie der Genesis, das Ritual des Leviticus, die Symbolik des Daniel und das Modell der Stiftshütte Richtung und Maßstab abgaben. Unter diesem Gesichtspunkt ist der Sieg des kirchlichen Christentums, genauer der römischen Staatskirche, nichts Geringeres als intellektuelle Vermauerung des mediterranen und des davon abhängigen nordalpinischen Kulturbodens; eines Jahrtausendes hat es bedurft, ehe man den Anfang mit der Abräumung und dem Wiederaufbau machte und noch jetzt stehen wir mitten in dieser Arbeit, ohne das Ende mit Sicherheit absehen zu können.“ Nach ihm ist dies eine „Verdrängung des alten mediterranen Kultur-

besitzes durch eine wesentlich asiatische Überflutung“. Es folgt ihr „der Ton der Katechese und der Kanzel . . . ja, Vertuschung und Verschleierung unbequemer Erkenntnisse“²⁹, was bis jetzt hauptsächlich in bezug auf die Wissenschaften geprüft, nun aber in bezug auf die evangelische Symbolik zu prüfen ist. Der geistige Meister des Sohnes der Legende wächst, sein Erzieher und Schöpfer seiner Psychologie, seiner Auffassung der Geschichte als EWIGER GEGENWART wird immer mächtiger . . .

Und nun sind wir wohl bei der tatsächlichen Grundlage des heutigen Christentums angelangt. Es wird so lange bestehen, solange der Sohn der Legende mit seiner Psychologie der evangelischen Tradition bestehen wird.

Und wie zeigen sich uns historische Grundlagen des Urchristentums? Es fehlt uns, meint Vollers, jede Mitteilung aus der jerusalemischen Urgemeinde, von den Männern und Frauen, die Jesus gesehen und gehört, berührt und verehrt hatten. „Keine Stimme dringt aus dieser Gemeinde zu uns her, keine Zeile aus ihren Händen ist in irgendeiner Sprache in unsere Hände gelangt. Was darauf Anspruch macht, ist nicht etwa aus zweiter Hand zu uns gekommen . . .“

Sehen wir uns nun das näher an, was auf „Authentisches“ Anspruch macht.



3. EVANGELISCHE KONTRADIKTIONEN.

Als der Sohn der Legende endlich die Evangelien zur Hand nahm, um unmittelbar zu der Quelle der Offenbarung zu gelangen und um an dieser Quelle DIE WORTE DES HERRN ohne Hilfe der Exegeten und Kommentatoren kennen zu lernen, nur mit eigenem Verstande und eigenem Herzen, da bemerkte er mit Erstaunen, daß die Autonomie der Vernunft und die Autonomie des Herzens ihm gleich am Anfang eine bittere Frucht reichen.

Er war fest überzeugt, daß die Evangelien SITTENGESETZE enthalten. Er glaubte, daß jene Gesetze in ein bestimmtes, zusammenhängendes, logisches, einheitliches, einfaches und durchsichtiges System zusammengefügt sind, welches keine Zweifel aufkommen läßt. Er meinte, daß darin die LEHRE CHRISTI enthalten ist, daß diese Lehre eine einzige und einheitliche sei.

Aber ohne Apparat der modernen Kritik und der modernen Gelehrsamkeit überzeugte er sich, daß hier fast jede Behauptung eine Gegenbehauptung hat, daß

die eine These eine andere ausschließt, daß eine Vorschrift unbedingte Verneinung einer anderen ist, daß es hier von Widersprüchen wimmelt und daß diese Widersprüche keine Dialektik zu beseitigen vermag.

Und diese Widersprüche entstehen nicht nur zwischen den Worten Jesu, wie sie von Matthäus, Markus, Lukas oder Johannes geboten werden, sondern in jedem besonderen Berichte, sei es von Matthäus, Markus, Lukas oder Johannes, häufen sich Widersprüche auf Widersprüche und ist da nichts zu helfen⁵⁰.

Hier als Beispiel eine Reihe von Widersprüchen, welche allein im Evangelium nach Matthäus enthalten sind:

1) Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Mt. V,9.	Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden auf Erden, sondern Schwert. Mt. X,34.
2) Widerstretet nicht dem Ubel. Mt. V,39.	Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Mt. VII,19.
3) Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin das Gesetz aufzulösen. Mt. V,17.	Indes kamen die Jünger des Johannes zu ihm und sprachen: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht? Jesus sprach zu ihnen . . . Man fasset nicht Most in alte Schläuche. Mt. IX,14-17.

4) Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig.

Mt. V,22.

Ich bin kommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter.

Mt. X,35.

5) Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.

Mt. VI,26—28.

Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden.

Mt. XXV,29.

6) Niemand kann zweien Herren dienen.

Mt. VI,24.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Mt. XXII,21.

7) Habt acht auf euere Almosen, daß ihr die nicht gebt vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet.

Mt. VI,1.

Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.

Mt. XII,37.

8) Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Mt. VII,1.

Ihr werdet auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels.

Mt. XIX,28.

Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.

Mt. XVIII,18.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Mt. VII,16

9) Tut wohl denen, die euch hassen.

Mt. V,44.

Dem Lande der Sodomier und Gomorrer wird es erträglicher gehen am jüngsten Gericht.

Mt. X,15.

10) Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? Oder so er bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete?

Mt. VII,9—10.

(Sei mild!)

„Herr, erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe.“ „Folge du mir, und laß die Toten ihre Toten begraben.“

Mt. VIII,21—22.

(Sei hart!)

11) Darum wird der Mensch Vater und Mutter lassen und an seinem Weibe hängen. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Mt. XIX,5—6.

Und wer verläßt Weib um meines Namens willen, wird das ewige Leben ererben.

Mt. XIX,29.

12) Du sollst deinen Nächsten lieben.

Mt. XXII,39.

Gehet nicht auf der Heiden Strasse und ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.

Mt. X,5-6.

Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.

Mt. XV,26.

13) So jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener.

Mt. XX,26.

Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn.

Mt. X,24.

14) Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch.

Mt. X,8.

Ein Arbeiter ist seiner Speise wert.

Mt. X,10.

15) Er wird nicht zanken.

Mt. XII,19.

Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler!

Mt. XXIII,14.

Wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! (raka, Lump, vom aram. reka, hohl, reke moach: Hohlkopf!), der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig.

Mt. V,22.

Ihr Narren und Blinden (*μαροὶ καὶ τυφλοὶ*).

Mt. XXIII,17.

Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte! (*ὄφεις, γυνήματα ἐχιδνάων*.)

Mt. XXIII,33.

16) Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was ihr höret in das Ohr, das predigt auf den Dächern.

Mt. X,27.

Hütet euch vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathäuser, und werden euch geißeln.

Mt. X,17.

17) Ein jeglich Reich, so es mit ihm uneins wird, das wird wüste; und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, mag's nicht bestehen.

Mt. XII,25.

Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter.

Mt. X,35.

18) Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Mt. V,45.

Denn mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch werden gemessen.

Mt. VII,2.

19) Selig sind, die da geistig arm sind.

Mt. V,3.

Seid klug wie die Schlangen.

Mt. X,16.

Die obige Zusammenstellung ist durchaus nicht vollständig, sie genügt uns aber völlig. Hier streiten nicht zwei Berichterstatter, zwei Zeugen, hier treten nicht zwei Urkunden, zwei Zeugnisse einander entgegen. Alles befindet sich in einer Urkunde, in einem Zeugnis. So spricht ein und derselbe Zeuge, ein und derselbe Berichterstatter.

Gehen wir nun zu den Sprüchen über, welche wir auch anderen Evangelien entnehmen können. Die Widersprüche häufen sich noch charakteristischer und greller aufeinander.

20) Das Evangelium muß zuvor verkündet werden unter alle Völker. Mk. XIII,10.	Geht nicht auf der Heiden Straße. Mt. X,5.
21) Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Mt. XX,27.	Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflüget, oder das Vieh weidet, wenn er heimkommt vom Felde, dass er ihm sage: Gehe alsbald hin und setze dich zu Tische? Ist's nicht also, dass er zu ihm saget: richte zu, was ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir. Danach sollst du auch essen und trinken. Lk. XVII,7-8.
22) Wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget. Mt. XXIII,12.	Ihr seid von unten her, ich bin von oben her. Jo. VIII,23.
23) Du sollst deinen Vater und Mutter ehren. Mt. XV,4.	Wer ist meine Mutter? Mk. III,33. Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Jo. II,4.

24) Das verstoß'ne Rohr wird er (Jesus) nicht zerbrechen.
Mt. XII,20.

Er wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht.
Jo. XVI,8.

25) Denn Moses hat gesagt: du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren; und wer Vater und Mutter fluchet, soll des Todes sterben. Ihr aber lehrt: Wenn einer spricht zum Vater oder Mutter: „Korban, das ist, es ist Gott gegeben, das dir sollte von mir zu nutz kommen“, der tut wohl. Und so laßt ihr hinfort ihn nichts tun seinem Vater oder seiner Mutter, und hebt auf Gottes Wort durch eure Aufsätze, die ihr aufgesetzt habt.
Mk. VII,10-13.

So jemand zu mir kommt, und basset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben (*ψυχή* = Seele!), der kann nicht mein Jünger sein.
Luk. XIV,26.

26) Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.
Mt. XII,30.

Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.
Mk. IX,40

27) Mein Reich ist nicht von dieser Welt.
Jo. XVIII,36.

Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.
Mt. V,5.

28) Sorget nicht für den anderen Morgen.
Mt. VI,34.

Wer ist aber unter euch, der einen Turm bauen will, und sitzt nicht zuvor und überschlägt die

	<p>Kosten, ob er's habe hinauszuführen? Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann's nicht hinausführen, alle, die es sehen, fangen an, sein zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hub an zu bauen und kann's nicht hinausführen. Oder welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen anderen König, und sitzt nicht zuvor, und ratschlaget, ob er könne mit zehntausend begegnen dem, der über ihn kommt mit zwanzigtausend?</p> <p>Lk. XIV,28-31.</p>
<p>29) Ihr sollt nicht Gold, nicht Silber, noch Erz in euren Gürteln haben. Auch keine Tasche zu Weg-Fahrt, auch nicht zween Röcke, keine Schuhe, auch keine Stecken.</p> <p>Mt. X,9-10.</p>	<p>Aber nun wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desselbigen gleichen auch die Tasche; wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert.</p> <p>Lk. XXII,36.</p>
<p>30) Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist.</p> <p>Lk. VI,36.</p>	<p>Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse und die da unrecht tun, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähneklappern.</p> <p>Mt. XIII,41-42.</p>

31) Und wer dich schläget auf einen Backen, dem biete den anderen auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock.

Lk. VI,29.

Gib dem, der dich bittet.

Mt. V,42.

Wer da anklopft, dem wird aufgetan.

Lk. XI,10.

Da trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.

Mt. XVIII,21-22.

32) Segnet die, die euch verfluchen; bittet für die, so euch beleidigen.

Lk. VI,28.

33) Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

Mt. VI,24.

Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf, und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, daß er das Äusserste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt.

Lk. XVI,22-25.

Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Mt. X,33.

Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Lk. XVI,9.

Die Zusammenstellung der besten Texte beseitigt diese Widersprüche nicht, sondern vermehrt sie nur, wie wir aus dem Berichte von A. Pott³¹ über die Untersuchung der Texte entnehmen können, welche Soden unternahm, ferner aus dessen eigenem und bereits erwähnten Werk „Die Schriften des Neuen Testaments“. Diese Untersuchung ist durch die namhaftesten Gelehrten sehr methodisch, mit großem Aufwand an Mühe und mit bewunderungswürdigem Pietismus ausgeführt worden.

Von einem SITTEGESETZ läßt sich hier schwer reden. Nach einem alten Grundsatz heben zwei sich widersprechende Paragraphen das Gesetz auf. Aber ebenso schwer läßt sich von einer LEHRE CHRISTI reden, denn man findet direkt sich widersprechende Lehren.

Tolstoi meinte, daß das Minimum dessen, was Gott tun mußte, als er auf die Erde herunterkam, war, sich so deutlich auszudrücken, daß niemand seine Worte zu erklären brauchte³².

Und doch, die Erklärungen waren unumgänglich.

Eine von Gott geoffenbarte Ethik darf nicht anders sein für das I. und anders für das XX. Jahrhundert, sonst hätten wir das Recht für jede Zivilisationsepoche spezielle Offenbarungen zu verlangen. Es läßt sich schwer annehmen, daß Gott eine solche Sentenz aussprechen konnte wie die folgende: „Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus dem Mutterleib also geboren; und sind etliche Verschnittene, die von Menschen verschnitten sind; und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des

Himmelreichs willen“ (Mat. XIX, 12). Daß es keine Vorschrift Gottes ist weder für das XX. Jahrhundert, welches die russische Sekte der Skopzen verpönt, noch für das III., wenn man Origenes dafür verdammt, darüber braucht wohl kein Wort verloren werden. Aber was macht denn diese Vorschrift in den Offenbarungsbüchern?

Ist es möglich, daß Gott der Menschheit solche sich derart widersprechende sittliche Vorschriften geben konnte, wie die angeführten? — fragten schon Deisten. Ist es möglich, daß derartige Widersprüche aus dem Munde eines Religionsstifters kämen? Ja, ist es überhaupt möglich, daß sie EINES MENSCHEN Worte wären? — fragen wir.

Wenn wir uns in sie aufmerksam hineinlesen, so überzeugen wir uns, daß in ihnen die CHÖRE DER JAHRTAUSENDE reden. Israel, der Bekenner des Grundsatzes „Auge um Auge“, ruft, man müsse mit demselben Maße messen, mit dem gemessen wurde, daß man den Weg der Heiden nicht gehen solle, sondern nur die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel suchen. Der Notleidende ruft, daß Lazarus nicht einmal die Fingerspitze ins Wasser tauchen solle, um die Zunge des im Höllenfeuer brennenden Reichen zu kühlen, denn jeder erhalte seinen Lohn dem Verdienste gemäß. Der Diplomat meint, man müsse die List der Schlangen mit der Einfalt der Taube vereinigen. Der Herrenstand predigt, man könne nicht den Knecht an den Tisch setzen, solange man selbst nicht gegessen hat. Die Klasse der Gelehrten ruft, der Jünger sei ja nicht dem Meister über. Der leidenschaftliche Agi-

tator verlangt, daß man der Idee zuliebe Vater, Mutter, Weib, Bruder, Schwester, sogar seine Individualität (*ψυχή*) verleugne. Es redet der Politiker mit, welcher in unnötigen inneren Zwistigkeiten den Untergang der Familien, Städte und Reiche sieht. Der Anachoret-Selbstverstümmeler ruft, man solle sich aller Versuchung durch Selbstentmannung entledigen. Will man alle diese Stimmen in einen Mund bringen, so muß man einen solchen Kasuisten suchen, wie es die KOLLEKTIVPERSÖNLICHKEIT ist, welche sich in SPRICHWÖRTERN AUSDRÜCKT.

Es ist jedoch höchst charakteristisch, daß die Tradition sich gar nicht um diese Widersprüche kümmert. Sie kennt nur einen gütigen, nachgiebigen, verzeihenden, barmherzigen Jesus und beachtet nicht die grausamen, harten, rachsüchtigen Sprüche. Der Sohn der Legende wird, nachdem er den Ausweis der evangelischen Kontradiktionen durchgelesen hat, ausrufen: „Was scher' ich mich um die Evangelien samt ihren Kontradiktionen! Jesus existiert für mich als ein — Ideal!“ Und was ist für dich, du Sohn der Legende, ein Ideal? „Ideal, das ist mein Gott“³³!

Und fürwahr, er hat richtig gesprochen. Gott ist für ihn das Ideal des Guten, des Edelmut, der Liebe, der schönen Begeisterung, des standhaften Charakters, der Güte. Wenn er irgendeine Behauptung in gehobener Stimmung aufstellt, sagt er, sie müsse mit Gott übereinstimmen. Aber jeder hat seine eigenen Sorgen und folglich auch sein Ideal. Diejenigen, die obige Sprüche in den Sorgen ihres Jahrhunderts aussprachen, haben es nur im Namen seines laufenden

Ideals getan. Kein Gesetzgeber war in solchem Maße im Widerspruch mit sich selbst und konnte es auch nicht sein. Dagegen Menschen, welche sich berufen haben und noch berufen auf irgendein gemeinsames Ideal, waren und bleiben Individualitäten. Dasselbe Bild bekommt verschiedene Färbung, wenn es sich in verschieden gefärbten Flüssigkeiten spiegelt. In der Spiegelfläche der Überlieferung spiegelten sich hunderte und tausende verschiedener Individualitäten. Übrigens unterlag das Ideal stets dem Wechsel und dies Schritt für Schritt mit dem Wechsel des Begriffes Gott.

Der uns durch Eusebius erhaltene Papias³⁴, welcher um das Jahr 165 unserer Zeitrechnung als Bischof von Hierapolis gestorben ist, behauptet, daß Matthäus Logia, d. h. Aussprüche des Herrn aufgeschrieben hatte. Er selbst legte übrigens einen geringen Wert dem GESCHRIEBENEN Worte bei; ungleich höher schätzte er das LEBENDIGE Wort. Das ist ein Bekenntnis von hoher Wichtigkeit. Konnten solche Widersprüche aus dem Munde des Meisters kommen? Wir fragen sogar, ob sie auch nur aus dem Munde seines Jüngers kommen konnten?

Aus diesem Grunde müssen wir zweifeln, ob Eusebius uns die Worte Papias in der richtigen Weise wiedergegeben hat. Diese Sprichwörter sehen so aus, wie jene PROVERBIA SALOMONIS, die ja einfach PROVERBIA sind. Das am Sonntag von der Kanzel durch den Herrn Pfarrer heruntergepredigte GOTTESWORT ist letztlich nur ein PFARRERWORT auf der Grundlage allgemein angenommener Prämissen der

verschiedenartigen Menge. Matthäus hat nun wahrscheinlich nur jene APHORISMEN aufgeschrieben, welche in seinen Kreisen sich einer besonderen Beliebtheit erfreuten. Die Tradition macht ihn zum SAMMLER der religiösen Sprüche³⁵.

4. DIE WORTE DER JÜNGER ALS WORTE DES MEISTERS.

Beim Studium der Schriften des Neuen Testaments begegnen wir aber einer anderen und frappierenden Erscheinung. Namentlich finden wir verschiedene gelegentliche Sentenzen in Episteln der Jünger als Worte Jesu in Evangelien wieder.

Um dies festzustellen bedarf es keiner besonderen Geistesschärfe. Jeder, der die Evangelien und Episteln aufmerksam liest, bemerkt es. In den Evangelien finden wir vor jeder Sentenz die deutliche Bemerkung: „Jesus sagte“. Indessen in den Episteln geben die Jünger diese Sentenzen als eigene her ohne jede Erklärung, daß es Worte des Herrn sind³⁶.

Es macht den Eindruck, als ob die Evangelisten aus verschiedenen Sentenzen der Jünger einfach Aussprüche des Meisters gemacht hätten. Vielleicht schöpften die einen und die anderen aus einer gemeinsamen Quelle?

Ganz entschieden, ja. Für einen objektiven Historiker unterliegt es keinem Zweifel, daß eine solche
Gott Jesus 5

gemeinsame Quelle existierte. Aber es handelt sich hier noch um eine andere Sache, nämlich um die, wem die Überlieferung mit Recht oder Unrecht die Autorschaft zuschrieb? Warum übertrug man aus verschiedenen Autoren jenes literarische Eigentum auf einen? Warum hat man im Laufe der Jahrhunderte alle Aphorismen als für aus einem Munde kommend angesehen? Ist das nicht die erste Spur einer biogenetischen Unifikation in einer Person des Allesgesagten?

Sehen wir uns diese Art von Sprüchen näher an.

Paulus sagt: „Dulden wir, so werden wir mit herrschen; verleugnen wir, so wird Er uns auch verleugnen“ (2 Tim. II, 12). Matthäus und Markus legen ohne Umstände diese Worte in den Mund Jesu: „Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“ (Mt. X, 33). „Wer sich aber mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebreyerischen und sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln“ (Mk. VIII, 38).

Paulus sagt: „Haltet an am Gebet, und wachet in demselbigen mit Danksagung“ (Kol. IV, 2) und Lukas behauptet: „Er (Jesus) sagte ihnen auch ein Gleichnis davon, daß man allzeit beten und nicht laß werden solle“ (XVIII, 1).

Paulus sagt: „Lasset euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergeht in Demut und Geistlichkeit der Engel“ (Kol. II, 18) und Matthäus macht daraus einen solchen Spruch Jesu: „Sehet zu,

daß euch nicht jemand verführe, denn es werden viele kommen unter meinem Namen“ (XXIV, 4—5).

Paulus sagt: „Sintemal vor Gott nicht die das Gesetz hören, gerecht sind, sondern die das Gesetz tun, werden gerecht sein“ (Rö. II, 13), woraus Matthäus einen solchen Ausspruch Jesu macht: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel“ (VII, 21).

Paulus sagt: „Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht“ (Rö. XII, 14), während Matthäus Jesu diesen Spruch in den Mund legt: „Tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen“ (V, 44).

Paulus sagt: „Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage; nicht in Fressen und Saufen“ (Rö. XIII, 13), was Lukas so in Worte Jesu ändert: „Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen“ (XXI, 34).

Paulus sagt: „Und wandelt in der Liebe, gleich wie Christus uns hat geliebet“ (Ephes. V, 2). Indessen der wohl späte Johannes schreibt Jesu diesen Ausspruch zu: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, gleich wie ich euch liebe“ (XV, 12; XIII, 34).

Paulus sagt: „Ihr seid Knechte dessen, dem ihr gehorsam seid, es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit“ (Rö. VI, 16), während Johannes schreibt: „Jesus antwortete ihnen und sprach: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht“ (VIII, 34).

Jakobus sagt: „Er bitte aber im Glauben, und zweifle

nicht“ (I, 6) und nach Matthäus sagte Jesus: „Und alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr's empfangen“ (XXI, 22).

Petrus sagt: „Und ob ihr auch leidet um Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig“ (1 Pt. III, 14), nach Matthäus aber sagt Jesus: „Selig sind alle, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden“ (V, 10).

Petrus sagt: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn; denn er sorget für euch“ (1 Pt. V, 7), beim Matthäus aber lehrt Jesus: „Darum sage ich euch: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet . . . Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch“ (VI, 25—26).

Paulus, sich auf Leviticus XIX, 18 stützend, ruft den Galatern zu: „Denn alle Gesetze werden in einem Worte erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst“ (V, 14). Matthäus und Markus in etwas geändertem Wortlaut aber in identischer Stilisation machen daraus einen Spruch Jesu.

Die ganze Rede Petri (1 Pt. II, 6—9), welche mit den Worten anfängt: „Darum steht in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwählten, köstlichen Eckstein; und wer an ihn glaubet, der soll nicht zuschanden werden“ (aus Jesaja XXVIII, 16) und diese Worte als fremde anführt, „euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich; den Ungläubigen aber ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und zum Eckstein worden ist . . . Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht“ usw., wo Petrus dies deutlich als von Jesus spricht, beim Matthäus sagt schon Jesus es von sich

selbst: „Habt ihr nie gelesen in der Schrift: der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden . . . Darum sage ich euch“ usw. (XXI, 42—43).

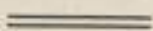
Apostel Johannes sagt in seinem ersten Briefe: „Wir sind von Gott, und wer Gott erkennt, der hört uns; welcher nicht von Gott ist, der höret uns nicht“ (1 Joh. IV, 6) und beim Evangelisten Johannes wird dies schon zum Ausspruch Jesu: „So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Worte; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott“ (VIII, 47).

Wenn einige dieser Sprüche im Munde der Jünger nichts Ungewöhnliches sind und natürlich klingen, so frappieren sie durch Unnatürlichkeit und klingen wie eine Karikatur, wenn man sie Jesus sagen läßt. Der Forscher, der den Inhalt jeden Spruches einzeln untersucht, wird kaum im Zweifel sein, welche Quelle älter und welche jünger ist. Den Stamm des christlichen Schrifttums bilden die Briefe, die phantastische Krone mit Zweigen und Blättern die heutigen Evangelien. Ein merkwürdiges Verhältnis besteht zwischen den Teilen. Der Stamm wuchs gar nicht, er blieb krüppelhaft; dagegen entwickelte sich die Krone zu Riesendimensionen, daß der Stamm darin völlig verschwand¹⁷.

Sei es, wie es will, es wird klar, daß die Autoren der Evangelien sich nicht auf wirkliche Tatsachen stützten, sondern sie machten LITERATUR, ohne sich um irgendwelche Überlieferungen hinsichtlich der Autorschaft oder gar um die Verfasserrrechte der schon bestehenden Schriften zu kümmern. Dies muß nichts

Ungewöhnliches gewesen sein, wenn es keinen Anstoß erregte. Die Epoche, in der dies geschah, wird also die der PRODUKTION und nicht der REPRODUKTION zu nennen sein.

Die Worte eines Paulus, eines Petrus, Jakobus, Johannes verarbeitete man allmählich zu Worten Jesu, die Ideen trug man um ein Ideal zusammen, für Aphorismen suchte man den Aphoristen.



5. WEITERE QUELLEN DER WORTE DES HERRN.

Bereits Renan hatte im fünften Kapitel seines „Lebens Jesu“ zugestanden, daß die Sprüche, welche als Jesuworte gelten, „fast vollständig“ dem Buche „Jesus Sirach“, „Pirke Aboth“³², dem „Alten Testament“ etc. entnommen sind, obgleich er hinzusetzt, daß Jesus sie „mit einem höheren Geist durchdrang“.

Daß verschiedene Sentenzen Jesu wirklich älter sind als die Zeit angeblicher evangelischer Ereignisse, d. h. der ersten dreiunddreißig Jahre unserer Zeitrechnung, daß sie nicht nur im jüdischen, sondern auch im griechischen und sogar chinesischen Schrifttum bekannt sind, ist so oft ausgesprochen und bearbeitet worden, daß ich mit solchem Material meine Arbeit nicht zu überlasten brauche. Es beweist nur, daß die Autoren der Evangelien nicht so sehr der heidnischen Welt entrückt und ausschließlich mit dem heiligen Geist erfüllt waren, wenn sie derartige literarische Bewanderung bewiesen haben. Die ganze Einleitung zum Evangelium Johannis ist auf dem Webstuhl Philos von

Alexandrien, des Schöpfers der Logos-Theorie, gewoben⁹⁹. Aristoteles empfahl, daß wir uns gegen unsere Nächsten so verhalten, wie wir uns wünschen, daß man sich gegen uns verhalte. Dieser Grundsatz ist wohl bei allen Sittenlehrern des Altertums von Pittakos auf Isokrates und von diesem bis zum Hillel obligatorisch. Bei Matthäus lesen wir: „Eure Rede sei: ja, ja; nein, nein“ (V, 37). In einer talmudischen Aphorismensammlung des Rabbiner J. Stern „Lichtstrahlen aus dem Talmud“ befindet sich ein ähnlicher Aphorismus: „Dein Ja sei Ja, dein Nein sei Nein“. Rabbi Akiba sagt in „Pirke Aboth“ ganz in der Redeweise der evangelischen Bergpredigt: „Selig sind die Israeliten, weil sie Söhne genannt werden; eine besondere Liebe wurde ihnen zuteil, weil sie Kinder Gottes heißen“. Auch ganz bekannt klingt uns die Sentenz bei Jesus Sirach: „Laß dich nicht verlangen, Richter zu sein“ (VII, 6), oder: „Alles, was dir widerfährt, das leide, und sei geduldig in allerlei Trübsal“ (II, 4). Weit interessanter als die Frage „was“ entnommen wurde, ist das Nachforschen „wie“ es geschah. Rudolf Seydel hat nämlich ganz richtig nachgewiesen, daß in bezug auf die Fabelentwicklung der Tatsachen den Evangelien eigentlich ganz irrtümlich stets das Alte Testament als Basis zugrunde gelegt wurde. Nun wäre es aber höchst wichtig nachzuspüren, „wie“ doch das Alte Testament bei der Textarbeit benutzt worden ist. Wir wollen mit Sentenzen beginnen, die zu keinen weitgehenden Schlußfolgerungen führen, darauf aber jene ins Auge fassen, die solches gestatten.

Bei Jeremia lesen wir: „Denn ich will die müden

Seelen erquicken, und die bekümmerten Seelen sättigen“ (XXXI, 25). Bei Matthäus sagt Jesus: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ (XI, 28).

Wir lesen bei Moses: „Wer von seinem Vater und seiner Mutter spricht: ich sehe ihn nicht, und von seinem Bruder: ich weiß nicht, die hatten deine Rede, und bewahrten deinen Bund“ (Deuter. XXXIII, 9). Bei Lukas sagt Jesus: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht“ („höherer“ Geist nach Meinung Renans?) „seinen Vater, Mutter, Weib, Kind, Schwester, auch dazu seine eigene Seele“ (nicht „Leben“ der „Durchgesehenen“ Ausgabe) „der kann nicht mein Jünger sein“ (XIV, 26).

Jesaia ruft im Namen Gott Israels: „Mein Haus wird heißen ein Bethaus allen Völkern“ (LVI, 7) und Jeremia fügt klagend hinzu: „Haltet ihr denn dies Haus, das nach meinem Namen genannt ist, für eine Mördergrube? Siehe, ich sehe es wohl, spricht Jahve“ (VII, 11). Markus macht daraus sofort eine Szene für sein Evangelium: „Und sie kamen gen Jerusalem. Und Jesus ging in den Tempel, fing an und trieb aus die Verkäufer und Käufer . . . und sprach zu ihnen: Stehet nicht geschrieben: Mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern? Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht“ (XI, 15—17).

Obiges beweist nur, daß Entlehnungen dagewesen, Aber in den folgenden Sprüchen ist noch etwas ganz anderes merkbar. Es handelt sich nicht um ordinäre Entlehnungen, sondern um eine sonderbare Stilisierung der Geschehnisse.

Im zweiten Teil dieser meiner Arbeit werde ich nachweisen, daß die ganze VIA DOLOROSA samt der KREUZIGUNGSSZENE am Himmel in den Sternbildern, die während einer einzigen Nacht sichtbar sind, gezeigt werden kann. Dieses vorausgesetzt, betrachten wir die Logia und ihre Verwendung.

In einem der Psalmen lesen wir: „Und sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken in meinem großen Durst“ (LXIX, 22). Matthäus, welcher gen Himmel emporschauend, seinen Heiland schon bis an die Konstellation des Bechers geführt hat, schlägt im Alten Testament nach und schafft eine folgende Episode: „Um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und bald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte ihn“ (XXVII, 46–48). Dasselbe tut Markus, und Johannes legt Jesu direkt in den Mund das Wort „mich dürstet“, wobei er mit großer Aufrichtigkeit, die wir nie verstanden, hinzufügt: „Damit die Schrift erfüllet werde“ (XIX, 28). Lukas aber, bei welchem wir den Mondmythos vorfinden, inszeniert den Tod Jesu ganz anders. Gottvater ist bei ihm die Sonne, Gottsohn der Mond. Während der eingetretenen Sonnenfinsternis, wo der Mond als Sohn die Sonne als den Vater verdeckt, legt Lukas in den Mund Jesu einen anderen, besser passenden Spruch, aus dem Psalm XXXI, 6 unter Vokativzusatz: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände“ (XXIII, 46).

Bei Jesaia lesen wir: „Und den Übeltätern gleich

ist er gerechnet“ (LIII, 12). Die Evangelisten sehen Jesum hoch am Firmament, am Weltbaum, der Milchstraße, hängen, zwischen dem Großen und dem Kleinen Hund. Sofort geben sie ihm in ihren Evangelien „zwei Übeltäter“ zur Seite, und Markus sagt ehrlich, warum: damit die Schrift erfüllet werde, die da saget: „Er ist unter die Übeltäter gerechnet“ (XV, 28). Dabei zeigt es sich, daß Lukas ein größerer Meister in der Astrologie ist als Matthäus; denn letzterer sagt nur: „Desgleichen schmähten ihn auch die Mörder, die mit ihm gekreuzigt waren“ (XXVII, 44), während Lukas, der Sternkundigere, weiß, daß der kleinere Himmelshund der Milchstraße zugewendet, während der größere von ihr abgekehrt ist. Er kennt daher das Gespräch der Übeltäter, von welchen einer, also der „Größere Hund“, Jesum lästert, der andere dagegen, also der „Kleinere Hund“, Jesum um seine Fürsprache im Himmel anfleht und Jesus sagt auch zu ihm: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“ (XXIII, 43)*.

Auf solche Weise lüften wir ein wenig den Schleier der eigentlich höchst kunstvollen ARBEIT AM TEXT⁴⁰. Wenn die bisherigen Analysen zum größten Teil nur Entlehnungen feststellten, finden wir hier schon die ersten Spuren eines genialen Weiterbildens der Evangeliendichter, denen ein Dante mit seiner Phantasie kaum bis an die Hüften reicht.

Naive Zweckmäßigkeit, welche alle Grenzen unseres heutigen Kritizismus übersteigt, geht in den Evangelien so weit, daß nicht nur Jesus mit den Worten der Propheten redet, sondern sogar seine angeblichen

* Vgl. Abb. 147a und b.

Henker. In einem der Psalmen lesen wir: „Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand“ (XXII, 19). Im Evangelium Johannis ist zu lesen: „Da sprachen sie untereinander: Lasset uns den (Rock) nicht zerteilen, sondern darum lösen, wes er sein soll; auf daß erfüllet würde die Schrift, die da saget: Sie haben meine Kleider unter sich geteilt, und haben über meinen Rock das Los geworfen. Solches taten die Kriegsknechte“ (XIX, 24), wobei man gänzlich übersah, daß die so feinen Kenner der Schrift — römische Söldner waren!

Nein, die moderne „theologische Zweckmäßigkeit“ hat es nicht übersehen. Um den protestantischen Rationalismus der Gegenwart in den uralten Evangelismus hineinzuphilosophieren und alles, was mit dem „Menschen“ Jesus geschah, natürlich und menschlich im „heutigen“ Sinne anzufärben, hatte man im Text ein „X“ zu einem „V“ gekürzt und anstatt eines Semikolon ein Punktum gesetzt. Auf solche Weise wurden die Worte der römischen Soldaten zu Worten des Evangelium-Verfassers. Anstatt „wes er sein soll; auf daß“, im Griechischen „*τίος ἔσται ἵνα*“, in der Vulgata gar „*cuius sit, ut*“ — hatte man in den „verbesserten“ Texten der Neuzeit folgendermaßen interpunktiert: „wes er sein soll. Auf daß“ und im Griechischen „*τίος ἔσται ἵνα*“ auf daß die Friedrich Blaßsche Schrift wiederum erfüllet werde, die da sagt: „Die neueren Herausgeber sind genötigt, ihre eigene Interpunktion und damit oft genug ihre eigene Erklärung zu geben“⁴¹. In dem vorliegenden Falle ist mehr Logik als Grammatik nötig. Man übersah die Vorverse: „Die Kriegs-

knechte aber, da sie Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile, einem jeglichen Kriegsknecht ein Teil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenäht, von oben an gewirkt durch und durch“. Und jetzt: „Da **SPRACHEN** sie untereinander“. Darauf folgt das Gesprochene: „Lasset uns den (Rock) nicht zerteilen, sondern lösen, wes er sein soll; auf daß erfüllet werde die Schrift, die da saget: Sie haben meine Kleider unter sich geteilt, und haben über meinen Rock das Los geworfen“. Gesagt, getan; daher folgt: „Solches taten die Kriegsknechte“. Sollte der Sinn ein anderer sein, alsdann würde der Text lauten müssen: „Da sprachen sie untereinander: Lasset uns den (Rock) nicht zerteilen, sondern darum lösen, wes er sein soll. Solches taten die Kriegsknechte, auf daß erfüllet würde die Schrift, die da saget: Sie haben meine Kleider unter sich geteilt, und haben über meinen Rock das Los geworfen“.

Die römischen Soldaten, die Jesum kreuzigen und seine Kleider unter sich teilen (Mondmythus), sind keine gewöhnlichen Henker. Sie sind ehrliche Schauspieler des großen Mysteriums, welches im Himmel geplant, auf Erden aufgeführt wird. Sie sind so unschuldig wie die im Jahre 1664 auf dem Hofe des polnischen Königs Johannes Casimirus während einer Theatervorstellung durch die anwesende polnische Schlachta niedergeschossenen französischen Akteure, die den Verlauf einer Intrigue vorstellten, wie uns das der lustige Herr Pasek in seinen „Denkwürdigkeiten“ erzählt, oder so unschuldig wie jener berühmte Schauspieler der neueren Zeit, welcher „Franz“ in den

„Räubern“ Schillers gespielt hat und welchem der Pöbel nachsetzte, als er nach beendiger Theatervorstellung ruhig nach Hause gehen wollte.

Dieser Zweckmäßigkeit der Evangelien, in welcher besonders Johannes so unübertroffen ist, hat Matthias



Abb. 14. Die „Kreuzigung“ von Matthias Grünewald. (Aus Gustav Pfanmüllers „Jesus im Urteil der Jahrhunderte“.)

Grünewald, ein in seinem Pietismus objektiver Maler, im Bilde „Kreuzigung“ den glänzendsten Ausdruck verliehen (Abb. 14). Der tote Jesus hängt am Kreuz, um ihn herum ringen alle die Hände, und Johannes, in der Linken die offene Schrift haltend, weist mit dem Finger

der rechten Hand auf die Tragödie hin, welche sich vollzieht; sein Gesicht zeigt aber die höchste Genugtuung des triumphierenden Propheten, daß das vorausgesagte Böse bis zum kleinsten Tüftelchen sich erfüllt hat.

Große Kodifikationsepochen und literarische Strömungen verschiedener Völker fallen oft miteinander zusammen. Es hängt wohl mit den allgemeingeschichtlichen, kulturellen und technischen Bedingungen zusammen. Geradeso fällt der Zeitpunkt der Entwicklung des Talmud mit dem der Evangelien zusammen, trotzdem Entgegengesetztes noch bis jetzt, obgleich nicht mehr allgemein, gesagt und geschrieben wird. Gegenseitige Einflüsse sind bereits nachgewiesen worden. Beide Richtungen sind ja doch nur verschiedene Früchte einer und derselben Kulturperiode. Aber während im Talmud vor einer jeden Sentenz zu lesen ist: „Rabbi Elieser sagte“, „Rabbi Jochanan sagte“, „Rabbi Jakob sagte“, während in den Episteln Petrus, Paulus, Johannes, Jakobus reden, in den Evangelien sagt alles das schon Jesus allein. Die evangelische Sage sog in sich alle Elemente und schmückte damit die Psychik Jesu. Die biogenetische Unifikation jeglichen WORTES in einem psychischen Idealwesen war in vollem Gange. Aber das Gebilde selbst sollte ganz neu sein. Aus der Synkresis blühte eine Synthesis empor, die aber nach beinahe 2000 Jahren, als alle Anschauungen einer gründlichen Änderung unterlagen, gänzlich verwelkte, und in einem solchen Zustande an uns gelangte, daß wir sie gar nicht mehr verstehen konnten.

6. DAS VATERUNSER:

Das ganze Bittverhältnis der christlichen Menschheit zu Gott findet seinen Ausdruck in dem sogenannten „Gebete des Herrn“, welches wir bei Matthäus VI, 9—13, und bei Lukas XI, 2—4, finden. Jesus sollte es seine Schüler gelehrt haben. Es enthält die sogenannten sieben Bitten. Bei Lukas gibt es ihrer übrigens bloß fünf.

In der altpersischen Literatur finden wir ein ähnliches Gebet mit sechs Bitten. Es ist das sogenannte „Altpersische Vaterunser“ und befindet sich in der Avesta. Mag es hier nach der Anthologie von Hans Grabow „Die Lieder aller Völker und Zeiten“ angeführt werden (Vgl. „Avesta“ v. Harlez, 1881, S. 283).

„Die erste Gnade, worum ich dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, daß ich gelangen möge zu den herrlichen Wohnungen der Heiligen, die ganz in Licht und Seligkeit glänzen!

„Die zweite Gnade, worum ich dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, daß mein Körper ewig sei in gutem Stande.

„Die dritte Gnade, worum ich dich bitte, o todzerstörender Hom, ist Länge des Lebens.

„Die vierte Gnade, worum ich dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, immerfort groß, glücklich und mächtig zu sein auf Erden, das Böse zu zerstören, den Darudj zu zernichten.

„Die fünfte Gnade, worum ich dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, daß du immerfort wachen mögest über mich als Sieger, die guten Gaben der Erde vermehren, das Böse zerstören und den Darudj zernichten wolltest.

„Die sechste Gnade, worum ich dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, daß ich sehen möge den Räuber — Mordzerreißer — Wolf; daß ich ihn sehe zuerst; daß kein bösewirkendes Wesen mich sehe, ehe ich gesehen habe! Daß ich alle Übel, die sich begeben können, vorhersehe, um ihnen vorzuhelfen.“

Das christliche Vaterunser hat einen alten liturgischen Zusatz, die Doxologie „Denn dein ist das Reich“ etc. Das „Altpersische Vaterunser“ hat gleichfalls einen Zusatz, der eigentlich ein neues Gebet aus fünf Bitten bildet und eine weit höhere Stimmung hat.

„O Hom, gib Kraft und Größe allen wirksamen und lebendig starken Helden!

„O Hom, gib dem fruchtlosen Weibe viel Kinder voll Glanzes und Heiligkeit!

„O Hom, gib Vollkommenheit, Größe jedermann, der in seinem Hause Avestas Nosken liest!

„O Hom, gib der Tochter, die lange ohne Mann gewesen ist, ein Haupt voll Leben und Verstandes!

„Und über die Ungerechten und Gewalttätigen, o Hom, herrsche ein König, der aus Eigengewalt und Willkür auf den Thron gedrungen ist, und spreche: nach mir soll in den Provinzen meines Reiches weder Wasser noch Feuer geehrt werden; ein König — der allen Segen und Überfluß immerfort verderbe und Güter und Früchte aller Art schlage¹²⁴.“

Die Siebenzahl des Vaterunsers Matthäi ist, wie bekannt, im Talmud (Berachoth 34 e) bezeugt. Rabbi Jehuda sagt: „Niemals soll der Mensch um seine Bedürfnisse mit den ersten drei, auch nicht mit den drei letzten Bitten flehen, sondern mit der mittleren.“ Es handelt sich um einen Verweis gegen übertriebenes Loben Gottes.

Diese Siebenzahl scheint ein Abbild der israelitischen Siebenerwoche zu sein, was desto wahrscheinlicher ist, wenn gleichzeitig angenommen wird, daß die Fünffzahl bei Lukas ein Abbild der außerisraelitischen Fünferwoche sein kann.

Diese ausdrückliche Fünffzahl finden wir in der in aramäischer Sprache abgefaßten und aus Babylonien stammenden Qaddiſ-Liturgie, welche hier nach dem „Sulchan-Arukh“ in der Übersetzung von Pavly⁴³ zitiert wird:

1. Der Vorbeter: „Es möge groß und geheiligt werden Sein großer Name in der Welt, die Er nach Seinem Willen erschaffen hat, und Er möge Sein Reich zur Herrschaft bringen bei euerem Leben und in euren Tagen und beim Leben des ganzen Hauses Israel, bald und in kurzer Zeit; und erwidert darauf: Amen!“ Darauf antwortet die Gemeinde: „Amen! Sein

großer Name sei gepriesen in Ewigkeit und in der Ewigkeiten Ewigkeit!“

2. Der Vorbeter: „Es werde gepriesen und gelobt, verherrlicht und erhöht, es zeige sich in seiner Erhabenheit und Würde, es werde in seiner Größe und Majestät anerkannt der Name des Heiligen, gepriesen sei er, Der erhaben ist über alles Lob und Lied, über jegliche Huldigung und jedes erhabene Wort, das hienieden hervorgebracht wird; und erwidert darauf: Amen!“ Darauf antwortet die Gemeinde: „Amen! Nimm unser Gebet mit Erbarmen und Wohlwollen an!“

3. Der Vorbeter: „Es möge das Gebet und das Flehen des ganzen Israel von ihrem Vater im Himmel aufgenommen werden; und erwidert darauf: Amen!“ Darauf antwortet die Gemeinde: „Amen! Der Name des Ewigen sei gepriesen von nun an und in Ewigkeit!“

4. Der Vorbeter: „Es möge großer Friede vom Himmel und Leben über uns und ganz Israel kommen; und erwidert darauf: Amen!“ Darauf antwortet die Gemeinde: „Amen! Meine Hilfe kommt vom Ewigen, dem Schöpfer des Himmels und der Erde!“

5. Der Vorbeter: „Der den Frieden stiftet in seines Himmels Höhe, der möge auch über uns und über ganz Israel Friede ausschütten; und erwidert darauf: Amen!“ Darauf antwortet die Gemeinde: „Amen!“

Wenn zwischen dem christlichen Vaterunser und den jüdischen Gebeten Parallelen nachgewiesen worden sind, wenn die Wendungen „Unser Vater und König“ (Taanit 25 b), „unser Vater, der du bist im Himmel“ (Tosefta Berachoth III), „führe uns nicht in die Versuchung“ (Berachoth 60 b), „erlöse uns von dem

Übel“ (Berachoth 16 b) etc. als Bestandteile des Vaterunser anerkannt werden müssen, so sind diese Zusammenklänge dennoch unvollständig und die Ähnlichkeit rein äußerlich festgestellt. Die zärtliche Anrede „Vater“ ist für das christliche Gebet nicht charakteristisch. Im Alten Testament, in den Apokryphen, im Talmud, in den babylonischen Hymnen und Gebeten, bei den Griechen und Römern, überall wird die Gottheit Vater genannt. Die heutigen drei kabbalistischen Buchstaben der Christen, welche überall zu sehen sind, nämlich D. O. M. (Deo Optimo Maximo), stammen vom Jupiter her, der bereits in seinem Namen den Vaternamen hat. Der Hymnus zu Ehren Sins vom babylonischen Ur preist ihn als „barmherzigen Vater, in dessen Händen das Leben des ganzen Landes ruht“. Außerordentliche Güte ist die Eigenschaft vieler Göttinnen und Götter. Asklepios ist ein Arzt der Menschheit. Kybèle schenkt der Erde Fruchtbarkeit. Aus dem Blute ihres Sohnes Attis wachsen Veilchen. Aus dem Blute des Gottes Adonis erblühen rote Anemonen. Im Vorwort zum Hammurapis⁴⁴-Gesetzbuch hat Gott eine Reihe von zärtlichsten Beinamen und sein Gesetz ist gegeben, damit die Waisen und die Witwen nicht Unbill erleiden, der Starke den Schwächeren nicht quäle usw. Die Vielrednerei der Qaddis-Liturgie und der kurze Lapidarstil des Vaterunser haben ein ganz anderes TERTIUM COMPARATIONIS. Das Gebet der primitiven Natur ist stets mehr Beschwörung als Gesuch.

Es handelt sich um die Kenntnis des Zauberwortes. Die von Baudissin in den „Studien zur semitischen

Religionsgeschichte“⁴⁵ geprüften Abraxasgemmen bilden einen Beweis, daß ein Zauberwort mehr Zutrauen erweckte als lange an die Gottheit gerichtete Reden. Der überschwengliche Wortschatz der Qaddis-Liturgie ist nur ein äußeres Kleid für die heilige Fünffzahl. Dieselbe Fünffzahl bei Lukas und die Siebenzahl bei Matthäus im Gebete um das tägliche Brot sind gar nicht zufällig. Mit dem Zauberwort ist eng verbunden die Zauberzahl. Die Zahl ist ein Apriorismus, die Worte, die literarische Stilisierung der Zahl, ein Aposteriorismus. Welches Gewicht auf die heiligen Zahlen gelegt wurde, beweist uns das Markus-Evangelium:

„Und sie gedachten hin und wieder und sprachen untereinander: Das ist's, daß wir nicht Brot haben. Und Jesus vernahm das, und sprach zu ihnen: Was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht Brot habt? Vernehmet ihr noch nichts, und seid noch nicht verständlich? Habt ihr noch ein erstarrtes Herz in euch? Ihr habt Augen und sehet nicht, und habt Ohren, und höret nicht, und denket nicht daran, da ich FÜNF Brote brach unter Fünftausend. Wie viele Körbe voll Brocken hubt ihr da auf? Sie sprachen: Zwölf. Da ich aber die SIEBEN brach unter euch Viertausend, wieviel Körbe voll Brocken hubt ihr da auf? Sie sprachen: Sieben. Und er sprach zu ihnen: Wie vernehmet ihr denn nichts?“ (VIII, 16—21).

Wenn wir solche Stellen scharf ins Auge fassen, wird es uns klar, daß die beiden Vaterunser-Formen, die mit der Siebenzahl bei Matthäus und mit der Fünffzahl bei Lukas, dem gemeinsamen Zauberboden der altorientalischen Beschwörungen entsprossen sind⁴⁶.

Die Zauberzahl hat sogar auf den äußerst künstlichen Bau der Evangelien eingewirkt. Der hölzerne Eusebius, ein ärmlicher Fabrikant von gekünstelten Traditionen, hat gesagt, daß mit Ausnahme von Paulus alle Verfasser des Neuen Testaments „Idioten“ in der Sprache gewesen sind, d. h. Menschen, welche die Kunst der „Zubereitung des Wortes“ nicht besaßen. Dies ist nicht nur unwahr, sondern eine tendenziöse Behauptung. Damit sollte suggeriert werden, daß der heilige Geist sich ihrer nur als Werkzeuge bediente, daß sie einfache Menschen und gar keine Künstler waren. Die Evangelien, welche Matthäus und Lukas zugeschrieben werden, haben einen außerordentlichen Kunstbau. Im fünften Kapitel Matthäi finden wir eine folgende Zahlensymmetrie:

- 9 Seligpreisungen, Vers 3—11.
- 9 Verse mit Ansprache an die Seliggepriesenen, 12—20.
- 6 weitere mit dem Anfang „Ihr habt gehört“, 21—26.
- 6 folgende wieder nach der Wendung „Ihr habt gehört“, 27—32.
- 5 nach wiederholtem „Ihr habt gehört“, 33—37.
- 5 wieder nach dem Worte „Ihr habt gehört“, 38 bis 42.
- 6 Schlußansprachen vom letzten „Ihr habt gehört“, 43—48.

Und weiter:

- 6 Wunder im Kapitel VIII.
- 9 Wunder im Kapitel IX.
- 7 Parabelverse und 7 Verse der Erklärung im Kapitel VIII etc. etc.

Ähnliche Symmetrie finden wir bei Lukas:

7 Anreden Jesu im Kapitel XI.

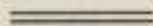
7 andere im Kapitel XII.

Alle Zahlen bei Lukas, wie der Gang Gabriels zur Jungfrau „den sechsten Monat“, wie die „fünf Monate“, während welcher sich Elisabeth barg etc., sind, wie es später nachgewiesen werden soll, nichts Zufälliges. Sie sind begründet in der Ordnung der Dinge.

Die Zahlenkabbalistik spielt im Neuen Testament ganz dieselbe Rolle, wie es damit allzeit bei den Juden der Fall war, und die Zahlensymmetrie hat man sogar auf die Chronologie angewendet. „Aller Glieder von Abraham bis auf David sind VIERZEHN Glieder. Von David bis auf die babylonische Gefangenschaft sind VIERZEHN Glieder. Von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christus sind VIERZEHN Glieder“ (Mt. I, 17). Es ist eine bekannte Zahl in der Osirissage. Osiris wird in VIERZEHN Teile zerstückelt, die Tage bedeuten und Lunationen symbolisieren⁴⁷.

Die Bibelkritik hat bis jetzt größtenteils die Ethik der Evangelien hervorgehoben, obgleich es wohl genügend nachgewiesen worden ist, daß in dieser Beziehung mehr Apologetik als Kritizismus zutage trat. Die Symbolik der Evangelien dagegen hat nur sehr wenige Forscher angezogen, obgleich in dieser Beziehung noch alles zu tun ist. Diese Symbolik aber tritt mehr und mehr aus dem Hintergrund hervor. Das Vaterunser der Gegenwart hat ein ganz anderes geistiges Klima, als es in der Vergangenheit wohl gehabt hat, wo die Zahlensymbolik der Markusstelle VIII,

16—21 noch allen klar gewesen, wie sie jetzt allen gänzlich unklar ist. Alles hat sich geändert. Wir haben Augen und sehen nicht mehr, wir haben Ohren und können nicht mehr den eigentlichen Ton der Evangelien heraushören. Der theologische Euhemerismus hat uns alle blind und taub gemacht und Texte, die vor uns liegen, sprechen zu uns direkt: „Wie vernehmet ihr denn nicht?“



7. DIE ZEUGNISSE DES HIMMELS.

Der Forscher, welcher aus dem Evangelium das Wunder beseitigen will, begeht einen grundsätzlichen Fehler. Wer dem Evangelium das Wunder nimmt, nimmt ihm eigentlich alles⁴⁹.

Man meinte, daß ein Kleid der Wunderbarkeit den Körper wirklicher Ereignisse bedeckt. Nichts ist irriger als diese Meinung. Der Körper der Evangelien ist eben das Wunder und das äußere Scheinkleid sind die einer Wirklichkeit ähnelnden Ereignisse.

Wir vergessen, daß die ganze Jesus-Legende nur dank ihrer Wunderbarkeit die Gemüter erhitzte und daß der NATURLICHE JESUS niemals das Tor unseres Jahrhunderts überschritten hätte.

Für den Sohn der Legende besitzen die evangelischen Erzählungen, welche in ihm als plastische und farbenreiche Bilder leben, ausschließlich den Wert der THEOPHANIE, d. h. der OFFENBARUNG GOTTES. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Evangelien eigentlich Bücher der Offenbarung Gottes, d. h. Bücher der Theophanien heißen. In dieser Hinsicht

denkt und fühlt der Sohn der Legende noch, wie der Bewohner der Stadt Knossos auf der Insel Kreta vor einigen viertausend Jahren dachte, als er zu dem nahe-
liegenden Grabe Zeus pilgerte und sich auf einem goldenen Ringe die Szene der Offenbarung der Gott-
heit gravierte (Abb. 15).



Abb. 15. Theophanie. Von einem in Knossos gefundenen goldenen Ringe (Aus Dr. Alfred Jeremias „Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients“.)

Wie aus den Worten Papias bei Eusebius folgt, sind den Evangelien Sprüche Matthäi und eine theophanische Notiz des Markus vorangegangen. Es wird wohl kaum eine zufällige Arbeitsteilung gewesen sein, sondern vielmehr war es ein Ausdruck zweier Richtungen, welche in den Gemütern im Laufe ganzer Jahrtausende nebeneinander bestanden.

Es ist schwer, in diesem Augenblicke die Frage zu entscheiden, welcher Menschentypus lebhafter auf die „Sprüche“ und welcher auf „Theophanien“ reagiert, ob also der „Gehörmensch“ sich öfter auf verschiedene evangelische Sentenzen und der „Gesichtsmensch“ auf Szenen berufen; denn es ist möglich, daß die „Verstandesmenschen“ sich mehr für die Sentenzen und die „Gefühlsmenschen“ mehr für Szenen interessierten.



Abb. 16. Entwicklung des Kruzifixes. Das Lamm am Kreuze. (Aus P. Hochart „Études d'histoire religieuse“.)



Abb. 17. Entwicklung des Kruzifixes. Jesus der Segnende. (Nach P. Hochart.)

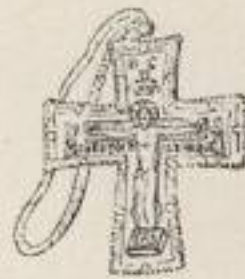


Abb. 18. Entwicklung des Kruzifixes. Jesus mit frei ausbreiteten Armen längs des Querbalkens. (Nach P. Hochart.)



Abb. 19. Entwicklung des Kruzifixes. Jesus ans Kreuz geschlagen. Aus dem XI. Jahrhundert. (Nach P. Hochart.)

Einige Fingerzeige könnte uns hierin sogar die Geschichte geben. In demselben Maße, wie das Dunkel des Mittelalters wächst, verschwindet beinahe ganz Jesus der Lehrer und auf den ersten Platz tritt Jesus der Märtyrer. Einige Denkmale belehren uns unzweideutig, daß Jesus, den man anfänglich auf dem Svastika oder auf dem Kreuze als Lamm darstellte (Abb. 16), sich allmählich in einen „segnenden“ Menschen verwandelt (Abb. 17). Er hat schon Blutflecken an den Händen, aber diese sind noch ganz frei, später breitet er die Arme an dem Querbalken des Kreuzes auseinander (Abb. 18), dann senkt er den Kopf, später, noch in Kleidern, wird er an dieses Kreuz genagelt, dann verliert er die Kleider und endlich sieht er immer leidender aus (Abb. 19). Ausführlich wurde dieses Thema von P. Hochart in seinen „Études d'histoire religieuse“ (Paris 1890; XVI, 419) im Kapitel „Origine du crucifix“ (S. 378—387) behandelt⁴⁹. Das Kruzifix ist also ein Werk des Mittelalters, welches, wie es scheint, die schönen Sprüche gänzlich vergaß und dafür sich an Szenen und dazu möglichst blutigen Szenen ergötzte. Das Mittelalter schafft eine unerhörte Zahl von Reliquien, phantastischen Denkmälern, Stationen des Kreuzweges, verschiedene Kalvarien, das ganze heutige Jerusalem und führt Mysterien ein, welche sogar in den Kirchen gespielt werden. Erst die große Reformation und Humanismus werfen das alles weg und kehren zu den Sprüchen zurück. Aus den Kirchen verschwinden Bilder und Statuen, die Bibel zieht wieder ein, sie findet Eingang in jedes Haus, wird zum Lieblingsbuch; jedes Kind muß eine Reihe von WORTEN

DES HERRN auswendig lernen, während die Theophanie mit jedem Jahrhundert der Reformation an Bedeutung verliert, wohl noch in den Menschenköpfen lebt, aber schließlich auch aus ihnen verschwindet.

Die heutigen Evangelien sind ein klassischer Punkt des Gleichgewichtes zwischen dem Herrschen der Sprüche und der Theophanie. In den Evangelien sollen wir also nicht irgendeinen Anfang des urchristlichen Schrifttums erblicken, sondern dessen vollkommenen, klassischen Ausdruck.

Wenn wir uns vorher die Sprüche näher angesehen haben, um in ihren Geist einzudringen, so untersuchen wir nun auch den anderen Bestandteil der Evangelien, nämlich die Theophanien.

Die theophanischen Elemente müssen sich wohl lange gebildet haben. Das, was wir heute besitzen, ist schon eine Bearbeitung, und zwar eine ZWECKMÄSSIGE Bearbeitung.

ERSTE THEOPHANIE.

„Da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum, und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie

werden seinen Namen Immanuel heißen, das ist verdolmetschet: Gott mit uns" (Mt. I, 20—23).

ZWEITE THEOPHANIE.

„Zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne mit Namen Joseph, vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein, und sprach . . . Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß? Der Engel antwortete und sprach: der heilige Geist wird über dich kommen" (Lk. I, 27—35).

DRITTE THEOPHANIE.

„Und es waren Hirten . . . Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen und Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren . . . Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" (Lk. II, 8—14).

VIERTE THEOPHANIE.

„Da kamen die Weisen vom Morgenlande . . . Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war" (Mt. II, 1—19).

FÜNFTE THEOPHANIE.

„Da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: Steh auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und fleuch nach Ägyptenland, und bleib allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen" (Mt. II, 13).

SECHSTE THEOPHANIE.

„Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum im Ägypterlande und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und zeuch hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden" (Mt. II, 19—20).

SIEBENTE THEOPHANIE.

„Jesus kam aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. Und da Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser; und siehe, da tat sich der Himmel auf über ihm. Und er sah den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren, und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe" (Mt. III, 13—17). „Und Johannes zeugte und sprach: Ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht, aber der (?) mich sandte, zu taufen mit Wasser, derselbige (?) sprach zu mir: Über welchem du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbige ist's, der mit dem heiligen Geist taufet" (Joh. I, 32—33).

ACHTE THEOPHANIE.

„Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde“ (Mt. IV, 1). „Und war bei den Tieren, und die Engel dienten ihm“ (Mk. I, 13), „und da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, wick er von ihm eine Zeitlang“ (Lk. IV, 13).

NEUNTE THEOPHANIE.

„Jesus nahm zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg; und ward verkläret vor ihnen; und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm . . . Eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören“ (Mt. XVII, 1—6).

ZEHNTE THEOPHANIE.

„Und er trat in ein Schiff samt seinen Jüngern . . . Und es kam ein Windwirbel auf den See, und die Wellen überfielen sie, und stunden in großer Fahr. Da traten sie zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Meister, Meister, wir verderben! Da stund er auf und bedräuete den Wind und die Woge des Wassers, und es ließ ab, und ward eine Stille“ (Lk. VIII, 22—24).

ELFTE THEOPHANIE.

„Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer, und litt Not von den Wellen; denn der Wind war ihnen zuwider. Aber in der vierten Nachtwache kam

Jesus zu ihnen, und ging auf dem Meer. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und sprachen: Es ist ein Gespenst! und schrien vor Furcht. Aber alsbald redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesus käme. Er sah aber einen starken Wind; da erschrak er und hub an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir! Jesus aber reckte alsbald die Hand aus, und ergriff ihn . . . und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich. Die aber im Schiffe waren, kamen, und fielen vor ihm nieder, und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn“ (Mt. XIV, 24—33).

ZWÖLFTE THEOPHANIE.

„Und er riß sich von ihnen bei einem Steinwurf, und kniete nieder, betete . . . Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel, und stärkte ihn“ (Lk. XXII, 41—43).

DREIZEHNTE THEOPHANIE.

„Aber Jesus schrie abermal laut und verschied. Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, und die Felsen zerrissen und die Gräber taten sich auf, und stunden auf viel Leiber der Heiligen, die da schliefen. Und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt, und erschienen vielen. Aber der Hauptmann, und die bei ihm waren, und bewahreten Jesum, da sie sahen das Erdbeben, und was da geschah, erschrakten sie sehr und

sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!" (Mt. XXVII, 50—54).

VIERZEHNTE THEOPHANIE.

„Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzte den Stein von der Tür, und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß als der Schnee. Die Hüter aber erschrakten vor Furcht, und wurden, als wären sie tot. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat" (Mt. XXVIII, 2—6).

FÜNFZEHNTE THEOPHANIE.

„Maria aber stund vor dem Grabe, und weinte draußen. Sie wandte sich zurück . . . Jesus sprach zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und sprach zu ihm: Rabbuni, das heißet: Meister" (Joh. XX, 11—16).

SECHZEHNTE THEOPHANIE.

„Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage nach Emmaus . . . und es geschah . . . daß Jesus nahte zu ihnen, und wandelte mit ihnen" (Lk. XXIV, 13—15).

SIEBZEHNTE THEOPHANIE.

„Seine Jünger waren abermal drinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch!" (Joh. XX, 26).

ACHTZEHNTE THEOPHANIE.

„Darnach offenbarte sich Jesus abermal den Jüngern an dem Meer bei Tiberias. Er offenbarte sich aber also. Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas" usw. (Joh. XXI, 1—2).

NEUNZEHNTE THEOPHANIE.

„Das ist nun das drittemal, daß Jesus offenbart ward seinen Jüngern, nachdem er von den Toten auferstanden war" (Joh. XXI, 14).

ZWANZIGSTE THEOPHANIE.

„Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien; und hub die Hände auf, und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr gen Himmel. Sie aber beteten ihn an, und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude (?)" (Lk. XXIV, 50—52). „Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da stunden bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern. Welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren" (Apostelgesch. I, 10—11).

Ich begnüge mich mit diesen zwanzig Theophanien, mit welchen die Anhänger des Menschen Jesu nicht fertig werden können, weil die Ereignisse, welche sie darstellen, den sogenannten Naturgesetzen widersprechen. Diese Theophanien waren also dem Sohne der Legende ZEUGNISSE DES HIMMELS.

Zur zweiten Kategorie evangelischer Theophanien gehören die sogenannten Wunder Jesu, als da sind:

Speisung hungernder Scharen von beinahe fünftausend Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen, so daß noch zwölf (!) Körbe Brocken überblieben; das andere Mal viertausend Menschen, wobei sieben (!) Körbe Brocken überblieben; die Heilung eines Aussätzigen, eines Weibes, welches seit zwölf (!) Jahren Blutfluß litt, eines Mägdeleins wie in zwölf (!) Jahren, die an zwölf (!) Apostel erteilte Gabe der Macht über allen Teufeln der Krankheiten, die Auferweckung des Lazarus usw.

Dritte Kategorie der evangelischen Theophanien bilden Tatsachen, welche aller Merkmale des Wundersbar und daher am verführerischsten sind. Zu diesen gehören: das Gespräch des Jesuknaben mit den Doktoren im Tempel zu Jerusalem, das Vertreiben der Geldwechsler aus der Vorhalle dieses Tempels, die Bergpredigt, die Szenen zu Kapernaum und Nazareth, auf welche alle neueren „Leben Jesu“ sich hauptsächlich stützen. Diese Szenen, in welchen der fleischgewordene Jesus den Anhängern seines Menschentums ganz „natürlich“ erscheint, stellen sich dem Sohn der Legende ganz anders vor. Alles geschieht hier, AUF DASS dieses oder jenes bewiesen wird, AUF DASS dieser oder jener Grundsatz Bestätigung bekommt, AUF DASS die Idee des Mysteriums deutlich hervortritt. Gott Jesus zeigt sich also entweder unter wunderbaren Umständen, im überirdischen Glanz, umgeben mit den ihm dienenden Engeln, oder auch in der Gestalt eines gewöhnlichen Menschen, inmitten des grauen Alltags, umgeben von den Elendesten und Ärmsten, damit es sich zeige, daß die Sanftmütigen

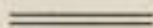
und Kleinen ihn auch hierin erkennen, wenn ihre Augen auch manchmal bis zur Zeit „gehalten“ bleiben. In beiden Fällen: Theophanie bleibt Theophanie. Das alles, was hier vom Gott Jesus gesagt wird, bezieht sich auch auf Maria als Mutter Gottes und Königin des Himmels, auf Joseph, den Pflegevater Gottes und den wunderbaren Zimmermann, sowie auf Petrus.

In der Geschichte der „Fleischwerdung der Götter“ hat Jesus sein besonderes Buch. Seine Theophanien ließen eine ebensolche Spur in der Geschichte, wie die Theophanien Šamaš', der Hammurapi „Corpus juris“ einhändig, oder Jahves, der Moses „Corpus juris“ gibt, oder der christlichen Dreieinigkeit, welche dem Pachomios „Corpus juris“ der Ordensregel schenkt. Es wäre ein zu gewagter Euhemerismus, wenn wir die Hypothese aufstellen wollten, daß Gott Šamaš nur die Vergötterung eines irdischen Helden, und Gott Jahve ein vergötterter Bewerber um die Krone Israels ist.

Theophanien geschehen auch noch heute in Lourdes, Czenstochau, Messina usw. Die Zeitungen notieren sie, gleichwie seinerzeit Tacitus, Suetonius und Josephus Flavius. Und wie wir unsere Nachrichten über Theophanien stets aus dritter oder vierter Hand bekommen, so auch die damaligen Chronisten und Historiker, wobei jedoch der Grundunterschied besteht, daß heute die Notizen von Theophanien durch Drucker-schwärze in tausenden von Exemplaren gehörig fixiert, vor Änderungen geschützt werden, und „Korrekturen“ also schwieriger durchzuführen sind, wie dies der Bericht von der Heilung eines Mädchens in Czenstochau

illustriert, welches „durch“ die Augenbinde plötzlich sah — während die Texte alter Chronisten und Historiker gefälscht wurden, indem man in die Abschriften Interpolationen einschob und die Urschriften vernichtete etc. etc.

Gehen wir nun zu den weiteren ZEUGNISSEN DES HIMMELS über, welche aus Humanitätsgefühlen erwachsen sind.



8. DER WUNDERARZT.

Die schriftlichen Denkmäler, welche uns über die Verhältnisse im alten Orient belehren, erzählen uns geradezu Phantastisches von dem Elend der Menschen, die an ansteckenden Krankheiten gelitten haben. Ausatz, Krätze, Pest, Sumpffieber, wüteten furchtbar und nach damaligen Vorstellungen hielt man sie obendrein für die Strafe des Himmels. Jede Krankheit hatte ihren Dämon, der in den Menschen einging. Ausbrüche von Seuchen waren Beweis dafür, daß Gottlosigkeit ausgebrochen ist. Die Kranken und eo ipso Sünder vertrieb man haufenweise aus den Städten, Bezirken und Ländern. Sie gingen entweder in die Wüste, oder man trieb sie, wie uns Manetho⁵⁰ berichtet, in die Steinbrüche zwischen Nil und Rotem Meer zusammen, wo sie im größten Elend lebten und arbeiteten. Manchmal, wie wir von Lysimachos aus Alexandrien⁵¹ erfahren, ertränkte man sie haufenweise im Roten Meere. Nach einigen Quellen hat man ihrer einmal auf diese Weise aus Ägypten 80 000 vertrieben, während andere Quellen sogar 250 000 oder 380 000 angeben⁵². Wenn diese

Zahlen auch stark übertrieben sein könnten und wenn man sie um eine oder zwei Nullen vermindern sollte, so blieben sie immer noch kolossal, und die Lage der aus der Gesellschaft ausgestoßenen Kranken erschreckend. Auf Erden war für sie keine Hilfe da, die Kunst der Ärzte war ihres niedrigen Standes, sowie auch der Armut und der großen Zahl der Kranken wegen lächerlich ohnmächtig. Nur auf ein Wunder konnten sie rechnen. Dieses Wunder, welchem man fieberhaft entgegenschah, war ihre einzige Hoffnung. Es wird uns verständlich, daß sie jede Kunde von Wunderärzten und Wunderheiligen begierig anhörten. Was man heute ärztliche Behandlung, Kuranwendung, Pflege nennt, davon konnte gar nicht die Rede sein. Der Wunderarzt kam, legte die Hände auf, sah zum Himmel, beschwor den Geist der Krankheit und dieser verließ sofort den Menschen.

Aber wer konnte zu diesen Elenden kommen? Ein Reicher? Ein Weiser? Nein, nur ein sehr barmherziger. Nur einer, in dem die Liebe alle Furcht, Ekel und Vorurteile überstieg. Das Ideal einer solchen Liebe wird im ersten Briefe an die Korinther besungen. Nie vorher und nie nachher hat sich der Edelmut altruistischer Antriebe in solch hehre Worte gekleidet:

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen

gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. Die Liebe ist langmütig und freundlich, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und die Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesichte. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleich wie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Ein Mensch von solcher Liebe geht nicht zu den Gewaltigen und Reichen, sondern zu den Kranken und Unglücklichen; er geht nicht zu den Frommen und Gesunden, sondern zu den Sündern d. h. Kranken. Er heilt sie und das wird erst die NEUE LEHRE sein (Mk. I, 27)³³.

Den Fiebernden zeigten sich solche Visionen eines Wunderarztes, von dem übrigens die Kunde sich von

Land zu Land verbreitete. Schon in babylonischen Denkmälern finden wir Beschreibungen wunderbarer Heilungen, welche jedoch einer komplizierten Formalistik und ziemlich langer Zeremonien bedürfen. Die evangelische Tradition hat meistens das alles sehr vereinfacht.

DER AUSSATZ.

— Herr, willst du, so kannst du mich wohl reinigen.
— Ich will's tun; sei gereinigt!

Und als er so sprach, ging der Aussatz alsbald von ihm (Mk. I, 40—42).

DER UNREINE GEIST.

Jesus bedräute ihn und sprach:

— Verstumme, und fahre aus von ihm!

Und der unsaubere Geist fuhr aus von ihm (Mk. I, 23—26).

DAS FIEBER.

Und er trat zu der Schwieger Simons, richtete sie auf und hielt sie bei der Hand; und das Fieber verließ sie, und sie diente ihnen (Mk. I, 31).

VOM SCHLAG GERÜHRT.

— Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Stehe auf, nimm dein Bette, und gehe heim!

Und alsbald stund er auf, nahm sein Bette, und ging hinaus (Mk. II, 5, 11—12).

DIE BOSEN GEISTER IM MENSCHEN.

— Fahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen! Wie heißest du?

— Legion heiße ich; denn unser ist viel.

Und er bat ihn sehr, daß er sie nicht aus derselben Gegend triebe. Und es war daselbst eine große Herde Säue.

— Laß uns in die Säue fahren!

Und alsbald erlaubte es ihnen Jesus. Da fuhren die unsauberen Geister aus, und fuhren in die Säue; und die Herde stürzte sich von dem Abhang ins Meer (ihrer waren aber bei zweitausend), und ersoffen im Meer (Mk. V, 8—13).

DER BLUTFLUSS.

Da war ein Weib, das hatte den Blutgang zwölf Jahre gehabt und viel erlitten von vielen Ärzten. Sie kam im Volk von hinten zu, und rührte das Kleid Jesu an. Und alsbald vertrocknete der Brunnen ihres Bluts (Mk. V, 25—34).

DER TAUBSTUMME.

Sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war. Er sah auf gen Himmel, seufzte, und sprach zu ihm:
— Hephatha! das ist: Tu dich auf!

Und alsbald taten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht (Mk. VII, 32—35).

DER BLINDE.

Sie brachten zu ihm einen Blinden, und baten ihn, daß er ihn anrührte. Und er nahm den Blinden bei der Hand, und führte ihn hinaus vor den Flecken; und spätzte in seine Augen, und legte seine Hände auf ihn, und fragte ihn, ob er etwas sähe? Und er sah auf, und sprach: Ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume. Darauf legte er abermals die Hände auf seine Augen,

und er ward wieder zurecht gebracht, daß er alles scharf sehen konnte (Mk. VIII, 22—25).

DER STUMME GEIST.

— Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. Und wo er ihn erwischt, so reißt er ihn; und schäumt, und knirschet mit den Zähnen, und verdorret. Ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn austreiben, und sie können's nicht.

— Wie lange ist's, daß es ihm widerfahren ist?

— Von Kind auf.

Jesus bedräute den unsauberen Geist:

— Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest, und fahrest hinfort nicht in ihn.

Und er fuhr aus (Mk. IX, 16—26).

DIE ANTAGONISTEN.

— Meister, wir sahen einen, der trieb Teufel in deinem Namen aus, welcher uns nicht nachfolget; und wir verboten's ihm.

— Ihr sollt's ihm nicht verbieten. Denn es ist niemand, der eine Tat tue in meinem Namen, und möge bald übel von mir reden. Wer nicht wider uns ist, der ist für uns (Mk. IX, 37—40).

DIE ANTICHRISTEN.

— Wenn nun jemand zu der Zeit wird zu euch sagen: Siehe, hie ist Christus! siehe, da ist er! so glaubet nicht. Denn es werden sich erheben falsche Christi und falsche Propheten, die Zeichen und Wunder

tun, daß sie auch die Auserwählten verführen (Mk. XIII, 21—22).

Die Apostelbriefe erwähnen Jesum als Wunderarzt und seine Wunderheilungen nicht. Die Nachrichten darüber kommen erst in den Evangelien vor, und zwar sogleich sehr zahlreich. Auf einmal haben wir eine Menge von Heilungen.

In einem Berliner Papyrus aus der Zeit 1500 vor unserer Ära befindet sich eine Beschwörungsformel mit dem in den Evangelien üblichen Handauflegen. „Meine beiden Hände liegen auf diesem Kinde, die beiden Hände Isis liegen auf ihm, wie sie (Isis) legte ihre beiden Hände auf ihren Sohn Horus“.

Diese Notiz entnehme ich der Arbeit von Dr. Alfred Wiedemann „Magie und Zauberei im alten Ägypten“. Beschwörungen der krankheitserregenden Dämonen in Babylonien und Assyrien bearbeitete Dr. Otto Weber in „Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern“. Die Formeln sind verschieden: „Böser Utukku, entweiche aus seinem Leibe“, „Böser Rabissu, gehe aus seinem Körper“, „Böser Gallu, fahre aus seinem Körper heraus“, „Ich beschwöre dich durch Bel, den Herrn der Welt“, „Ich beschwöre dich durch Anunnaki, die großen Götter“, „Großer Ea sandte mich, seine Zaubereschwörung legte er in meinen Mund“ usw.

Diese Formeln erhielten sich übrigens bis zum heutigen Tag. Im „Rituale Sacramentorum“ (Wilna 1903, bei Józef Zawadzki) befinden sich Formeln heutiger Exorzismen, welche von Geistlichen vorgenommen werden: „Ich exorzieren und beschwöre euch, ver-

fluchte Teufel, welche und wie viele ihr auch seid, die ihr durch Zauber, Besprechungen und gottlose Werke des euch ergebenden Menschen, diesen hier (oder: diesen Ort, oder: dieses Geschöpf Gottes) verderblich verfolgt: daß ihr euch von hier sofort mit allem eueren Blendwerk und Tücke entfernt“ etc. (S. 293). „Ich exorziere euch, ihr seuchebringenden Mäuse (oder: Heuschrecken, oder: Würmer, oder: andere Tiere) durch Gott den Allmächtigen † Vater, Jesum † Christum, seinen einzigen Sohn, den heiligen † Geist, der von beiden kommt: verlasset schleunigst unsere Felder und Acker, schädiget sie nicht länger, sondern gehet an Orte, wo ihr niemanden schaden könnet“ etc. etc. (S. 314).

Die oben angeführten Heilungsbeispiele Jesu bilden nur eine besondere Kategorie von Theophanien. Nicht ein Zauberer heilt, sondern der erscheinende Gott. Er kommt ins Haus und vertreibt die krankheitserregenden Geister.

Kranke Leute jener Zeit waren, wie bereits gesagt, über alles Maß unglücklich. Nicht nur, daß sie litten, ihr Leiden war außerdem ein Schandmal. Es war ein deutliches Zeichen ihrer Sündhaftigkeit und Gottlosigkeit. Dies kann uns die Idee des Evangeliums erklären, wonach Jesus sich beinahe ausschließlich unter Besessenen, Ehebrecherinnen, Zöllnern und verschiedenen verdächtigen Persönlichkeiten bewegte.

Obgleich das Markusevangelium uns belehrt, daß die Schüler Jesu neben ihrem Meister wunderbare Heilungen vorgenommen haben und obgleich es da ausdrücklich gesagt ist, daß er ihnen die Macht dazu

gegeben hat (VI, 13), äußert sich dennoch diese Macht in den Episteln gar nicht. Petrus heilt durch Wunder nur in der Apostelgeschichte (III, 6 etc.; IX, 32 etc.), oder auferweckt von den Toten (IX, 36 etc.). In den Briefen ist nichts davon zu finden. Es gibt dort einige „Visionen“, einige Wunderszenen, aber im allgemeinen sieht man bloß eine langwierige Propagandaarbeit und Kämpfe mit Widerwärtigkeiten. Paulus verlangt in einem Briefe die Rückgabe seiner Bücher und Rücksendung seines Mantels. Petrus erwähnt kein einziges Mal in den Briefen, daß Jesus jemand geheilt hat. Johannes schreibt einen Hirtenbrief von der Art heutiger Bischofs- oder Papstbriefe. Wohl irren da umher verschiedene jüdische Exorzisten, welche die Geister im Namen Jesu beschwören, was den Jüngern sehr mißfällt, aber das würde ja eben gegen das Menschentum Jesu und für die Allgemeinheit einer mächtigen Gottheit sprechen, welche Gemeingut war. Die Nachricht darüber befindet sich in der Apostelgeschichte (XIX, 13). Jesus als Arzt tritt uns erst in den Evangelien entgegen.

Die Anhänger des Menschentums Jesu behaupten, daß alle Legenden von wunderbaren Heilungen sich um eine Wirklichkeitsspindel wickelten, bis sie dieselbe ganz verdeckten. Charles Darwin bemerkte ganz richtig, daß Leute damaliger Zeiten unglaublich unwissend und leichtgläubig waren. Wenn wir aber die Arbeiten von Weber, Frank, Wiedemann oder Ofele über die Vertreibung von krankheitserregenden Dämonen im alten Orient lesen, fällt es uns schwer, jene Wirklichkeitsspindel in irgendeiner Persönlichkeit er-

blicken zu können. Wenn wir bei dem Vergleiche bleiben, so können wir sagen, daß sehr oft ein Fetzen beschriebenes Papier als Spindelersatz genommen wird, um darüber einen Knäuel zu wickeln. In diesem Falle würde ein Zauberpapyrus oder dessen Inhalt jene Wirklichkeitsspindel vertreten.

Jesus als Wunderarzt, wie er zu uns gekommen, ist kein Produkt der Volkssage. Er ist eine literarische Schöpfung. Außerordentlicher Realismus der Evangelien bewirkt, daß naive Gemüter jene heilige Belletristik als historische Chroniken behandeln. Aber aus allen derartigen Chroniken nimmt man als wahrhaft und wahrscheinlich nur die an, welche der laufenden Religion angehören. Die „Metamorphosen“ des Ovidius und das „Evangelium“ von Markus stehen in dieser Beziehung auf einem und demselben Niveau. Beide Verfasser haben aus Mythen Poems geschaffen. Nur der Unterschied besteht zwischen beiden, daß die Religion des Ovidius längst verklungen ist und die des Markus bis auf den heutigen Tag lebt und auf unsere Psychik einwirkt.

Die dichterische Schönheit der Evangelien stumpft in den Lesern den Kritizismus ab. Suggestion, welche von einer schönen Schöpfung ausgeht, wirkt auf den Verstand lähmend ein. Wir wollen uns den Eindruck durch Aufzählen von Sinnlosigkeiten nicht verderben. Auf den Flügeln der poetischen Rhythmik flattert oft wie ein bunter Schmetterling das Insekt eines sehr häßlichen Aberglaubens. Wir lesen alte Texte schlecht und dazu noch in Übersetzungen. Es gefällt uns, daß der Aussätzige „plötzlich“ geheilt wurde; aber wir

merken nicht, daß der Aussatz gleichsam wie eine Person aus ihm ausgegangen ist. Man könnte psychologische Studien darüber machen, wie wir lesen und wie auf Grund solchen Lesens historische Urteile entstehen.

Dieser naive Pietismus, welcher stets an das historische Gefühl und Gewissen appellierte, wenn die Frage der Geschichtlichkeit Jesu erörtert wurde, hat eben der Geschichte den schlechtesten Dienst erwiesen. Was in einem „Rituale Sacramentorum“ lächerlich erschien, wurde in den Evangelien in dem Sinne ernst genommen, daß moderne Anschauungen in uralte Texte, Sitten und Wissen *per fas et nefas* hineinprojiziert wurden. Ein heutiger Arzt, der die „Gesundheitspflege und Medizin der Bibel“, speziell aber „Christum als Arzt“ behandeln wollte, kommt zum Schluß, daß es in jener Zeit wahrscheinlich „unbekannte Krankheitsformen“ der Augen gab, weil die nach Emmaus wandernden Jünger Jesum am Tage nicht erkennen konnten, da „ihre Augen gehalten wurden“, und weil sie ihn erst am Abend erkannten (S. 56). Mit demselben Recht könnten wir annehmen, daß es in den Zeiten des Fabeldichters Krasicki in Polen „unbekannte Arten von Tieren“ gab, welche wie Menschen redeten⁵⁴.

Nachdem wir uns in den ZEUGNISSEN DES HIMMELS orientierten, welche dem Sohne der Legende durch viele Jahrhunderte völlig genügten, beschäftigen wir uns nun mit den ZEUGNISSEN DER ERDE, welche sich jener Sohn der Legende beschafft hatte und welche wir mit dem Auge der Menschen aus dem XX. Jahrhundert zu bewerten in der Lage sind.

9. ZEUGNISSE DER ERDE.

Der Glaube, daß wir historische Beweise der Existenz Jesu als einer Persönlichkeit besitzen, gehört jenen Vorurteilen an, welche hie und da in der Wissenschaft herumirren und nur langsam verschwinden werden in dem Maße des Zurücktretens der Suggestion, welche eine solche Illusion hervorbrachte. Wer diese „Beweise“ mit einem nüchternen Auge sieht, welches im voraus durch keine Tendenzen getrübt wurde, den wird die Nichtigkeit derselben frappieren. Wenn ein Forscher auf anderen Wissensgebieten seine Behauptungen durch solche „Beweise“ stützen wollte, würde man diese als ganz willkürliche und durch nichts begründete Hypothesen bezeichnen. Alle jene Quellen, auf welche man sich gewöhnlich beruft, beweisen die Existenz des Christentums, nicht aber die Existenz Christi.

Jene angeblichen Beweise der historischen Existenz Jesu können wir in zwei Kategorien teilen, und zwar in gefälschte und illusorische. Dabei scheiden wir alle Zeugen jener Epoche als örtlich und zeitlich näher-

stehend, die sich über Jesus ausschweigen, oder deren Texte gefälscht wurden, von denen, die örtlich und zeitlich weiterstehen und deren Notizen gar keinen Wert historischer Zeugnisse besitzen.

Sehen wir dieses Material nach dessen chronologischer Aufeinanderfolge durch⁵⁵.

An erster Stelle steht ein glänzender Schriftsteller aus Alexandrien, PHILO, ein Jude und Verteidiger der Juden vor dem römischen Cäsar Caligula, ein lebendiger Zeuge jener Epoche, ein Kenner der Verhältnisse. „Die Werke Philos“, sagt Renan in der Einleitung zum „Leben Jesu“, „sind für uns unschätzbar, denn sie zeigen uns, welche Anschauungen zur Zeit Jesu im Geiste jener lebendig waren, die sich mit den großen religiösen Fragen beschäftigten. Zwar lebte Philo in einer anderen Provinz als Jesus, aber so wie dieser war auch er frei von allen Kleinigkeiten, die damals in Jerusalem herrschten. Er kann als älterer Genosse Jesu gelten. Zweiundsechzig Jahre zählte er, als der Prophet von Nazareth auf der Höhe seines Wirkens stand, und er überlebte ihn etwa um zehn Jahre. Schade doch, daß ihn der Zufall nicht nach Galiläa führte! Wie vieles würden wir da von ihm erfahren haben!“⁵⁶

Nur ein Forscher, der glaubte, daß damals Nazareth existierte, konnte ebenfalls glauben, daß damals der Mensch Jesus lebte, und sich dann in solche rein romanhafte Kombinationen einlassen. Wie soll man das verstehen, daß jener Philo, der die Verhältnisse von oben bis nach unten kannte, nichts von diesem „jüngeren Genossen“ gehört hatte, was nach sechzig oder siebzig Jahren ein Tacitus in dem fernerem Rom

gehört? Er, der als Vertreter der Juden vor dem Cäsar stand, der in den Traktaten „Quod omnis probus liber“ und „De vita contemplativa“⁵⁷ fromme Einsiedler beschrieb, welche Grätz⁵⁸ gar mit den Nazariern identifiziert? Wie soll man's verstehen, daß der in der Apostelgeschichte erwähnte Jude Apollo aus Alexandrien, „mächtig in der Schrift“, „unterwiesen im Wege des Herrn“, der mit Fleiß lehrte „von dem Herrn“ (τὰ περὶ τοῦ κυρίου XVIII, 24—25), niemals zu jenem „älteren Genossen“ Jesu hingegangen? Wenn Jesu Essäertum oder Nazariertum aufgebürdet wird, wie war es möglich, daß der einzige Schriftsteller, welcher von Palästina aus direkte Informationen über den Heldentod eines „Bruders“ erhalten konnte, nicht ein Wort darüber fallen ließ? Das Schweigen dieses Zeugen über Jesum ist zu beredt und läßt sich durch keine Phrasen wegreden. Weder diejenigen, die das Leben und den Tod Jesu als ein Tagesereignis darstellen, werden dies erklären können, noch diejenigen, die die Ungereimtheit merken und das SILENTIUM SAECULI durch jenes Ereignisses Unauffälligkeit erklären wollen.

Ein zweiter historischer Zeuge jener Epoche ist der jüdische Geschichtsschreiber JUSTUS VON TIBERIAS, welcher, wie uns Josephus Flavius in seiner „Selbstbiographie“ (65) belehrt, den Krieg der Juden mit den Römern von 66—70 beschrieben hat⁵⁹. Sein Werk hat sich zwar bis auf uns nicht erhalten, aber der im IX. Jahrhundert lebende Photius hatte es noch gelesen und erklärte sich das Schweigen dieses historischen Zeugen durch dessen Mißgunst. Es läßt sich

aber schwerlich verlangen, daß ein heutiger Historiker die höchst naive Meinung des Photius teilen sollte⁶⁰. Wenn Justus, wie Josephus Flavius klagt, viel über ihn „gelogen“, so konnte er doch wenigstens etwas über Jesus „vorlügen“; da er jedoch ganz schweigt, so fehlte ihm offensichtlich jeder Anknüpfungspunkt.

Dritter Geschichtszeuge ist JOSEPHUS FLAVIUS, ein über Juden schreibender Jude, welcher um das Jahr 74 eine „Geschichte des jüdischen Krieges gegen die Römer“ geschrieben hatte, und trotzdem er selbst die geringsten Ereignisse seiner Heimat nicht schweigend übergang, erwähnte er darin Jesum Christum mit keinem einzigen Worte. Nachher schrieb er um das Jahr 94 seine „Altertümer“, wo wir im Buche XVIII, III, 3 folgendes, mit fremder Hand gemachtes, naives Einschleissel finden:

„Um diese Zeit lebte Jesus, ein weiser Mensch, wenn man ihn überhaupt einen Menschen (!) nennen darf. Er war nämlich der Vollbringer ganz unglaublicher Taten und der Lehrer aller (?) Menschen, die mit Freuden die Wahrheit (?) aufnahmen. So zog er viele Juden und auch viele Heiden an sich. Er war der Christus (!). Und obgleich ihn Pilatus auf Betreiben der Vornehmsten (!) unseres Volkes zum Kreuzestode verurteilte, wurden doch seine früheren Anhänger ihm nicht untreu. Denn er erschien ihnen am dritten Tage wieder lebend, wie gottgesandte Propheten dies und tausend andere wunderbare Dinge von ihm verkündigt hatten. Und noch bis auf den heutigen Tag besteht das Volk der Christen (!), die sich nach ihm nennen, fort.“

Diese Stelle führt schon Eusebius in seiner Kirchengeschichte (I, 11, 7) an und wahrscheinlich ist sie auch zu jener Zeit fabriziert worden, vielleicht sogar durch Eusebius selbst, welcher in dieser Hinsicht lebhaft an unseren polnischen Meister Vincenz Kadlubek erinnert⁶¹. Keim in seiner „Geschichte Jesu“ schreibt: „Die Stelle ist dem Origenes und den ältesten Kirchenlehrern, aber auch noch dem späteren Chrysostomos, dem späten Photius unbekannt, sie ist eine unglückliche Wanderstelle, die nirgends feste Heimat hat, und endlich gar, sie zeigt den Glauben eines Christen und die Sprache des Evangeliums Johannes. Sie ist von Christen in den vielgelesenen Josephus hineinkorrigiert worden, weil man sein von Origenes schon notiertes Schweigen von Jesus so wenig wie heute begreifen konnte, und der erste, der die Täuschung willkommen hieß, war Eusebius“⁶². Ähnliches sagt Wernle in den „Quellen des Lebens Jesu“⁶³. Josephus Flavius sieht in dieser naiven Interpolation so komisch aus, wie der heilige Karl Borromäus ausgesehen haben würde, wenn er dem „Catechismus Romanus“ ebensolche feierliche Notiz von Luthers Kommen auf die Welt und von dem Bestehen bis zu dieser Zeit des „Volkes der Lutheraner“, die sich nach ihm nennen, eingefügt hätte⁶⁴. Josephus hat nie über die „Vornehmen“ seines Volkes schlecht geschrieben, ohne nötigenfalls den Betreffenden zu nennen. Stilistisch klingt dieses Einschlebsel ganz so, wie der ebenfalls bei Eusebius und auch in der Kirchengeschichte (I, 13, 9) angeführte Brief Jesu an den Toparchen Abgar Ukkama von Edessa von einem höchst merkwürdigen Wortlaut:

„Selig ist derjenige, der an mich glaubt, während er mich nicht gesehen hat. Geschrieben ist nämlich wegen mir: Diejenigen, welche mich sehen, werden nicht an mich glauben, und diejenigen, welche mich nicht gesehen haben, die werden glauben und leben. Über das aber, das du mir geschrieben hast, daß ich zu dir kommen soll, es ist Pflicht, daß ich erfülle hier alles, wegen dessen ich geschickt bin; und nachdem ich erfüllt haben werde, werde ich erhöht zu dem, der mich geschickt hat. Und wenn ich erhöht bin, sende ich dir einen von meinen Jüngern, der deinen Schmerz heilen wird. Auch Leben wird er dir geben und denen, die mit dir sind.“ Walter Bauer bemerkt⁶⁵, daß der Zweck des Auftauchens dieses „Briefes“ die Zurückdatierung der edessenischen Kirchengründung in die apostolische Zeit war.

Dieser Brief, der gewöhnlich mit einem ironischen Lächeln von den Historikern gelesen wird, sollte seines „Tones“ wegen mehr Interesse in uns erwecken, wenn wir mit ihm den „Grundton“ der Evangelien vergleichen.

„Da Jesus alle diese Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: Ihr wisset, daß nach zween Tagen Ostern wird; und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuzigt werde“ (Mt. XXVI, 1–2).

„Muß ich heute und morgen und am Tage darnach wandeln; denn es tut's nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem“ (Lk. XIII, 33).

„Und er hub an, sie zu lehren: Des Menschen Sohn muß viel leiden, und verworfen werden von den

Ältesten und Hohepriestern und Schriftgelehrten, und getötet werden, und über drei Tage auferstehen“ (Mk. VIII, 31).

Denselben „Ton“ hat der berühmte Pilatusbrief, dessen Verfasser von Tertullian (Apolog. 21) „iam pro sua conscientia Christianus“ genannt wird, nur lag die Schwierigkeit vor, festzusetzen, an wen eigentlich der Brief gerichtet war, an den Tiberius oder aber Claudius, wie ja auch die wichtigsten christlichen Autoren darüber uneinig sind, wenn nach Lukas III, 1 Pontius Pilatus unter Tiberius Landpfleger in Judäa war und nach „Des heiligen Irenäus Schrift zum Erweise der apostolischen Verkündigung“ (74) unter dem Kaiser Claudius⁶⁶. Der feine römische Skeptiker, welcher nach dem Evangelium Johannis auf die pathetische Rede Jesu: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“ (XVIII, 37) ironisch antwortet: „Was ist Wahrheit?“ schreibt auf einmal wie ein christlicher Fanatiker: „Sie sahen ihn Blinden zum Licht verhelfen, Aussätzige reinigen, Gelähmte heilen, Dämonen von den Menschen vertreiben, Tote auferwecken, Winde bedrohen, auf Meereswogen wandeln und viele andere Wunder tun, und wie das ganze (!) Volk der Juden ihn Gottes Sohn nannte. Da nahmen ihn die Hohepriester fest, von Neid gegen ihn bewegt, und lieferten ihn mir aus. Und Lüge auf Lüge häufend erklärten sie, er sei ein Magier und handle ihrem Gesetz zuwider. Ich glaubte ihren Worten und habe ihnen den Geißelten preisgegeben. Sie aber kreuzigten ihn auf dem Holze und den Toten begruben sie, eine Wache aus Soldaten meines Hofes stellend, ver-

siegelten das Grab und gingen von dannen. Aber er ist am dritten Tage auferstanden, und der Haß der Juden war in ihnen so groß, daß sie meiner Wache Geld gaben und redeten: sagt, daß die Jünger seinen Leichnam in der Nacht gestohlen haben. Aber die Soldaten, wenn sie das Geld auch nahmen, redeten dawider. Daher tue ich dir, dem König, kund, auf daß dir, der du die Wahrheit wissest, keiner anders erzähle, auch daß du nicht meinst, daß ich eitlem Gerede der Juden glaube, denn alle diese Wunder und Dinge, welche sich mit Jesus auf meinem Rathaus zugetragen haben, tue ich dir kund durch das gegenwärtige Schreiben. Aus Jerusalem.“⁶⁷

Die Interpolation in der „Jüdischen Archäologie“ von Josephus Flavius weicht durch ihren Ton und Charakter nicht sonderlich von dem Ton und Charakter beider angeführten Briefe. Denselben Ton und Charakter haben die Evangelien, denselben aber die bis auf heute im Polenlande stark verbreiteten „Gottesbriefe“, von denen einer eben vor mir liegt und also lautet:

„Gottesbrief. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen. Gelobt sei Jesus Christus. Diese heiligen Worte hatte persönlich unser Herr Gott Jesus Christus durch die Luft auf diese Welt geschickt. Jesus der Nazarener, jüdischer Rex, hatte uns durch sein allerheiligstes Blut erkaufte. Ich, Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, befehle euch kraft meiner Göttlichkeit, und offenbare, daß ihr glaubet, daß ich persönlich diesen Brief geschrieben habe. Dieser Brief ist gefunden worden auf dem Öl-

berg Tabor im brittischen Lande im Jahre 1211 vor dem Bilde des heiligen Erzengel Michael . . . Ich, Jesus Christus, habe eigenhändig geschrieben für meine rechtgläubigen Katholiken“ usw.

Dasselbe kann auch von der Interpolation gesagt werden, welche sich in den „Jüdischen Altertümern“ (XX, IX, 1) auf „Jakob, den Bruder Jesu, genannt Christus“ bezieht, und endlich auch die (XVIII, V, 2), worin Johannes der Täufer erwähnt wird und welche Grätz eine „schamlose“ nennt, die der über Jesus nicht nachsteht und „allgemein für solche gehalten wird“.

Vierter Zeuge soll der TALMUD sein. Renan bemerkt: „Für die Geschichte der Anfänge des Christentums ist bisher der Talmud nicht genug beachtet worden. Ich bin der Ansicht Geigers, daß das rechte Verständnis der Verhältnisse, unter denen Jesus auftrat, in dieser seltsamen Kompilation gesucht werden muß, wo so viele wertvolle Mitteilungen mit bedeutungsloser Scholastik vermischt sind. Die christliche und die jüdische Theologie sind eigentlich in zwei parallelen Bahnen gewandelt, es kann daher die Geschichte der einen ohne die der anderen nicht recht verstanden werden. Oberdies gibt Talmud zu sehr vielen materiellen Einzelheiten die Erklärung. Schon die umfassenden lateinischen Sammlungen von Light-hof, Schöttgen, Buxdorf, Otho boten nach dieser Richtung hin eine Fülle belehrender Mitteilungen. Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, alle von mir gegebenen Zitate nach dem Original zu prüfen. Die Mithilfe eines gelehrten, in der Talmudliteratur sehr erfahrenen Juden, des Herrn Neubauer, gestattete mir hierbei noch weiter

zu gehen und den dunkelsten Punkten meiner Untersuchung einige neue Aufklärungen (!) zu geben“⁶⁸. Die Hoffnung, dem Talmud die höchste wissenschaftliche Verwertung abgewinnen zu können, ist neulich weit größer geworden als zur Zeit Renans, als uns Dr. Erich Bischoff seine ausgezeichnete Arbeit vorgelegt hatte „Babylonisch-Astrales im Weltbilde des Thalmud und Midrasch“, freilich aber in einem ganz anderen Sinne wie Renan gemeint hat. Talmud unterlag einer strengen Zensur, sowohl seitens der aufdringlichen Kirchenbehörden als auch der vorsichtigen Juden. Alles, was sich auf Jesus beziehen konnte, wurde ausgeschieden. Als Renan sein „Leben Jesu“ zu komponieren begann, haben die Gelehrten an eine Sammlung aller dieser Stellen noch nicht gedacht. Erst vier Jahre vor dem Tode Renans fängt die Frage Franz Delitzsch, Gustaf Dalman und besonders Strack lebhaft zu interessieren an, und im Jahre 1890 veröffentlicht Heinrich Laible die unter Stracks Führung entstandene Abhandlung „Jesus Christus im Talmud“⁶⁹. Wenn wir jene Talmudstellen über Jesus nun lesen und einigermaßen über sie nachdenken, werden wir einsehen, daß Talmud uns über Jesum eigentlich nur BOSHAFTE ANEKDOTEN erzählt, welche eine ANTWORT AUF CHRISTLICHE MEINUNGEN sein sollten. Als Beitrag zur Geschichte der PERSON Jesu können diese Anekdoten nicht gelten. Sie zeugen höchstens von der in jüdischen Kreisen gegen die christlichen Sagen herrschenden Stimmung.

Jesus zeigt sich uns hier unter verschiedenen, oft sehr schimpflichen, Kryptonomen. Man nennt ihn „Ben

Stada“ (Satda) oder „Ben Panthera“, d. h. Sohn Stadas, Sohn Pantheras. Joseph heißt „Paphos (Pappos) ben Jehuda“ und das Wort „Paphos“ (Pappos) stammt aus dem Griechischen (παπίος, παπίος) und bedeutet „Väterchen“. „Stada“ (Satda) soll untreue Ehefrau heißen, „Panthera“ aber „pandera“, „lupa“, „Dirne“. Pilatus (Plistaa) karikierten die Juden in „Listaa“, d. h. „Räuber“, Evangelien (Frohe Botschaft) in „awen gil-lajon“ (Sündenschrift). Als Typus einer Anekdote soll uns die folgende dienen (Kalla 18 b):

„Ein Frecher ist nach R. Elieser ein Bastard, nach R. Josua Sohn einer Menstruierenden, nach R. Akiba ein Bastard und Sohn einer Menstruierenden. Einmal saßen Älteste am Tore, da gingen zwei Knaben an ihnen vorüber; der eine hatte sein Haupt bedeckt, der andere es entblößt. Von dem, der sein Haupt entblößt hatte, sagte R. Elieser: „Ein Bastard“, R. Josua sprach: „Ein Sohn einer Menstruierenden“, R. Akiba sprach: „Ein Bastard und Sohn einer Menstruierenden“. Sprachten sie zu R. Akiba: „Wie hat dich dein Herz zu der Keckheit ermutigt den Worten deiner Genossen zu widersprechen?“ Er sprach zu ihnen: „Ich will es beweisen.“ Da ging er zu der Mutter des Knaben und sah, daß sie auf dem Markte saß und Hülsenfrüchte verkaufte. Er sprach zu ihr: „Meine Tochter, wenn du mir eine Sache sagst, welche ich dich frage, bringe ich dich ins ewige Leben.“ Sprach sie zu ihm: „Schwöre es mir.“ Da schwur R. Akiba mit seinen Lippen, während er es im Herzen ungültig (!) machte. Dann sprach er zu ihr: „Von welcher Art ist dieser dein Sohn?“ Sie sprach zu ihm: „Als ich mich ins Braut-

gemach begab, war ich eine Menstruierende, und mein Gemahl sonderte sich von mir. Aber mein Brautführer ging zu mir ein, und von ihm habe ich diesen Sohn.“ So wurde der Knabe als ein Bastard und als Sohn einer Menstruierenden erfunden. Da sprachen sie: „Groß ist R. Akiba“ usw.

Diese Stelle war für eine angebliche „Selbstaussage der Maria“ gehalten. Oder die Anekdote aus dem Traktat Sabbath (104 b): „Sohn Stadas? Sohn Panderas war er.“ Rab Chasda sagte: „Ehegemahl war Stada, Buhle Pandera.“ Ehegemahl war Paphos, Sohn Jehudas; dagegen war Stada seine Mutter. „Seine Mutter war Miriam, die Flechterin der Frauenhaare“. Aber wie man zu Pumbeditha spricht: „S-jath da (untreu worden ist diese) ihrem Ehegemahl.“

Wichtig für uns wird im weiteren bei Erwägung der *ASTRALEN VIA DOLOROSA* die Benennung der Mutter Jesu „Flechterin der Frauenhaare“, also Verwechslung mit Maria Magdalena (m-gadd-la n-šajja) sein.

Der Soldat „Panthera“ scheint bei dem Zeugen *KELSOS* nur infolge jüdischer Mären entstanden zu sein. Darum braucht man nicht sich mit ihm näher zu beschäftigen⁷⁰.

Nach dem Talmud ist Jesus in Lud (Lydda) hingerichtet worden. Hierin steckt Tendenz. Als Bastard hätte er keinen Eintritt in Jerusalem; denn bei Moses steht geschrieben: „Es soll kein Hurenkind in die Gemeinde des Jahve kommen“ (5 Mos. XXIII, 3). Nach der babylonischen Gemara soll Jesu Tod um hundert Jahre früher als nach der christlichen Überlieferung

erfolgt sein. Nach einer Stelle Talmuds (Sanhedrin 43a) wurde Jesus gehenkt, nach der Gemara im babylonischen und auch palästinischen Talmud (Sanhedr. VII, Bl. 25 d) wurde er gesteinigt. Mit Recht schreibt Laible: „Renan glaubt in seinem Leben Jesu (Kap. 24) durch diese talmudischen Notizen den neutestamentlichen Bericht über das Verhör Jesu vervollständigen zu müssen. Aber wenn irgendwo der Talmud GEFABELT hat, so hat er es hier getan“ (S. 74). Wir lesen noch im Talmud, daß Jesus hinkte, daß er zur Strafe in der Hölle im „siedenden Kot“ sitzt usw. Es scheint demnach, daß diese angeblichen Berichte über Jesum ohne Übertreibung als boshafte Anekdoten bezeichnet zu werden verdienen.

Von diesen jüdischen Zeugen gehen wir zu den römischen über. Ihre Zeugnisse stammen aus dem Anfange des II. Jahrhunderts.

An erster Stelle scheint uns PLINIUS CACILIUS SECUNDUS erwähnenswert zu sein, welcher um das Jahr 102 unserer Zeitrechnung einen Brief an den Imperator Trajan folgenden Inhalts schrieb:

„Alles, womit ich mich, o Herr, an dich schwankend wenden muß, ist mir feierlich. Denn wer kann mich besser leiten, wenn ich unentschlossen bin, oder mich im Unwissen aufklären? Nie war ich tätig bei der Untersuchung der Christen: daher weiß ich nicht, was und wie gestraft oder verfolgt zu werden pflegt. Lange habe ich mir auch den Kopf zerbrochen, ob man irgendwelche Unterschiede im Alter machen soll, ein minderes Verschulden gegen stärkeres straffrei lassen, oder ob einem, der überhaupt Christ ist, Nachgiebigkeit zu-

komme, wenn der Name allein trotz Fehlen von Verbrechen strafbar sei als Verbrechen, welche mit diesem Namen verknüpft worden sind. Indessen denen gegenüber, welche vor mir als Christen gestellt wurden, hielt ich mich an einen folgenden Grundsatz des Verfahrens: Ich frug sie, ob sie Christen wären. Die Bekenner habe ich zum zweiten und dritten Male ausgefragt, sie mit Strafe bedrohend: die Hartnäckigen ließ ich verhaften. Nie war ich darüber im Zweifel, daß, was sie auch bekennen möchten, Verstockung und unbeugsamer Widerstand unbedingt bestraft werden müßten. Es gab auch andere mit ähnlicher Verirrung, welche ich als römische Bürger nach der Hauptstadt schicken ließ. Durch die Untersuchung allein, wie es ja sonst der Fall ist, hat es sich bald gezeigt, daß es ihrer mehrere, durch Verbrechen unterschiedliche Arten gibt. Man nahm anonyme Anzeige, welche viele Namen enthielt. Diejenigen, die verneinten, daß sie Christen wären oder gewesen sind, als sie unter meiner Aufsicht zu den Göttern beteten und zu deinem Bilde, als ich außerdem die Götterbilder bringen ließ, damit sie ihnen Wein und Weihrauch opferten, außerdem Christus gelästert haben, die also nichts zu wirklichen Christen, wie man sagte, treiben konnte, meinte ich frei lassen zu können. Andere, durch den Angster genannten, bekannten sich als Christen, schworen jedoch bald ab; sie wären es wohl gewesen, aber fielen ab, dieser vor drei Jahren, jener vor vielen Jahren, aber keiner länger als vor zwanzig Jahren. Diese alle gaben Ehre sowohl deinem Bilde, als auch den Bildern der Götter und lästerten Christus. Sie bekannten zu-

gleich, daß ihre größte Schuld die war, daß sie vor Sonnenaufgang zusammenzukommen und Christus als Gott ein Gebet (*carmen*) herzusagen gewohnt waren, sich gegenseitig durch Gelübde (*sacramento*) zu binden, nicht aber, um ein Verbrechen zu begehen, sondern um Diebstahl, Raub, Ehebruch, Untreue, Verleugnung zu meiden. Nach Vollführung dieses pflegten sie auseinander zu gehen und sich wieder zu vereinigen zu einer einfachen und untadelhaften Mahlzeit; was sie sogar nach meinem Erlaß zu tun unterließen, als ich es deiner Weisung gemäß verboten habe, da es den Charakter der Bündnisse hätte. Für notwendiger hielt ich, um zur Wahrheit zu gelangen, bei nun zweien Sklavinnen, die man Diakonissen (*ministrae*) nannte, Foltern anzuwenden. Nichts anderes fand ich als irreleitenden, grenzenlosen Aberglauben. Nach Vollendung der Untersuchung wende ich mich also an dich eines Rates wegen. Denn ich sehe, daß die Sache eines Rates wert ist, besonders der Zahl der Gefährdeten wegen. Denn viele verschiedenen Alters, aller Stände, beiderlei Geschlechts sind und werden in Gefahr sein, sintemal nicht nur auf Städte, sondern auch auf Flecken und Dörfer sich der Einfluß dieses Aberglaubens ausgebreitet hat, was zu hemmen und zu bessern möglich erscheint. Wohl wird's genügen, in den beinahe leer gewordenen Tempeln die Feiern und die heiligen längst vernachlässigten Bräuche wiederherzustellen, sowie auch die Speisung der Opfertiere, wofür bis jetzt selten ein Käufer sich fand. Daraus ist leicht zu ersehen, wie große Menge von Menschen sich retten ließe, wenn eine Bußstätte bestehen würde.⁷¹

Dieser Brief beweist, daß das Christentum bestand, ja sogar ziemlich verbreitet war, daß es zu Jesus als Gott betete, aber es erwähnt ihn als Menschen mit keinem Worte. Wenn also ein Eugen Hühn in seinem „Hilfsbuch zum Verständnis der Bibel“ (1905) die Meinung verbreitet, daß dieser Brief zu „außerchristlichen Zeugnissen der EXISTENZ Jesu“ zu zählen ist (IV, 2), so ist es wohl keine Übertreibung, wenn man genannte Meinung den wissenschaftlichen Vorurteilen beirechnet⁷².

Nun kommt ein Zeuge, welcher als bedeutendster gilt und als Historiker hohe Autorität genießt — der große TACITUS. Ungefähr zu derselben Zeit als Plinius der Jüngere, etwa um das Jahr 100 die „Annalen“ schreibend, bringt er im fünfzehnten Buche im 44. Kapitel folgende Nachricht über die Christenverfolgung:

„Aber weder menschliche Hilfe, noch reichliche Gnadenspenden und Flehen zu den Göttern konnten die Schande und allgemeine Meinung tilgen, daß dieser Brand (Roms) Neros Werk gewesen. Zur Unterdrückung der Gerüchte unterschob er daher Schuldige und durch die ausgesuchtesten Foltern ließ er die quälen, welche ihrer Verbrechen wegen verhaßt, der Pöbel (*vulgus*) Christianer nannte. Der Urheber (*auctor*) dieser Benennung ist Christus, welcher zur Regierungszeit des Tiberius vom Prokurator Pontius Pilatus zum Tode verurteilt wurde: unterdrückt (?) bis auf weiteres, brach dieser schädliche Aberglaube wieder los, nicht nur im jüdischen Lande, wo dieses Übel entstand, sondern in Rom selbst, wo alle fremden Ungeheuerlich-

Gott Jesus 9

keiten und Schändlichkeiten Preis und Obdach finden. Man ergriff zuerst die, die diesem Glauben anhängen, und nach Preisgabe ungeheurer Zahl von Genossen hat man sie nicht so sehr der Anzündung der Stadt, als vielmehr des Hasses gegen das Menschengeschlecht überführt.⁷³

Diese Stelle ist schon mehrmals christliche Fälschung genannt worden⁷⁴. Es ist nämlich interessant, warum Tacitus Christum gar nicht im sechsten Buche erwähnt, in welchem er die Regierung des Kaisers Tiberius beschreibt, sondern im fünfzehnten Buch, wo er Neros Ausschweifungen behandelt, also nur gelegentlich? Und warum gerade jener Teil des fünften Buches verloren gegangen ist, worin er hätte Christum erwähnen können? Tacitus ist ein klassischer Schriftsteller und liebt es derart, jede Sache am richtigen Ort zu besprechen, daß man diesen Umstand nicht ohne weiteres übergehen darf, zumal ja überhaupt anderswo alle Beweise der Reihe nach scheitern. Auch könnte gefragt werden, ob diese Nachricht aus dem Tacitus⁷⁵ in das Evangelium von Lukas, oder aber umgekehrt, aus dem Evangelium des Lukas in die Annalen des Tacitus gewandert ist. Bei Lukas, geschichtlich genommen, befindet sich ein Anachronismus: zu jener Zeit gab es in Abila keinen Tetrarchen Lysanias.

Sollte aber diese umstrittene Tacitusstelle authentisch sein, wie ist sie zu verstehen? Es ist nämlich ersichtlich, daß Tacitus über Jesus keine Nachricht bietet, welche durch ein offizielles Dokument aus der Zeit des Tiberius belegt wäre, sondern er wiederholt sie als ein VOLKSGERÜCHT, welches beim VERHÖR

zur Zeit Neros ans Licht kam. Der PÖBEL nannte diese Menschen Christen, WEIL sie „per flagitia“ verhaßt waren. Dieses Argument konnte wohl weder Tacitus noch den späteren christlichen Schriftstellern ausreichen; entweder also haben die letzteren später den Zusatz eingeschoben „auctor nominis eius Christus Tiberio imperitante per procuratorem Pontium Pilatum supplicio adfectus erat“, oder aber tat es Tacitus selbst. Denn die VERHÖRTEN erzählten, daß Christus durch einen WURFSPIESSMANN (Pilatus) getötet wurde. Tacitus mußte also sich selbst die Frage stellen, was für ein WURFSPIESSMANN konnte es doch sein?

Hat der damalige Pöbel die Geschichte so gut gekannt, daß er alle Imperatoren der Reihe nach aufzählen konnte und außerdem imstande war, einen jeden Prokurator zu nennen, der entlegene Provinzen verwaltete? Kennt denn das heutige Volk in Rußland die Namen aller General-Gouverneure, die seit Nikolai I. in Polen so oft wechselten und ja auch verschiedene Titel trugen? Wissen wir denn nicht, welche Fabeln das polnische Volk in Galizien über den Erzherzog Rudolf erzählt? Heute, im Zeitalter der Presse, wo ein jeder Dorflehrer über die Geschichte der letzten 100 Jahre das Allernötigste weiß, entstehen Legenden über streng historische Persönlichkeiten. Das nach Chicago wandernde Volk versteht nicht einmal den Namen dieser Stadt richtig zu nennen. Es sagt oftmals „Ciekawa“ (lies: Tsiékawa), d. h. ungefähr „die Stadt der Neugier“. Unser Pöbel ist fest überzeugt, daß Herr Jesus kein Jude war, WEIL er getauft worden ist „Im Namen des Vaters und des SOHNES und des

Heiligen Geistes⁶⁶. Eine Klosterfrau wie Anna Katharina Emmerich (1774—1824), deren Visionen ein bekannter deutscher Dichter, Klemens Brentano, unter Aufsicht der Priester aufzeichnet, läßt Jesum das KREUZZEICHEN machen und stellt sein Leben und Wirken wie das eines seine Diözese in Prunk und Pracht reisenden Bischofs dar. Warum sollten die damaligen Christenjuden in Rom, die ja doch dem PÖBEL angehörten, gescheiter sein? Beim VERHÖR erzählten sie von einem WURFSPIESSMANN, der ja lateinisch PILATUS heißt. Das konnte aber einem Historiker wie Tacitus vollständig genügen, um in ihm den PONTIUS PILATUS zu erkennen. Er hatte ja doch WENIGSTENS die für das KAISERHAUS bestimmten Bücher des Josephus Flavius „Über den jüdischen Krieg gegen die Römer“ und darin die Stelle II, IX, 2—4 gelesen. Das Resultat, zu welchem er gekommen, hat er kurz notiert, konnte sich jedoch der Bemerkung nicht enthalten, daß das Christenvolk hinsichtlich der Bildung sehr tief stand und überaus abergläubig gewesen ist.

Wie verhält sich denn der WURFSPIESSMANN (der Mann mit dem „pilum“) zum PILATUS?

Es ist ein Sondereigentum des Evangelisten Johannes jene Stelle XIX, 34: „Der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer“ (λόγχη). Die christliche Legende spricht von einem Hauptmann LONGINUS. In dem ASTRALMYTHUS werden wir nachher in ihm den ORION (mit dem LANZENSTERN, nach Jensens Meinung richtiger PFEILSTERN) erkennen, welcher nach den griechischen Mythen sehr

LANG sein sollte*. Die Synoptiker kennen aber nur einen Wurfspießmann-Pilatus, den Prokurator, welcher, wie später nachgewiesen werden soll, in den Astralmythus sehr geschickt hineinmythologisiert worden ist; Johannes aber ist der einzige, welcher den Wurfspießmann-Pilatus und den Hauptmann-Wurfspießmann-Pilatus uns vorführt.

Der verhörte christliche Pöbel hat also ganz richtig von einem Wurfspießmann, einem Pilatus, gefabelt. Dem römischen Historiker, wie gesagt, hat das vollständig genügt, um in ihm den Prokurator aus der Zeit des Tiberius zu erkennen, obgleich der um 60 oder 70 Jahre später schreibende Christ Irenäus in der bereits genannten armenischen Version „Zum Erweise der apostolischen Verkündigung“ vom „Imperator Claudius“ anstatt Tiberius spricht, woraus zu ersehen ist, daß er entweder jene Tacitus- und Lukasstellen nicht kannte, oder aber daß sie zu jener Zeit noch nicht existierten, vielleicht aber auch andere Redaktionen hatten.

Genannte Stelle lautet bei Irenäus: „Herodes, der König der Juden, und Pontius Pilatus, der Prokurator des Kaisers CLAUDIUS, zusammengekommen, verurteilten ihn zur Kreuzigung“ (Kap. 74). Für vergleichende Mythologie sind die Aussagen dieses Schriftstellers sehr wichtig. Wenn wir später sehen werden, daß Jesus im Evangelium des Lukas in Übereinstimmung mit Codex Bezae Brot und im Evangelium Johannis Wein ist, also einen mythischen Nachklang des hellenischen Dionysos im letztern Falle bildet,

* Vgl. Abb. 147b.

spricht Irenäus über Christus ganz in diesem Sinne: „Sein Blut aber ist TRAUBENBLUT genannt“ (Kap. 57).

Der christliche Euhemerismus, welcher den ehrwürdigen Tacitus an den Haaren riß, um einen Zeugen aus ihm zu machen, wird erst dann im rechten Lichte sichtbar, wenn uns die ganze Christusmythe in ihrer astralen Urform vor Augen treten wird.

Welch sonderbare Nachrichten über Jesum unter den römischen Historikern verbreitet waren, zeigt der folgende und wohl der letzte Zeuge, der ernst genommen war, namentlich SÜETONIUS, welcher ebenfalls ungefähr zu derselben Zeit wie Plinius der Jüngere und Tacitus in seinem „Leben des Claudius“ folgendes aufgeschrieben hat:

„Er (Claudius) vertrieb aus Rom die Juden, welche auf Anstiftungen Chrestos (impulsore Chresto) fortwährende Unruhen entfachten“⁷⁶.

Mehr als genug ist es bekannt, daß in den Idiomen des Lateins und des Griechisch das „i“ mit „e“ verwechselt wurde, also sagte man „Virgilius“ und „Vergilius“, „Christos“ und „Chrestos“ etc. Suetonius also meinte sicherlich, daß Jesus zur Zeit des Claudius gelebt und in Rom Unruhen gestiftet hat. Das gab vielfachen Anlaß zur Behauptung, daß Suetonius von irgendeinem Jünger namens Chrestus spricht, denn einem gewöhnlichen Juden gar in einer modifizierten Form den Namen Christi zu verleihen schien unliebsam. Diese Hypothese kam aber, wie es dünkt, nicht über die orthodoxen Kreise hinaus.

Außer den angeführten zitiert man hie und da noch

zwei Zeugen, den um das Jahr 166 verstorbenen LUKIAN und den um das Jahr 180 verstorbenen KEL-SOS, die beide griechisch geschrieben haben, jedoch sogar die eifrigsten Sucher nach Zeugnissen für das Menschentum Jesu werden diese beiden Zeugen nicht ernst genommen haben, trotzdem sie in mancher anderen Hinsicht einen jeden Historiker lebhaft interessieren müssen.

Nun kommt eine Flut von Zeugnissen, die aber zu grotesk ist, um sie einer eingehenden Betrachtung zu würdigen. Denn christliche Autoren berufen sich auf „offizielle Akten“ des Jesuprozesses, auf die „Steuerlisten“ der Volkszählung, die in Rom aufbewahrt, authentische Auskunft über Jesu Geburt in Bethlehem und über Geschlecht und Heimat seiner Mutter geben sollten, auf Briefe des Pilatus an Tiberius und Claudius etc. etc.⁷⁷

Ein die vergleichende Mythologie und namentlich ihren astralen Abzweig treibender Forscher wird stets mit großem Nutzen diese Literatur lesen, wie es sich an Dupuis gezeigt hat. Er war ja doch der erste, welcher in seinem „Origine de tous les cultes“ (namentlich Band III, Paris, l'an III. de la République) Schritt für Schritt nachwies, wie der ASTRALE CHRISTUS den Kirchenvätern wohl bekannt war und wie sie ihn EUHEMERISTISCH umbildeten. Nach ihm tat es F. Nork in seiner „Biblischen Mythologie des Alten und Neuen Testaments“ (2 B. Stuttgart 1842). Er zeigt gar, daß der Bischof Epiphanius von einem „Sonnengott Christus“ spricht (II, 365). Es genügt also, den Leser auf ihre Hauptwerke zu verweisen⁷⁸.

Das sind also die HISTORISCHEN ZEUGEN, auf welche man sich gewöhnlich beruft. Es ist wirklich staunenswert, auf welcher schwankenden Grundlage die Hypothese der GESCHICHTLICHEN INKARNATION Jesu gestützt war. Wenn man mit solchen Zeugnissen gegen die THEOLOGISCHE INKARNATION aufträte, die ganze Welt würde sie einmütig verwerfen.

Aber die ganze Welt lebte ja jahrhundertlang im Geistesklima des Sohnes der Legende. Er hatte sich um andere ZEUGNISSE DER ERDE gekümmert. Mit Ehrfurcht hob er auf: Heilige Präputien²⁹, heilige Nägel, den heiligen Schwamm, das heilige Tuch, worin man Jesum ins Grab legte (sogar in mehreren Exemplaren!), heilige Dornen, ja sogar heilige Fußtapfen, und viel weniger kümmerte er sich um die heilige Schrift, welche zu lesen und zu übersetzen verboten war, deren Exemplare man wegnahm und sie in Stößen verbrannte. Die Geschichte hat uns daher ein merkwürdiges Ereignis notiert, welches viel zu denken gibt, wenn ja die heilige Schrift auch einen Beweis bilden soll.

Im Mai 1844 sah Tischendorf in der Bibliothek des Katharina-Klosters auf Sinai einen Korb stehen, dessen Inhalt eben in den Ofen wandern sollte. Er griff hinein und fand darin gegen hundert Pergamentblätter, in denen er ohne besondere Mühe eine der ältesten neutestamentlichen Handschriften erkannte und, wie es sich später herausstellte, entweder wirklich die älteste oder aber der als älteste bekannten an Alter gleich. Im Jahre 1859 fand er die fehlenden 346 Blätter. Das Ganze bildet den nun so berühmten Codex Sinai-

ticus graecus³⁰. Allenfalls ist diese Abschrift noch aus dem Grunde so wichtig, weil sie unter den ältesten Abschriften die einzige vollständige ist, also in dieser Hinsicht den Codex Vaticanus übertrifft, in welchem der Schluß des Hebräerbriefes, beide Briefe an den Timotheus, der Brief an Titus und die Offenbarung Johannis fehlen. Es ist also höchst charakteristisch, daß das Christentum, welches ganze Reliquiensammlungen von höchst phantastischer Authentizität aufbewahrt, die wohl älteste und beste Abschrift eigener heiliger Bücher erst in den Jahren 1844—1859 bekommt, und dazu noch zufällig, denn schon sollte sie in den Ofen wandern. Die Klosterbrüder zu St. Katharina auf Sinai lebten wohl mehr von der heiligen Legende als von den heiligen Texten, mehr von den Theophanien als von den Sprüchen.

Jetzt wird es uns wohl möglich sein, das älteste Echo des offiziellen Gutachtens der Kirche über den Wert dieser Texte im Verhältnis zur Lebensaufgabe und Tradition, d. h. Legende, gebührend zu würdigen. Dieses Echo dringt zu uns aus der Mitte des II. Jahrhunderts her. Papias, der Bischof von Hierapolis, gestorben um 165, läßt sich in seinen „Reden“, laut Bericht des Eusebius, folgendermaßen aus:

„Nicht verzichte ich dir herzusetzen in diesen meinen Erklärungen auch dasjenige, was ich gut gelernt habe von den Ältesten und gut in Erinnerung habe. Und ich bezeuge statt ihrer die Wahrheit. Nicht nämlich über die, welche vieles sagen, freute ich mich, wie viele, sondern über die, welche die Wahrheit lehren; auch nicht über diejenigen, welche erinnern an die Ge-

bote der Fremden, sondern über diejenigen, welche überliefern, was von unserem Herrn dem Glauben gegeben worden ist, und von der Wahrheit hergeleitet und gekommen sind. Auch nicht, wenn ein Mensch kommt, der den Ältesten sich anschließt, verglich ich die Worte der Ältesten: des Andreas, was er sagt, oder Petrus, was er sagt, oder was Philippus, oder was Thomas, oder was Jakob, oder einer von den anderen Jüngern unseres Herrn. Oder was Ariston oder Johannes der Älteste. Nicht nämlich, so meinte ich, daß ich gewinnen könnte aus ihren Büchern, was aus dem lebendigen und beständigen Wort.¹¹²

Wenn wir dieses älteste Gutachten der Kirche berücksichtigen, wenn wir annehmen, daß die Redaktion der evangelischen Theophanien in ihrer außerordentlichen Kunstform Frucht einer gewissen Klärung der Verhältnisse und der Entwicklung des von der mündlichen Propaganda unabhängig gewordenen Schrifttums sind, wenn wir zwei solche Urkunden, wie die durch den Josephus Flavius geschriebene „Geschichte des jüdischen Kriegs gegen die Römer“ und die „Apostelgeschichte“, beide dieselbe Zeit und doch so verschieden behandelnd, einander gegenüberstellen, wenn wir Johannis Offenbarung beiseite lassen, nicht nur weil die astronomischen Berechnungen Morosovs ihre Entstehungszeit sehr treffend bestimmt haben mögen, sondern hauptsächlich ihres in bezug auf Jesum rein poetischen und nicht historischen Inhalts wegen, welcher im gegebenen Falle uns kein Forschungsmaterial bietet, so bleiben uns schließlich nur noch die Briefe übrig, und wenn die Forscher noch ziemlich

allgemein sie dem später entstandenen Schrifttum beizählen, so läßt sich dennoch nachweisen, wenn man sich in ihren Inhalt vertieft, daß sie ein von den heutigen Evangelien verschiedenes und auch älteres Zeugnis als diese darstellen.

Wir werden uns diesen Briefen nicht mit der philologischen und kritisch-vergleichenden Methode nähern, was ja schon so oft und auch so arbeitsam gemacht worden ist, sondern mit der einfachen Methode jenes von Anatole France in „Mystizismus und Wissenschaft“ erwähnten Gebetes:

„Dic nobis Maria . . . Sage uns, Maria, was hast du auf deinem Wege gesehen?“

10. ZEUGNISSE DER JÜNGER.

Versetzen wir uns in Gedanken in das vierte Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts. Unsere Augen sahen und unsere Ohren hörten noch nichts. Vor uns steht Petrus, „der Mitälteste und Zeuge (*μαρτυρῶν*) der Leiden, die in Christo sind und auch teilhaftig der Herrlichkeit, die offenbaret werden soll“ (1 Pt. V, 1). Das soll kein „Martys“ im späteren Sinne sein, wo Hunderte und Tausende durch den Märtyrertod von der Wahrheit des neuen Glaubens „zeugten“. Das soll ein „Martys“ in einfacher Bedeutung des Gerichtes, ein Augenzeuge sein. Er „sah“ ihn ja, er „lebte“ mit ihm, er „hörte“ ihn. Mag er nun reden.

Petrus sagt:

„Wir haben euch kund getan die Kraft und Zukunft unseres Herrn Jesu Christi NICHT KLUGEN FABELN FOLGEND, sondern WIR HABEN SEINE HERRLICHKEIT SELBER GESEHEN, da er empfang von Gott dem Vater Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohl-

gefallen habe“. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel geschehen, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge“ (2 Pt. I, 16–18).

Also nur THEOPHANIE? Und dazu auf einem „heiligen Berge“, wo alle Theophanien des hebräischen Kultus geschehen sind, begleitet von Lichterscheinungen, wie auf dem Sinai, dem Ölberg, Garizim und angeblich auf dem Tabor, mit einem Worte wie bei der „Verklärung“?

Petrus sagt weiter:

„Und wir haben desto fester das PROPHETISCHE WORT, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in eueren Herzen . . . Denn es ist noch nie keine WEIS- SAGUNG aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, GETRIEBEN VOM HEILIGEN GEIST“ (2 Pt. I, 19–21).

Petrus ist also hier nicht „Zeuge“, sondern „Prophet“? Vielleicht bringt er die Botschaft von jenem ewigen MYSTERIUM, welches geschah und geschehen soll nach der Reihe der Jahreszeiten und der Jahresfolge?

Petrus sagt noch:

„Es waren aber auch FALSCHER PROPHETEN unter dem Volk, wie auch unter euch sein werden falsche Lehrer, die neben einführen werden verderbliche Sekten, und verleugnen den Herrn, der sie erkauf hat, und werden über sich selbst führen eine schnelle Verdammnis“ (2 Pt. II, 1).

Petrus spricht von der „Besprengung mit dem Blute Jesu Christi“ (1 Pt. I, 2), von den Verkündigern „des Evangeliums durch den heiligen Geist vom Himmel gesandt“ (I, 12), er gebietet Mäßigkeit, Gehorsam gegen die Herren und erst beispielsweise sagt er: „Sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen“ (II, 21), wonach unmittelbar statt aus dem unerschöpflichen persönlichen Erinnerungsschatz zu schöpfen, er die Meinung Jesaja anführt von dem, „der niemand unrecht getan hat, noch Betrug in seinem Mund gewesen ist“ (Jes. LIII, 9), und weiter: „Der unsere Krankheit auf sich lud und unsere Schmerzen“ (Jes. LIII, 4). Dann spricht er von Sarah und Abraham und ganz in demselben Tone von Christus, „der gestorben ist, auf daß er uns zu Gott führte“ (III, 18). Schließlich prophezeit er „den Tag des Herrn“ (2 Pt. III, 10). In jenen Ländern feierte man alljährlich den Tag des Kommens des Herrn (*παρουσία*).

Aber vielleicht meint Petrus, daß die Einzelheiten über das Leben und die Taten Jesu Christi sich in der ganzen Welt derart verbreitet haben, daß sogar Heiden davon wußten, und man ihnen folglich schon Theologie bieten durfte?

Wenn jedoch die Heiden so viel gewußt haben, wie Tacitus und Suetonius, wenn Pfeleiderer meint, daß Paulus von Jesum „blutwenig“ wußte, macht uns William Benjamin Smith in seinem ausgezeichneten „Vorchristlichen Jesus“ (1906) darauf aufmerksam, daß die „Jünger“ und „Kirchen“ überhaupt nichts wußten.

Denn in der Apostelgeschichte hatte er auf folgende Verse seinen Finger gelegt (XIX, 1—7):

„Es geschah aber, da Apollos zu Korinth war, daß Paulus durchwanderte die oberen Länder, und kam gen Ephesus und fand etliche Jünger, zu denen er sprach: Habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig worden seid? Sie sprachen zu ihm: Wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei. Und er sprach zu ihnen: Worauf seid ihr denn getauft? Sie sprachen: Auf Johannes Taufe. Und aller Männer waren bei zwölfen“.

Wenn „katechemenos“, „edoctus“, „der im Weg des Herrn unterwiesene“ nur von der TAUFE JOHANNIS wußte, was wußten denn zur Zeit der Massenbekehrung jene Scharen, bestehend aus 3000 Mann (Apostelgesch. II, 41), oder aus 5000 (IV, 4)? Was wußte Samaria, welches „das Wort Gottes angenommen hatte“ (VIII, 14), worauf beruhte der Erfolg der „Kirche in Judäa, Samaria und Galiläa“ (IX, 31)?

Hier wenden wir uns wieder an Petrus, welcher ja bis nach Rom gegangen sein soll, um dort zu „zeugen“.

Wie denn, Petrus, du hast ihn also bloß in einer VISION gesehen? Erinnerst du dich nicht, wie du mit ihm auf dem See von Genezareth gefahren bist? Wie du, seiner Spur folgend, auf dem Wasser gehen wolltest, als er dich rief, und ertrinkend, schriest du zu ihm um Hilfe, und er rettete dich wirklich? Erinnerst du dich nicht an alle seine Wunder, an Predigten auf dem Berge, Speisung tausendköpfiger Mengen mit einigen Broten und Fischen? Hast du vergessen das letzte Abendmahl, die Szenen in Geth-

semene, den Verrat des Judas, Gefangennahme, deine dreimalige Verleugnung, das Verhör, den Kreuzestod? Hast du das alles wirklich vergessen, du erstklassiger Zeuge?

Eusebius sagt doch von dir, daß du kein Meister des Wortes, sondern ein Dialektmensch warst? Ein Dialektmensch gibt sich aber nicht die Mühe, um mit der Philosophie zu überzeugen, sondern er tut es mit anekdotischem Material. Wenn du denen, die bloß von der „Taufe Johannis“ hörten, kurz gesagt hättest: **ICH HABE GESEHEN** — und namentlich: ich habe ihn gesehen, als er wandelte im Lande umher, wie er in das Haus Maria und Martha eintrat, wie er Lazarus auferweckte, wie er vom Kreuz heruntergenommen wurde, wie er begraben, auferstand und sechs Wochen später vor meinen Augen gen Himmel fuhr — wenn du, mit einem Worte, nur das geredet hättest, was ein durchschnittlicher polnischer Priester am Karfreitag von der Kanzel während der Passionsandacht redet, würde da nicht in den Herzen deiner Hörer eher der „Morgenstern aufgegangen sein“?

Vielleicht hast du aber wirklich dies alles noch nicht gewußt? Einen Teil davon las vielleicht erst Papias und wunderte sich, aber es wunderten sich nicht mehr Irenäus, Origenes und Eusebius . . . Vielleicht hat die ganze theologische Schule kein Recht, wenn sie die „Briefe“ für spätere Produkte hält als die heutigen Evangelien und vielleicht gerade in diesen „Briefen“ haben wir vor uns Spuren ältester christlicher Formationen und in diesem Falle — welcher Formationen??

Die Tradition des dritten und vierten Jahrhunderts

war nicht sicher, ob der sogenannte zweite Brief Petri wirklich von ihm herrührt, wiewohl wir nicht wissen, wie die Zweifel aufkamen. Trotzdem vererbte sie uns diesen Brief, indem sie ihn wohl für „nützlich“ hielt. Ob da wohl die Worte anstießen: „die mit uns denselben **GLAUBEN** überkommen haben“? Aber in diesem Falle fällt sogar die Theophanie von Petrus weg, welche er in diesem zweiten Briefe erwähnt, und wir müssen fragen, was bedeuteten die Worte, als der „Zeuge“ Christi sagte: „Ich habe gesehen?“

Denn auch Paulus, von dem wir mit Sicherheit wissen, daß er Christum nicht sah, daß er mit ihm nicht verkehrte und sogar anfänglich zu den Verfolgern des neuen Glaubens gehörte, sagt, daß er ihn **SAH** (1 Kor. XV, 8). Sein „Sehen“ stellt er ganz dem aller übrigen Apostel gleich (5—8). Er stellt die Frage ziemlich deutlich:

„Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, **WELCHES ICH AUCH EMPFANGEN HABE**, daß Christus gestorben ist für unsere Sünden, **NACH DER SCHRIFT**; und daß er begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage, **NACH DER SCHRIFT**“, und dann erst „daß er gesehen worden ist von Kephas, darnach von den Zwölfen. Darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal . . . Darnach ist er gesehen worden von Jakobus, darnach von den Aposteln. Am letzten nach allen ist er auch **VON MIR**, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden“ (1 Kor. XV, 3—8).

„**DIC NOBIS, PAULE** . . . Sage uns, Paulus, was hast du auf deinem Wege gesehen?

„Und da ich auf dem Wege war und nahe bei Damaskus kam, umleuchtete mich plötzlich ein Licht vom Himmel; und ich fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu mir: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Ich aber sprach: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest“ (Apostelgesch. IX, 3—5).

Und nochmals spricht er von sich:

„Ich kenne einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich's nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich's auch nicht; Gott weiß es) ward derselbige entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselbigen Menschen (ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es). Er ward entzückt in das Paradies, und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Für denselbigen will ich mich rühmen; für mich selbst aber will ich mich nicht rühmen, ohne meiner Schwachheit . . . Auf daß ich mich nicht der Offenbarungen überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satanas Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal den Herrn geflehet habe, daß er von mir wiche“ (2 Kor. XII, 2—8).

Woraus er folgert:

„Bin ich nicht ein Apostel? Bin ich nicht frei? HABE ICH NICHT unseren Herrn Jesum GEGEHEN?“ (1 Kor. IX, 1).

Er fängt nun an „den Leib Christi zu erbauen“ (Ephes. IV, 12), „bis daß wir alle hinankommen ZU

EINERLEI (!) GLAUBEN UNDERKENNTNIS DES SOHNES GOTTES“.

Er fühlt, daß er „mit Christo gekreuzigt ist“, daß nun nicht er, „sondern Christus lebet in ihm“ (Gal. II, 19—20). Durch drei Jahre sucht er sogar die Apostel nicht auf.

„Denn ich habe es (das Evangelium) von keinem Menschen empfangen, noch gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi . . . Ich kam auch nicht gen Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern zog hin nach Arabien, und kam wieder gen Damaskus. Darnach über drei Jahre kam ich gen Jerusalem Petrus zu schauen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm. DER ANDEREN APOSTEL ABER SAH ICH KEINEN, AUSSER JAKOBUS, DES HERRN BRUDER“ (Gal. I, 12—19).

Von den „Brüdern des Herrn“, „den Aposteln“, „den Zwölfen“ etc. wissen wir, daß es Hierarchie war. Jedenfalls sehen wir, daß man keinen Spezialkursus der Apostel durchzumachen brauchte, um Jesum zu „predigen“.

Paulus ERINNERT die Galater daran, daß „unter ihnen“ Jesus gekreuzigt „ist“ (Gal. III, 1). Christus soll in ihnen eine „Gestalt gewinnen“ (IV, 19). „Für das Kreuz Christi wird man verfolgt“ (VI, 12), er „trägt die MALZEICHEN des Herrn Jesu an seinem Leibe“ (VI, 17), „durch das Kreuz Jesu Christi ist ihm die Welt und er der Welt gekreuzigt“ (VI, 14).

Er begegnet auf seinem Wege „den Evangelisten“. In Cäsarea ist solch ein „Evangelist“ Philipp, der einer von den „sieben“ war, welcher vier Töchter hatte,

„die waren Jungfrauen und WEISSAGETEN“ (Apostelgesch. XXI, 8–9). Paulus wird für den Führer der „Sekte der Nazariäer gehalten“ (XXIV, 5). Er selber predigt Jesum „aus dem Gesetze des Moses“ (XXVIII, 23), hält sich für einen „Römer“ (XXII, 25) und für „Pharisäer“ (XXIII, 6; XXVI, 5). Wir wissen, daß ein Jesus (Esus) existierte, der nicht „aus dem Gesetz Moses“ war, und zwar bei den Galliern⁸².

Kaum fängt der Glaube an und schon gibt es „Abfallen“. Es erhebt sich eine „Bewegung über den Weg des Herrn“ aus ökonomischen Gründen (Apostelgesch. XIX, 23). Paulus fing in Ephesus gegen „Götter, die mit Händen gemacht werden“, aufzutreten an. Die Handwerker, die mit gutem Gewinn einen Dianatempel bauten, fühlten sich materiell gefährdet. Der Hauptunternehmer Demetrius ruft sie daher zusammen, erörtert die ganze Angelegenheit und die Versammlung mit dem Rufe „Groß ist Diana von Ephesus“ (Abb. 20) erhebt in der Stadt Unruhe gegen den unbequemen Propheten.



Abb. 20. Diana von Ephesus. Goldmünze aus makedonischer Zeit. Kreuzform der Gestalt, Heiligenschein, zwei Toteme. (Nach Riehm, „Handw. d. Bibl. Altert.“)

Es entsteht Zank unter den Gläubigen. Jeder beruft sich auf eine andere Glaubensrichtung: „Ich bin pau-

lisch, ich bin apollisch, ich bin kephisch, ich bin christisch“ (1 Kor. I, 12). Und diese Glauben sind GLEICHBEDEUTEND! Man darf sich darüber nicht wundern, wenn sogar Paulus, der „der Vorhaut“ predigend, nicht mit Petrus übereinkommen konnte, der „der Beschneidung“ predigte, was verschiedene Anpassungsmethoden nach sich zog, wenn außerdem eine ganze Reihe von „Taufen“ bestand, also „Taufe Johannis“ (Apostelgesch. XVIII, 24–25; XIX, 1–5), „Taufe Moses“ (1 Kor. X, 2), „Taufe Christi“, „Taufe des heiligen Geistes“, wenn ernste Streitigkeiten zwischen den Aposteln entstehen (Gal. IV, 10), wenn Demas den Paulus verläßt, weil er „diese Welt lieb gewonnen“ (2 Tim. IV, 10), wenn ihn „alle verlassen“ in seiner Verantwortung (IV, 16), wenn Alexander der Schmied ihm so viel Böses erwiesen, daß nach Paulus sich jeder vor ihm hüten solle (IV, 14–15). Es gibt schon Ketzer (Tit. III, 10). Wie in Verzweiflung ruft Paulus aus: „Es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“ (1 Kor. III, 21–22) . . .

„DIC NOBIS, JACOBE . . . Sage uns, Jakobus, Apostel, was sahest du auf deinem Wege?“

„Jakobus, ein Knecht Gottes und des Herrn Jesu Christi, DEN ZWOLF GESCHLECHTERN (??), die da sind HIN UND HER. Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber, zu reden.“ Weiter ganz einfach „nach seinem Willen hat er uns gezeugt, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen“

(I, 18). Und sonst nichts? Ist es etwa die Stimme eines uralten Sektirers des Zwölfstämme-Volkes?

„DIC NOBIS, JOANNES . . . Sage uns, Johannes, Apostel, was sahest du auf deinem Wege?“

„Unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohne, Jesu Christo“, „in ihm haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater“; es lügt, wer da meint, daß „Jesus nicht Christus ist“; das Gebot Gottes ist, „daß wir GLAUBEN an den NAMEN seines Sohnes Jesu Christi“; von Gott ist, „der da BEKENNET, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen“ . . .

Es ist gewichtig, Johannes, sprich weiter . . .

„Niemand hat Gott jemals gesehen“ (Und den Gottessohn??). „So wir uns untereinander lieben, so bleibet Gott IN uns . . . DARAN ERKENNEN WIR, daß wir in ihm bleiben und er in uns; daß er uns von seinem GEIST gegeben hat. Und wir haben gesehen, und zeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt. Welcher nun BEKENNET, daß Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott und er in Gott. Und wir haben erkannt und geglaubt der Liebe, die Gott zu uns hat“ (1 Joh. IV, 12—16).

Es ist also eine innere Erkenntnis?

„Denn drei sind, die da zeugen, der Geist und das Wasser und das Blut; und die drei sind beisammen. Drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese drei sind Eins“ (1 Joh. V, 7—8).

So spricht der, welcher sich beim Abendmahl an seine Brust legte und sprach: „Herr, wer wird dich verraten“??

„DIC NOBIS, JUDA . . . Sage uns, Juda, Diener Jesu Christi und Bruder Jakobs, was hast du auf deinem Wege gesehen?“

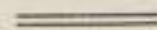
„Der Herr, DA ER DEM VOLK AUS ÄGYPTEN (??) HALF, auf das andere Mal brachte er um, die da nicht glaubeten . . .“

Laß es genug sein, Juda . . .²³.

Wir versetzten uns in Gedanken in das vierte und fünfte Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts. Unsere Augen sahen und unsere Ohren hörten noch nichts. Vor uns zog eine ganze Schar der Jünger Jesu und zeugte, wovon sie wußte . . .

Und wir haben verstanden Papias, als er sprach, daß er sich gar nicht bemühte zu prüfen, was da Andreas sagte, was Petrus, was Philipp, was Thoma, Jakob, Johannes, Matthäus oder irgendein anderer Jünger (Missionär? Prediger?) unseres Herrn, oder was Ariston, oder auch Johannes der Älteste, denn er meint, daß nicht aus den Büchern, sondern von dem lebendigen und beständigen Wort (Moralpredigt?) er Gewinn davon tragen wird . . .

DIC NOBIS, SCIENTIA . . . Sage uns, Wissenschaft, was hast du auf deinem Wege gesehen? . . .



11. DIE ZEUGNISSE DER WISSENSCHAFT.

„In Antiochien wurden die Jünger am ersten Christen genannt“, belehrt uns die Apostelgeschichte (XI, 26).

Wirklich, wir haben Antiochien bis jetzt zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Man hat von Jerusalem gesprochen, von dem unscheinbaren Bethlehem, von dem damals noch nicht bestehenden Nazareth, als von Städten, wo das Christentum entstand, wir interessierten uns für Magdala und Arimathia — und da eine solch alte Überlieferung, wie die Apostelgeschichte, erinnert uns an Antiochien.

Außerdem sagt sie uns, daß der Name „Christen“ den Jüngern von außen gegeben wurde. Seine genaue Bedeutung ist: Messianisten.

Aber schon vor Paulus gab es dort welche. Auch dies erfahren wir aus der Apostelgeschichte. Wir lesen, daß es „etliche unter ihnen gab, Männer von Cypern und Kyrene, die kamen gen Antiochien, und redeten auch zu den Griechen, und predigten das Evangelium vom Herrn Jesu“ (XI, 20).

Cypern ist eine Insel im Mittelmeere, Kyrene befand

sich gar in Afrika, hinter Ägypten. Warum zogen da die Jünger von allen Seiten nach Antiochien hin?

Denn außer Paulus kam auch Petrus dorthin. Ebenso Barnabas. Paulus lehrte dort ein ganzes Jahr lang. Was lehrte er?

Er predigte „Jesu Christi unseres Herrn Auferstehung von den Toten“, „der für die Sünder gestorben war“, und „ist auferstanden zu unserer Rechtfertigung“.

Antiochien war damals die Hauptstadt von Syrien. Hat es sich nun darum gehandelt, im Herzen Syriens jene außerordentliche Kunde zu verbreiten, daß der Herr gestorben und am dritten Tage wieder auferstanden ist?

Aber unter den Aposteln jener Frohbotschaft herrschte keine Einigkeit. Besonders zwischen Paulus und Petrus gab es ernste Zwistigkeiten, wie der Brief des ersteren an die Galater beweist (II, 11).

Paulus beklagt es, daß „Petrus und Barnabas nicht richtig nach der Wahrheit des Evangeliums wandelten“. In Abwesenheit der Juden „aß Petrus mit den Heiden, da sie aber kamen, entzog er sich und sonderte sich“. War diesen Verkündern des auferstandenen Christus die Frage nach „Koscher“ und „Terefa“ wichtiger gewesen, als alle Wunder, die geschehen sind und die während anderthalbtausend Jahren in der Geschichte der Menschheit als ganz besondere und einzigartige betrachtet wurden?

Leider war den Bewohnern von Antiochien die „frohe Botschaft“ in dieser Beziehung keine Neuheit mehr. Durch hohe Feste feierten sie jährlich den Tod und die Auferstehung DES HERRN. Dieser HERR

war ADONIS. Das Wort ADON bedeutet HERR und „is“ ist bloß eine an das semitische Wort angehängte griechische Endsilbe.

Die erwähnten Feste hießen ADONIEN. Man beging sie im Frühling zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, also zur Zeit unseres Auferstehungsfestes. Antiochien war ein großer Mittelpunkt des Kultus. Jene Männer von Cypern, von Kyrene, dann Paulus, Petrus und Barnabas zogen wahrscheinlich nach Antiochien ebenso, wie heute die Gläubigen nach Rom ziehen.

Wenn unsere Einbildungskraft nicht ganz dürr geworden ist, so muß uns Paulus Wanderung nach Antiochien mit der Kunde von des Herrn Auferstehung an das Sprichwort von den nach Athen getragenen Eulen erinnern.

Sogar in bezug auf unsere Bräuche hätte man sich in Antiochien ganz heimisch fühlen können. Zur Festzeit säte man dort in erdgefüllte Schüsseln oder Scherben rasch keimende, wachsende und ebenso rasch verwelkende Pflanzen und nannte dies „Adonisgärtchen“ (Abb. 21)⁵⁴. So ziert bei uns in Polen zu Ostern die Kresse bis auf den heutigen Tag den Tisch mit den gesegneten Festspeisen und Kuchen.

Alljährlich, wenn sich im Frühling das Wasser der Flüsse rot färbte⁵⁵ und gleichzeitig die roten Anemonen zu blühen begannen, verbreitete sich die Kunde, daß Gott Adonis vom wütenden Eber zerfleischt und getötet wurde (Abb. 22). Man feierte nun andächtig seinen Tod. Die Frauen sangen Klagelieder und der Leib Gottes, eine Holzfigur, wurde feierlich bestattet. Dasselbe geschieht bei uns jährlich in der Karwoche



Abb. 21. Adonisgärtchen. Unsere Ostern-Kresse. Wandbild in Pompeji. (Nach Jeremias, „Das A. T. im Lichte d. A. O.“)

am Donnerstag. Dann am zweiten, dritten und manchmal am vierten Tage nach dem Tode flog von Mund zu Mund die Nachricht: der Herr lebt, Adonis ist auferstanden! Diesen Ostergruß (Christos woskres) kennen die Russen bis zum heutigen Tage. Alsdann nahm man den Gott feierlich aus dem Grabe und hob ihn hoch empor.

Auf dieselbe feierliche Weise beging man in Ägypten die HEBUNG DES OSIRISPFEILERS⁵⁶. In der katholischen Kirche besteht bis heute ein Fest unter



Abb. 22. Der Tod des Adonis. Nach einem griechischen Sarkophag. (Aus Jeremias „Das A. T. i. L. d. A. O.“)

dem Namen HEBUNG DES KREUZES. Auch kennen wir die HEBUNG während der Messe. Die Resurrektionsfeierlichkeiten zu Ostern sind ganz der Art, wie Lukian die Hebung des Adonis beschreibt.

„Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden“, schreibt der Evangelist Johannes (III, 14).

Es handelt sich hier um die Schlange⁸⁷, welche Moses AUFRICHTETE, „und wenn die Gebissenen sie sahen, so blieben sie leben“ (4 Mos. XXI, 9).

Im Evangelium Johannis sagt Jesus: „Wenn ihr des Menschen Sohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, daß Ich's sei“ (VIII, 28), und weiter: „Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen“ (XII, 32).

Die Jerusalemer Scharen wunderten sich, daß die ERHÖHUNG sich auf einen Menschen Christus beziehen soll, weil Christus ja „ewiglich bleibe“ (XII, 34).

Diese Erhöhung des Pfeilers, des Kreuzes, des Gottes, war also eine Auferstehungsfeier.

Aber dieselben Bräuche herrschten außer Antiochien auch in Byblos. Lukian erzählt:

„Ich sah in Byblos einen großen Tempel der Aphrodite, wo zu Ehren Adonis Mysterien stattfinden, die ich kennen gelernt habe. Man erzählt hier die Geschichte des Adonis mit dem Eber und zum Andenken an dieses Ereignis legt das ganze Land Trauer an und man begeht die Mysterien wehklagend und sich auf die Brust schlagend. Als schon genug geklagt wurde, brachte man dem toten Adonis Opfer dar und

am nächsten Tage verkündete man, daß er lebt und er wird aus dem Grabe gehoben“ (De dea Syr. 6).

Der Eber ist kein gewöhnliches Tier. Seine Gestalt hat der rachsüchtige Gott Ares angenommen, als er Adonis nachstellte wegen der Aphrodite, die ihn verschmähte und den schönen Gott-Jüngling erkor.

Der Adoniskultus war nicht nur in Vorderasien, sondern auch in Ägypten verbreitet. Man verwechselte ihn sogar mit dem Osiriskultus. Übrigens sagt Lukian auch hierüber:

„Unter den Bewohnern von Byblos gibt es solche, die meinen, daß dort der ägyptische Osiris begraben ist und daß die Trauerfeiern und Mysterien nicht zu Ehren Adonis, sondern zu Ehren Osiris stattfinden.“

In einem Grabe von Antinoupolis in Ägypten hat Gayet ein Marionettentheater gefunden, welches zur Aufführung von Szenen aus dem Leben Osiris diene. Das erinnert uns lebhaft an unsere heimischen „Bethleheme“. Die Aufschrift auf einem in Berlin befindlichen Denkstein beschreibt uns das Begräbnis und die Auferstehung des Osiris. Der große Schatzmeister des Sesostrius III. fährt in einer hieratischen Barke und singt also:

„Ich leitete die Wege des Gottes zu seinem Grabe in Paker . . . Ich machte das Herz der Bewohner des Ostens weit von Freude und brachte Jubel in die Bewohner des Westens, als sie die Schönheit der Neschemetbarke sahen. Sie landete in Abydos und brachte Osiris“ (Abb. 12 und 23).⁸⁸

Die GRÄBER von totgequälten und auferstandenen Göttern⁸⁹ waren also nicht unbekannt (Abb. 24), und

das Grab des Christengottes (Abb. 25) gehört mithin nicht zu den Ausnahmen.

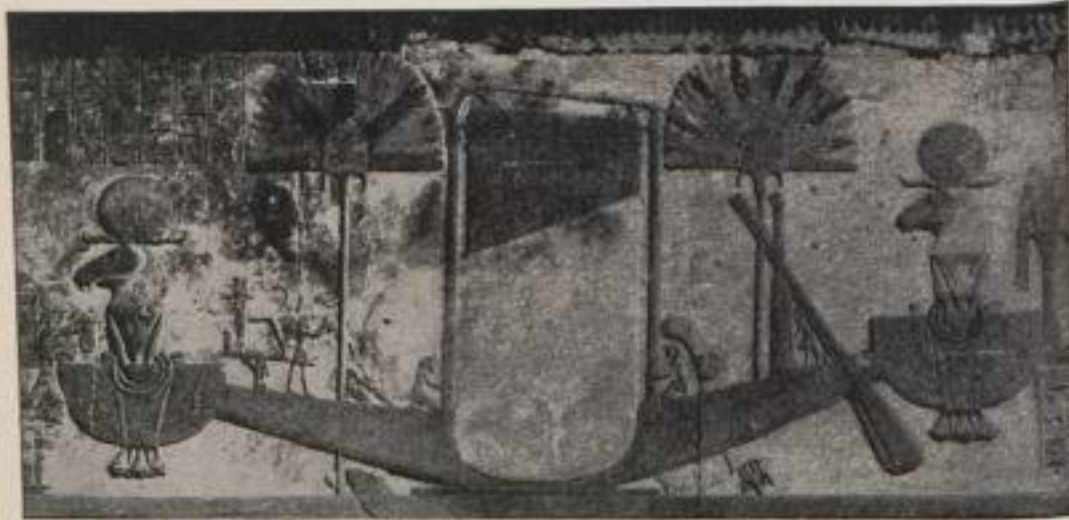


Abb. 23. Sonnenbarke von Abydos. (Aus d. Samml. d. Verf.)

Die Geschichte kennt folgende Göttergräber: des Herakles zu Kadix, des Zeus bei Knossos auf Kreta,



Abb. 24. Das Grab Osiris zu Dendera. (Aus Eduard Meyers „Ägypten zur Zeit der Pyramidenbauer“.)



Abb. 25. Das Grab Jesu in Jerusalem. (Aus den Sammlungen des Verfassers.)

des Bel in Babylonien, des Apollo zu Delphi, der Göttin Neit zu Sais, viele Osirisgräber in Ägypten usw.

Julius Firmicus Maternus beschreibt den Tod und die Auferstehung des Gottes Attis. Am dritten Tage rief der Oberpriester: „Attis ist zurückgekehrt, freuet euch seiner Parusie!“ Nach der ERHEBUNG VON

DEN TOTEN salbte er den Mund des klagenden Gottes und tröstete die Frommen mit der Formel: „Tröstet euch, ihr Mysten (Eingeweihten), über die Rettung des Gottes, denn dieses wird für euch eine Rettung sein von euren Mühseligkeiten“⁹⁰.

Die Frohbotschaft Paulus war keine neue mehr für Plutarch (De Is. et Osir. 383). Schon Herodot erzählt ähnliche Dinge (IV, 76).

Aber die Apostelgeschichte spricht von der Zerstreuung der Jerusalemer Anhänger des auferstandenen Herrn (XI, 19). Wäre dieser Kultus einmal sogar in Jerusalem heimisch gewesen?

Darauf antwortet uns ein erstklassiger Zeuge, der Prophet Hesekiel. Er erzählt nicht das, was in Antiochien, Paker, Byblos, Abydos oder Memphis geschah, sondern in Jerusalem selbst, also dort, wo nach Jahren sich Golgatha erhob, wo die heilige Veronika mit einem Tuche das blutbedeckte Gesicht des Erlösers trocknete und wo er zu den WEINENDEN Frauen gesagt haben soll: „Ihr Töchter von Jerusalem, WEINET NICHT ÜBER MICH, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder“ . . .⁹¹

Der Prophet Hesekiel spricht grimmig also:

„Da führte mich ein Wind . . . und brachte mich gen Jerusalem in einem göttlichen Gesichte. Und siehe, da stund gegen Mitternacht das VERDRIESSLICHE BILD am Tor des Altars, eben da man hineingeht . . . und allerlei Götzen des Hauses Israel, allenthalben umher an der Wand gemacht . . . Vor welchen stunden SIEBENZIG MÄNNER aus den ÄLTESTEN des Hauses Israel . . . ein jeglicher hatte sein Räuchfaß

in der Hand: ein dichter Nebel ging auf vom Räucherwerk. Und er führte mich hinein zum Tor an des Herrn Hause und siehe daselbst saßen Weiber, die weinten über den Thamus“ (VIII, 3—14).

Hieronymus belehrt⁹² uns, daß der, den wir Adonis nennen, auf syrisch und hebräisch Tammuz heißt. Macrobius⁹³ weist die Identität von Adonis, Attis, Osiris und Horus nach. Der Monat Juli heißt bei den Juden noch heute Tammuz.

Dieser Kultus blühte also nicht nur in Antiochien, sondern in Jerusalem selbst? Verdrängt durch Esra aus Jerusalem entwickelte er sich weiter in Antiochien und erwachte immer wieder in Galiläa, welches „Kreis der Heiden“ (Gelil ha-goim) genannt wurde?

Da nun Hermann Schneider „Das Jahubild im Tempel Salomos“⁹⁴ nachgewiesen hat, erscheint uns das ganze Judentum seit Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft bis zur Eroberung Jerusalems anno 70 unserer Zeitrechnung wie ein HEBRÄISCHER PROTESTANTISMUS, worauf der alte unter den Königen blühende HEBRÄISCHE KATHOLIZISMUS nur zu erwachen brauchte . . .

Denn dieses VERDRIESSLICHE BILD, die Wände mit den Bildern verschiedener Götzen vollbemalt, jene SIEEZIG KARDINALE des Hauses des Herrn, der dicke Nebel vom Räucherwerk und die über den TAMMUZ-ADONIS WEINENDEN Frauen führen uns in Gedanken an den Tiber, wo noch heute solche Feiern, die den von Hesekiel beschriebenen buchstäblich ähnlich sind, gesehen werden können.

Der Jerusalemer Adonis, oder Adon, oder Tammuz

ist ein sehr alter Gott. Seine Auferstehung ist in dem babylonischen Gedicht „Höllenfahrt der Istar“ besungen:

„Es richtete Sins Tochter ihren Sinn
 „Nach der Behausung der Finsternis, der Wohnung
 Irkallas,
 „Nach der Behausung, die man betritt, ohne wieder
 hinauszugehen,
 „Nach dem Wege, dessen Bahn sich nicht zurück-
 wendet,
 „Nach der Behausung, deren Besucher (des Lichtes)
 entbehren,
 „Wo Erde ihre Nahrung, Lehm ihre Speise ist,
 „Wo sie das Licht nicht schauen, in Finsternis
 wohnen.“

So schreitet Istar. Die Mächte der Unterwelt werfen auf sie alle Krankheiten und alle möglichen Leiden, sie aber, wiedergeboren mit Hilfe des Lebenswassers, gelangt zum Grabe . . .

„Dem Tammuz, ihrem Jugendgeliebten,
 „Gieß reines Wasser aus, (spende ihm) gutes Öl,
 „Mit rotfunkelndem Gewande bekleide ihn“ . . .⁹⁵

Die erwähnte Kreuzigung Osiris und seine Auferstehung geschah schon zur Zeit Ramses IV., welcher, wie Brugsch-Bey berechnet, ungefähr 1166 Jahre vor unserer Zeitrechnung regierte⁹⁶. „Die Höllenfahrt der Istar“ stammt aus der Bibliothek Assurbanipals in Niniveh, welcher zirka 668—626 vor unserer Zeitrechnung regierte, jedoch ist das genannte Gedicht bedeutend älter. Hesekiel, der uns den Kultus des HERRN, d. h. Adonis, oder Tammuz, in Jerusalem beschreibt, sollte im

Jahre 598 vor unserer Zeitrechnung nach Babylonien entführt worden sein; dort erinnert er sich bloß an das in Jerusalem „Geschehene“. Was Neues also konnte Paulus hinsichtlich der tatsächlichen Begründung den Antiochiern geboten haben, wenn der ganze antike Orient mit dem Kultus des HERRN, dem WASSER DES LEBENS, dem BROT DES LEBENS, wohl vertraut war, wenn ihm die FASTENZEIT, der TOD DES ERLÖSERS und seine AUFERSTEHUNG bekannt und sogar die Göttertriaden nicht fremd gewesen sind?⁹⁷

Es gab ja einen Gott Vater Ptah mit seiner Gattin Sechmet und ihrem Sohn Nefertem. Alsdann Gott Vater Osiris, seine Gattin Isis mit dem Sohn Horus. Ferner gab es Göttertriaden: Zeus, Kybele, Attis; Merkur, Herkules, Mars; Sol, Vulcanus, Luna; Brahma, Višnu, Čiva etc. etc. etc.

Es gab da auch Astraltriaden: Sonne, Mond, Venus; Sonne, Mond, Istar; Sonne, Mond, Hator; Sonne, Mond, Isis; Sonne, Mond, Tanit usw.

Der römische Romulus fährt während einer Sonnenfinsternis zum Himmel und wird dort Gott Quirinus. Man brachte ihm Opfer auf dem Mons Quirinalis dar.

Zarathustra ward seiner Mutter im Traume verkündigt. Ihm selbst offenbarte Gott auf einem Berge die wahre Religion. Er wurde durch Ahriman versucht.

Ebenso war es mit Sakya-Muni. Er wurde durch den Mara versucht.

Der persische Mithra wurde in einer Grotte geboren, empfing die Huldigung der Hirten, nach dem letzten Abendmahl fuhr er zum Himmel.

Zeus wurde in der Grotte Ida von der Göttin Rhea geboren. Er wurde von Kronos verfolgt.

Isis gebiert Horus auf einer Insel. Sie wird samt dem Kinde von Typhon verfolgt.

Am 25. Dezember, d. h. am Tage der Wintersonnenwende, also am Neujahrstage, wird eine ganze Reihe von Sonnengöttern geboren. Denn es war der Tag der Neuen Sonne, „dies natalis solis invicti“⁹⁸. Der eigentliche Moment der Geburt ist der Vorabend dieses Tages. Die Juden beginnen noch heute die Tagesrechnung vom Abend an. Die Sonnenwende fällt eigentlich auf den 21. Dezember, d. h. drei Tage früher. Jeremias erklärt dies damit, daß man die dreitägige Mondrechnung in die halbjährige Sonnenrechnung änderte⁹⁹. Weil der Mondmythus älter ist als der Sonnenmythus, nehme ich an, daß jene drei Tage das TRIDUUM des Mondes sind, während welchen er verschwindet und sich wieder zeigt. Die in Sonnenmythen umgearbeiteten Mondmythen lassen überall ihre Spuren zurück, wie wir es später sehen werden. Wie es auch sein mag, zur Zeit dieser Wintersonnenwende werden folgende Götter geboren: Osiris, Tammuz, Adonis, Attis, Mithra, Agni, Manu, Apollo. Alle bringt eine JUNGFRAU zur Welt und alle werden in einer GROTTE geboren.

Was also mag Paulus den Antiochiern Neues gesagt haben? Etwa das, daß DIESMAL es WIRKLICH geschah? Daß der Held dieses Ereignisses Jesus ist und daß alle die übrigen nur ersonnene Mythologie waren?

Zu Theben in Ägypten dicht am Nil befindet sich die Ruine des Amontempels. Der Wanderer, der sich

die stolzen Säulengänge ansieht, begegnet schließlich einer sogenannten Geburtskapelle, wo auf der Westwand in schönen Basreliefs sich Szenen aus einer Zeit befinden, wo der Himmel sich mit der Erde vereinigte und GOTTMENSCHEN zeugte.

Denn sogar der Ausdruck GOTTMENSCH war den Alten bekannt. Die Babylonier sagten: Ilu-amelu. Ein solcher Gottmensch war ihnen Marduk.

In Theben war ein Gottmensch Amenophis III., welcher ausnahmsweise wirklich auch ein Mensch war. Seine wunderbare Geburt wird in Basreliefs dargestellt.

Auf einem dieser Basreliefs sehen wir z. B. die Königin Met-em-we. Vor ihr steht Thot, der Bote des Gottes Amon, und verkündigt ihr, daß sie einen Sohn gebären wird (Abb. 26).



Abb. 26. Ägyptische Verkündigung, aus Theben in Oberägypten. (Nach Malverts „Science et religion“.)

Auf einem anderen Basrelief sehen wir: Gott Amon und die Königin Met-em-we durch eine Liebesumarmung vereint. Sie sitzen auf einer Hieroglyphe, welche „Himmel“ bedeutet.

Auf dem dritten Bilde ist die Empfängnis der Königin Met-em-we dargestellt, und zwar durch die Annäherung eines Kreuzes an ihre Nase und durch den Umfang ihres Leibes (Abb. 27).



Abb. 27. Ägyptische Empfängnis, aus Theben in Oberägypten. (Nach Malverts „Science et religion“.)

Auf dem vierten Bilde sehen wir die Geburt des verkündeten Sohnes, Amenophis III., welcher nach den Berechnungen von Brugsch-Bey anderthalbtausend Jahre vor unserer Zeitrechnung gelebt und regiert hat. Wenn die konservativen Priester seine Geburt mit einem solchen Mythos umstrahlten, so unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, daß sie nur den Mythos seiner Schutzgottheit auf ihn übertrugen (Abb. 28, oberer Teil). Die Priester lieben keine Neuigkeiten.

Das fünfte Bild stellt die Huldigung dar, welche dem Neugeborenen von DREI Gestalten dargebracht wird (Abb. 28, unterer Teil).

Und wiederum scheint es dem polnischen Pilger, wenn er sich diese Bilder ansieht, daß er in seiner



Abb. 28. Ägyptische Gottesgeburt (obere Reihe) und eine Huldigung dem Neugeborenen (untere Reihe), aus Theben in Oberägypten. (Nach Malverts „Science et religion“.)

„Jugend Länder“ zurückkehrte. Und doch befindet er sich in Oberägypten, vor ihm fließt der Nilstrom und nicht weit hinter ihm erhebt sich der „singende“ Memnonkoloss . . .

Reisende, die den Kaukasus durchgewandert haben, erzählen, daß bis auf heute bei der Geburt eines Nationalhelden DREI GREISE mit Geschenken zu ihm kommen¹⁰⁰.

Und der Kaukasus ist ja jenes Land, wo Prometheus am Felsen gekreuzigt wurde und wo diesem zwar kein Speerträger Longinus, aber doch ein Vogel, Geier, die Seite verwundete.

Jupiter nimmt die Gestalt eines Schwanes an, als er Leda heimsucht. Zeus verwandelt sich in eine Taube, welche menschliche Stimme hat und gebietet, daß man ihm in Dodona eine Orakelstätte errichte (Herodot II, 55). Ebenfalls in der Gestalt einer Taube sucht er Phtia auf. Auch Gott Amon nimmt die Gestalt einer Taube an. Die Göttin Istar ist eine Taube. „Die Sa-

mariter beten den Jehovah auf Garisim im Bilde der Taube an, was ihnen im Talmud zum Vorwurfe gemacht wird“, schreibt Nork (Bibl. Mythol. II, 297).

In einem der schönsten Gräber zu Biban-el-Muluk in Oberägypten befindet sich an der Wand ein Bild, auf welchem der Sonnengott in die Hölle heruntergegangen ist und mit Gespenstern und Ungeheuern redet.

Sogar die Vorstellung eines Schutzengels ist dem Altertum bekannt. Er heißt Ka und sein Vaterland ist der ägyptische Pantheon. Wenn Thot einen Menschen knetet, der geboren werden soll, so knetet er zugleich seinen Schutzengel mit.

Das neugeborene Kind und die Szene seiner Säugung ist ein sehr bekanntes Motiv in den Religionen des Orients.

Das Motiv der Flucht nach Ägypten und der Rückkehr ist auch wohlbekannt. Auf einem der pompejanischen Fresken sehen wir Isis mit dem kleinen Horus auf einem Esel sitzend. Dieses Bild ähnelt vollkommen einem Bilde der Madonna aus dem XII. Jahrhundert, welches sich zu Saint-Benoit-sur-Loire befindet.

Die berühmte Pietà von Michelangelo in der Peterskirche zu Rom ist nur ein Parallelwerk zu der pompejanischen Pietà des Adoniskultus (Le culte et les fêtes d'Adonis-Thammouz dans l'Orient antique, Charles Vellay, Paris 1904, S. 185, die Abbildung!).

Der neugeborene Bacchus wurde in einen Schilfkorb gelegt. Sein Bild hatte man in Prozessionen herumgetragen mit dem Rufe: Evoe Bacche, Anu-El!

Der bekannte Antisemit Drumont würde sich sehr grämen, wenn er erführe, daß das französische „Noël“ (Weihnachten), wie es von Ferdinand Höfer nachgewiesen wurde, von dem hebräischen Ausruf „Anu-El“ stammt und wörtlich „Gott ist uns geboren“ bedeutet¹⁰¹.

Aus einer älteren Religion kennen wir sogar schon den MITTLER des Apostels Paulus. Es ist Gott Mithra¹⁰². Er vermittelt, wie früher Moses und später Jesus, zwischen Himmel und Erde.

Die Anhänger Mithras hatten eine strikte Organisation. Sie teilten sich in sieben Weihegrade. Drei niedere umfassen Novizen, dann kamen die „Brüder“, nachher „Väter“ und endlich ein „Vater der Väter“.

Wer der Gemeinde beitrug oder, ihr schon angehörig, höhere Weihegrade erreichen wollte, mußte sich gewissen Zeremonien unterziehen, welche man SACRAMENTE nannte. Eine dieser Zeremonien war die TAUFE, welche an die des Johannes erinnerte, denn man wurde ins Wasser getaucht, was die geistige Wiedergeburt symbolisieren sollte. Dann hatte man auch ein heiliges Zeichen auf die Stirn eintätowiert bekommen¹⁰³.

Es bestand da auch eine KOMMUNION. Die war ein sakramentales Mahl, wobei der Priester das BROT und den KELCH durch heilige Formel segnete. Man feierte diese Kommunion zum Andenken an Mithras letztes Abendmahl vor seiner Himmelfahrt.

Der Teilnahme an den Sakramenten gingen verschiedene Kasteiungen voran. Den Sonntag feierte man als den Tag Mithras. Mit besonderer Feierlichkeit beging man den 25. Dezember als Mithras Geburtstag.

Jenes Zeichen an der Stirne war ein Kreuz. Der um das Jahr 220 verstorbene Tertullian schreibt voller Wut: „Der Teufel überredet die Ketzler zum Nachäffen unserer heiligen Bräuche, während sie ihren falschen Göttern dienen . . . Er läßt sie auch die Soldaten des Mithra an der Stirne kennzeichnen!“ (Contra haereses 40.)

Dagegen spricht sich der heilige Augustinus sehr vernünftig aus: „Das, was jetzt christliche Religion genannt wird, bestand schon bei den Alten und fehlte nie von Anfang des menschlichen Geschlechtes, bis daß Christus ins Fleisch kam. Seitdem fing man an die wahre Religion, welche SCHON existierte, die christliche zu nennen.“

Nach der Inkarnation Osiris, Tammuz, Adonis, Attis, sollte die Inkarnation Jesu zur Grundlage der WAHREN Religion, weil aktuellen, werden.

In der Kennzeichnung der Stirne (anderswo der Stirne, der Ohren und Hände), worüber Tertullian zu klagen Anlaß nimmt, erkennen wir die „Malzeichen des Herrn Jesu Christi“, welche Paulus an seinem Leibe trug und welcher er sich rühmte (Gal. VI, 17).

Es ist viel Zeit verstrichen, bis diese „Malzeichen“, „Kreuze“, welche die Hindus „Svastika“, die Juden „Taw“ und die Griechen „Thau“ nannten — die früheren Symbole des Feuerkultus — zu Symbolen der Marter wurden. Osiris, Attis, Adonis hatten ihre Pfeiler. Wenn man uns heute tauft, „bekreuzt“ man und „kennzeichnet“ uns mit der im Wasser getauchten Hand, wodurch wir „wiedergeboren“ werden. Es erfolgte eine Entmaterialisierung des rituellen Brauches.

Neben dieser Bekreuzung (Stigmatisierung) mit dem heiligen Zeichen bestand im ganzen antiken Orient das rituelle „Untertauchen“ im Wasser und man nannte dieses die Taufe (Baptisma).

Es ist eine außerordentlich charakteristische Tatsache, daß in den Briefen des Neuen Testaments sich mehrere Kategorien von Taufen finden, und zwar „die Taufe Johannis“, „die Taufe des heiligen Geistes“, „die Taufe Christi“, „die Taufe Mosis“ (1 Kor. X, 2) usw., wovon die einen Wassertaufen, die anderen Feuertaufen, die dritten endlich Wasser- und Feuertaufen waren. Diese Taufen hatten verschiedene Zerwürfnisse zur Folge; es verlautete nämlich, daß es auch eine „Taufe des Paulus“ gibt und vielleicht gab es sogar eine „Taufe Apollos“, „Taufe des Kephas“ und anderer, denn Paulus beklagt sich, daß „einer sich wider den anderen aufblase“ (IV, 6).

Die „Taufe Mosis“ war vielleicht mit einer Stigmatisierung verbunden. Wir wissen, daß die Bekreuzung, die Kennzeichnung mit dem Kreuze oder mit dem „Zeichen des Jahve“ auf der Tätowierung des Zeichens TAW oder des Kreuzes beruhte. In Ägypten, kurz vor dem Exodus, hatte der Bote Gottes (Engel) durch ein Geheimzeichen die Türen der Israeliten gezeichnet, damit Gott wisse, wer nicht zu töten sei. Stigmatisierungen finden wir bei Hesekiel und in der Apokalypse ausführlich beschrieben.

Einer anderen großen Besonderheit begegnen wir in der Apostelgeschichte (XXVIII, 23). Dort ist Jesus als „aus dem Gesetze Mosis“ bekannt. Das ist ein zu deutliches Zeichen, daß man dort schon früher einen

Jesus kannte, der nicht aus dem Gesetze Mosis war. Paulus wiederholt immer, daß **DIESER** Jesus Christus sei (Apostelgesch. XVII, 3; XVIII, 5). Dasselbe tut Aquila (XVIII, 28).

Wie im Mithraskultus sind sie Gottesstreiter (2 Tim. II, 3). Wir kennen heute auch einen „Sodalis Marianus“.

Diese Verknüpfung verschiedener Stigmatisierungen, Taufen und wahrscheinlich auch verschiedener Jესusse, verschiedener Konfessionen, Kulte, Glauben und Aberglauben, sieht bei richtiger und nicht willkürlicher Deutung der Apostelbriefe wie eine ethische, ethisch-religiöse Bewegung aus.

Und so ist wohl auch Papias zu verstehen, der sich nicht mit der „Mythologie“ befaßte, sondern nur das „lebendige“ und „beständige“ Wort hochschätzte. Papias klagt unzweideutig über „fremde“ Anschwemmungen. In den Briefen sehen wir nicht die Bestrebung Mythen zu sammeln, sondern Menschen zu bessern.

Wenn wir also berücksichtigen, daß jene Jēnger zu Paulus Zeit aus einfachen Leuten bestanden, daß sie sich ausschließlich aus den niederen Klassen rekrutierten, daß sie weder die Geschichte ihrer eigenen Religion noch auch die ihrer Nachbarn gekannt haben, so werden wir begreifen, daß sie auf den beweglichen Wogen der Glauben und Kulte gewissermaßen wirkliche „Fischer“ waren, die von den Wellen hin und her geworfen wurden, und daß die Einheit zwischen ihnen hauptsächlich durch ethische und nicht durch dogmatische Bestrebungen erzeugt wurde.

Zu Mißverständnissen aller Art, zu Verdrehungen und Verwechslungen war also allen der Weg offen, die ihnen folgten.

Aber der „gesegnete Kelch“, die „Gemeinschaft des Brotes“ (1 Kor. X, 16–17) und ähnliche Zeremonien oder Sakramente konnten ihnen keine Neuigkeit sein und waren es auch nicht; das waren tief in ihren Herzen eingewurzelte Bräuche. Vergessen wir nicht, daß sich in den Briefen keine Streitigkeiten, wie z. B. über Kommunion, finden lassen. Der Ton, in welchem darüber geschrieben wird, unterscheidet sich gar nicht von dem Tone heutiger Rekolektionspredigten.

Es ist schwer zu sagen, in welchem Grade sie sich mit der anekdotischen Tradition ihres Adons beschäftigten, denn in den Briefen herrscht in dieser Hinsicht eine große Armut und alles beschränkt sich darin ausschließlich auf theologische Begriffe. Aber eines frappiert uns: als Petrus endlich einmal mit dem Paulus zusammenkommt, erzählt er ihm nichts davon und auch Paulus verrät in dieser Hinsicht gar keine Neugierde! Ich muß offen gestehen, daß, wenn ich an Paulus Stelle gewesen wäre, ich mir alles mehrmals deutlich und eingehend hätte erzählen lassen. Hätte Paulus jenen, die bloß die „Taufe Johannis“ kannten, die von Petrus erhaltenen Nachrichten nicht nacherzählt?

Es scheint demnach nicht dem geringsten Zweifel zu unterliegen, daß man sich damals um das irdische Leben des Heilands gar nicht kümmerte, oder vielmehr sollte man es so verstehen, daß alles, was zu wissen war, jedermann einem Kultus, sei es dem des Adonis, dem des Mithras oder Attis entnahm. Jeder dieser

„Gottesstreiter“ ist wahrscheinlich nur ein Sohn der Legende gewesen, in dessen Seele die Religion als ein psychischer Zustand, eine heilige Sage, eine religiöse Stimmung — tief eingewurzelt war. Dagegen jedermann war sehr um die Gerechtigkeit, um die Verminderung des sozialen Unrechts besorgt. Man lebte in Gütergemeinschaft. Paulus „lebte“ vom Evangelium.

Papias' Matthäus wurde für einen unmittelbaren Jünger Jesu gehalten und dabei gab er uns kein Lebensbild seines Meisters, welches doch die Gemüter von dieser Art mächtiger durch seine Besonderheiten hingerissen hätte, als durch die „Reden“, welche er aufgeschrieben hatte und welche doch auf die Scharen nicht so sehr wirken konnten. Besaß er denn sonst kein Material? Erst ein Jünger der Jünger, Markus, tut es, wie Papias behauptet. Geschicht es nicht vielmehr umgekehrt, werden die Gemüter nicht stärker durch Ereignisse affiziert und erst dann, wenn eine gewisse Beruhigung eintritt, wenn die Reflexion kommt und über dem Gefühl der Verstand sich erhebt, kommt da nicht erst die Zeit des Sammelns und Erwägens der „Worte des Herrn“?

Daher der Eindruck, daß zwischen den Briefen und den heutigen Evangelien eine unüberbrückbare Kluft besteht. Die Briefe müssen unbedingt diesbezüglich ALTERES Material enthalten. Aber dieses Material ist zugleich ganz ANDERS. Während in Briefen der TOD Jesu in eine unbestimmte Vergangenheit gerückt ist, wird er in den Evangelien in die Zeit der Briefe übertragen. In diesem Punkte widersprechen sich diese Zeugnis-

sammlungen am deutlichsten. Diejenigen, zu deren Lebzeiten dies alles geschehen sein soll, verkünden es nicht als Tatsachen, sondern als „Glauben“; nach Jahrhunderten aber werden sie von denen, die ja daran nur glauben können, als Zeugen jener angeblichen „Tatsachen“ angesehen.

Es ist unmöglich und unnötig, hier die ganze vergleichende Mythologie zu wiederholen. Andeutungen darauf, was genügend bekannt ist, um dann weiterzugehen, werden wohl ausreichen. Wenn wir nicht mehr darüber zweifeln können, daß Gott Jesus der neutestamentlichen Briefe nur eine Abart des Osiris, Tammuz, Attis, Adonis und anderer darstellt, so schien Gott Jesus der Evangelien mit seinem ausgeprägt irdischen Lebenslauf beinahe in allen Einzelheiten der Legende des indischen Buddha nachgebildet zu sein. Diese Frage wurde sehr eingehend von Rudolf Seydel, welcher wissenschaftlich zuerst damit auftrat, in zwei Büchern behandelt: „Das Evangelium von Jesu in seinem Verhältnis zur Buddha-Sage und Buddha-Lehre“ (Leipzig 1882; VIII, 361) und „Die Buddha-Legende und das Leben Jesu nach den Evangelien“ (2. Aufl. Weimar 1897; XVI, 149). Die letzte gründliche Bearbeitung dieser Frage liefert uns G. A. van den Bergh van Eysinga in der Abhandlung „Indische Einflüsse auf evangelische Erzählungen“ (2. Aufl. Göttingen 1909).

Buddha beschließt auf die Erde herunterzugehen und zu diesem Zwecke wählt er sich das „sonnige“ Geschlecht Sakya, von welchem er geboren werden soll. Dies entspricht ganz der Wahl des Geschlechts David

in den Evangelien. Buddhas zukünftige Mutter hat einen prophetischen Traum von seinem Kommen auf die Welt, welcher ihr von den Brahmanen beinahe in denselben Worten ausgelegt wird, mit welchen der Engel Gabriel während der Verkündigung Maria anredet. Bei der Geburt Buddhas und Jesus leuchtet ein Stern. Beide Neugeborenen bekommen Geschenke. Wenn bei Lukas der alte Simeon dem Kindlein Jesu seine Huldigung darzubringen kommt, geht in der indischen Legende der alte Asita den Himalaya herab, um Buddha zu huldigen. Der König Bimbisara wird durch die Geburt des indischen Messias so beunruhigt, wie der König Herodes bei der Geburt des jüdischen Messias. Er sendet Boten, die auskundschaften sollen, ob jemand lebe, der ihm gefährlich werden könnte. So sendet Herodes die Magier, damit sie ihm Auskunft geben. Hier ist nur ein unbedeutender Unterschied wahrzunehmen. Während im Evangelium des Matthäus Herodes dem Kindlein Jesu nachstellt und die Magier sich auf die Seite des Kindleins stellen, ist es in der indischen Legende umgekehrt: die Boten fordern König Bimbisara auf, gegen Buddha ins Feld zu ziehen, aber Bimbisara folgt ihnen nicht, sondern er beschließt sogar Buddhas Jünger zu werden. Auch Buddha, wie Jesus, ging in seinem zwölften Jahre verloren und disputierte mit Gelehrten. Jesus sucht den Meister Johannes, Buddha sucht Rudraka auf. Die Jünger Johannis werden Jünger Jesu, die des Rudraka werden Jünger Buddhas. Jesu Taufe im Jordan begleiten außerordentliche Erscheinungen; als Buddha im Flusse Nairanjana untertaucht, geschehen eben-

solche Erscheinungen. Jesus fastet in der Wüste, dasselbe tut Buddha. Jesus wird vom Satan dreimal versucht, der Dämon Mara versucht Buddha mit Hilfe seiner drei Töchter. Hier und dort verlangt der Dämon, daß man ihn anbetet, wofür er die Macht über die Welt verspricht. Hier wie dort nach der Zurückweisung des Versuchers dienen dem siegreichen Messias die Engel. Dann haben wir noch hier und dort Bergpredigten, wobei es in den Evangelien einen Berg der neun Seligpreisungen gibt, während in der indischen Legende von nur sieben Seligpreisungen die Rede ist. Dort wie hier begegnen wir der Verheißung des Paraklets. Hier wie dort gibt es Wunder bei dem Tode, Erdbeben, Teilung der Kleider oder Reliquien. Wie Jesus, so heilt auch Buddha durch Wunder, beide verkünden das Reich Gottes. Die Analogien gehen so weit, daß es in den Evangelien ein Weib aus den verachteten Samaritern, in der Buddha-Legende eines aus den verachteten Tschandala gibt. Jesus und Buddha gehen auf dem Wasser, jeder von ihnen hat einen Jünger, der dasselbe tut, aber infolge seines Unglaubens am Ertrinken ist. Beide ziehen endlich in ihre Städte im Triumph ein und beide fahren zum Himmel.

Daß Indien schon früher, vor dem Zeitalter der Evangelienbildung, auf Palästina Einfluß übte, dafür finden wir einen Beweis bei Josephus Flavius in der „Geschichte des jüdischen Krieges“ (VII, VIII, 7), worin der Verfasser eine für die Inder schmeichelhafte Meinung dem Eleazar von Masada in den Mund legt. Diese schmeichelhafte Erwähnung der Inder, ihrer Sitten, ihrer Ansichten über das zukünftige Leben, ge-

Gott Jesus 12

winnt Bedeutung, wenn man den Inhalt der Evangelien und der Apokryphen mit der indischen Buddha-Legende vergleicht.

Aber nach Rudolf Seydel kam P. Jensen und hat wiederum in zwei Büchern „Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur“ (I B., Straßburg 1906; XVIII, 1030) und „Moses Jesus Paulus, drei Varianten des babylonischen Gottmenschen Gilgamesch“ (Frankfurt a. M. 1909, 64 S.) gründlich nachgewiesen, daß auch vom Standpunkte des Panbabylonismus „das Leben Jesu nie und nirgends und von niemandem gelebt worden ist“, da es „so gut wie ganz“ auf dem babylonischen Eabani modelliert worden ist. Die Parallelen sind wirklich sehr schlagend. Wilhelm Wundt in seiner „Völkerpsychologie“ (II B. 3 T. 526) nennt es „Methode der Analogiereihen“.

Da sogar die NEUE ÄRA als Idee Vorfahren hatte, und zwar in dem Hymnus auf den Kaiser Augustus der Inschrift zu Priene aus dem Jahre 9 vor unserer Zeitrechnung¹⁰⁴, wo es gesagt ist, daß den Gott-Kaiser „die Vorsehung uns und den kommenden Geschlechtern zum Heiland gesandt hat“, daß „in seiner Erscheinung die Hoffnungen der Väter erfüllt worden sind“, daß schließlich „von seiner Geburt eine neue Zeitrechnung beginnen muß“ — so wäre denn eigentlich alle analytische Arbeit nicht nur an der nach Antiochien gebrachten Frohbotschaft, sondern auch an der ganzen Jesulegende vollbracht und brauchten wir gar nicht mehr jene armen und unbedeutenden Pilger, wie Paulus, Petrus und Barnabas, länger zu befragen, was Neues hinsichtlich des mythologischen Stoffes ihre

mündliche Propaganda in Antiochien zu bieten hatte, wenn die Worte des Kirchenvaters Eusebius richtig sein sollten, daß im neutestamentlichen Schrifttum Paulus der größte Meister war und wenn die Abstammungslehre zur absoluten Nichtigkeit aller Individualität und Originalität führen sollte.

Der christliche Euhemerismus hat die wissenschaftliche Bibelkritik gezwungen, sich hauptsächlich mit dem Material zu beschäftigen, aus welchem das neutestamentliche Schrifttum entstanden ist, um der Posteriorität die geschichtliche Priorität entgegenzustellen. Damit ist aber die wissenschaftliche Bibelkritik mit ihrer Arbeit gar nicht zu Ende. Das menschliche Genie ist ja doch auch neben der gesamten Natur nur eine Posteriorität. Müßte denn in der Schraube dieser Formel ein Plato, ein Dante, ein Goethe in ein Plagiat zusammenschrumpfen?

Die Person Jesu ist in Nebel zerronnen. Es blieb aber das neutestamentliche Schrifttum, es blieb der Schatz einer mächtigen literarischen Tätigkeit, es blieb ein sonderbarer Abzweig des menschlichen Denkens und Schaffens.

Nach Paulus und Petrus kamen Matthäus und Markus, Lukas und Johannes. Nach der Propaganda kamen Werke. Aus der Vorwelt ist eine Nachwelt geboren, deren Individualität und Eigenartigkeit nach dem Fall des christlichen Euhemerismus einer gründlichen Umwertung unterliegen muß. Wenn wir nun wissen, aus welchem Material die Neubildung geschah, bleibt zu erspähen, wie sie geschehen ist.

Es handelt sich um eine wissenschaftliche Rekon-

struktion aller Begriffe, Anschauungen und Ausdrucksweise der Evangelienwelt, über die uns der christliche Euhemerismus seinen Dogmaschleier geworfen hat.

Es steht fest, daß der Jesuskult nur ein judaisierter Adoniskultus war. Alsdann steht es fest, daß dieser Kultus im großen Bogen aus Vorderasien über Alexandrien nach Hellas ging. Und nur in Antiochien hatte man angefangen, eine Gruppe frommer und mystisch gestimmter Menschen Messianisten oder eigentlich Christen zu nennen.

Mehr neu wäre hier also der NAME als die SACHE. Letztere aber hatte sich in einem neuen, epochemachenden Schrifttum belebt. Bevor wir also zum synthetischen Aufbau der neu belebten Sache übergehen, müssen wir uns noch mit den Namen befassen, welche oft unter verschiedenen Formen, aus einer Sprache in die andere übertragen, dasselbe bedeuten, dann aber oftmals unter dem angeblich ganz verständlichen einen Inhalt bergen, der uns zwar hie und da befremden kann, doch nie von dem weiteren Vordringen abschrecken soll.



12. DIE NAMEN.

„Wenn ihr Streit habt wegen Worte, Namen und Gesetz, seht selber zu, wie ihr fertig werdet; ich will nicht euer Richter sein“, rief Gallion den Juden zu, als sie Paulus vor sein Gericht führten, „und trieb sie von seinem Richtstuhl“.

Diese NAMEN bilden einen der Orientierungsfaden für jeden, der das Legenden- und Mythenlabyrinth des antiken Orients betritt.

Es ist hier gleich am Eingang zu bemerken, daß die vielsprachige Völkerschaft zu Änderungen verschiedener Namen in Eigennamen etc. bei Übertragung derselben aus einer Sprache in die andere hinneigt.

Auf diese Weise hat man aus dem griechischen „isthmos“, d. h. Landenge, einen Eigennamen „Isthmos“, also Landesenge Isthmos gemacht; das griechische „peraia“, d. h. „jenseitig“, besonders zur Bezeichnung eines hinter dem Wasser gelegenen Landes gebräuchlich, hat man in anderen Sprachen in einen Eigennamen „Peraea“ geändert, was z. B. in dem „Bellum Judaicum“ VI, V, 1 dazu geführt hat, den hinter dem

Kidron gelegenen und mit „peraia“ bezeichneten Ölberg in eine „Peraea“ umzugestalten; den babylonischen Namen „bel“, d. h. HERR, machte man zum Eigennamen „Bel“. Wir pflegen zu sagen, daß die Türken IHREN Allah haben, was ebenso klingt, als wenn wir Polen sagten, daß Deutsche ihren „Herrgott“ anbeten und was wirklich in einem polnischen Reimspruch ausgedrückt worden ist: „Herrgott stieg auf einen Zaun, da nahte sich ihm flott mit einer Peitsche der Polengott, hat ihn verhau'n und vertrieben vom Zaun“. Aber nicht nur der ungebildete polnische Pöbel macht sich gegenüber den Deutschen solcher Hypostasen schuldig, dasselbe tun deutsche Gelehrte z. B. den Slaven gegenüber. Ich habe mehrmals gelesen: Die Slaven verehren ihren „Boh“, „Bielboh“, „Tscher-noboh“, „Triglaf“ usw.

Nach hunderten und tausenden von Jahren schwindet dann der Name vollständig und bleibt ein unverständlicher Eigennamen. So wird z. B. „tûr“ „Berg“, zum Eigennamen „Tûr“ und gibt es also „Dschebel et-Tûr“, wörtlich also „Berg, welcher Berg heißt“. Der Name „nun“, „Fisch“, wird zum Eigennamen „Nun“ und auf diese Weise bekommt Josua einen Vater „Namens“ Nun. Das Wort „krishna“ oder „schwarz“ wurde zum Eigennamen „Krishna“, das Wort „christos“, d. h. „bestrichen“ oder „gesalbt“, wurde zum Eigennamen „Christus“ usw.

Die spätere Orientierung in diesem Material ist außerordentlich schwer. Hier darf man keine Schlüsse ziehen an der Hand einer einzigen Wissenschaft, z. B. der Linguistik. Hier müssen alle Wissens-

zweige mitwirken, also Linguistik, vergleichende Mythologie, Archäologie usw. Besonders alle möglichen Bilder sind von Wichtigkeit, denn sie belehren uns im Bereich der Begriffe und Vorstellungen über das Verhältnis des Wortes zur Plastik.

Manchmal waren die Namen so heilig und wunder-tätig, daß man sie nicht umsonst aussprechen durfte. Den Juden war es untersagt, den Namen Jahves und den Essenern auch die Namen der Engel auszusprechen. Andersmal wieder gab man sich Mühe, um die Kenntnis dieser Namen möglichst zu verbreiten. Baudissin hat in seinen „Studien zur semitischen Religionsgeschichte“ (Leipzig 1876—78), und zwar in der Abhandlung über den „Ursprung des Gottesnamens 'lao“ nachgewiesen, wie mit Hilfe von Abraxasgemmen und Amuletten die Namen dreier jüdischer Patriarchen unter Hinzufügung des Zauberwortes „abraxas“ außerordentlich verbreitet wurden. Beim Klange des NAMENS Jesus „verbeugt sich jedes Knie“, lesen wir in den Denkmälern des polnischen Schrifttums. Die Namen Jesus, Maria, Joseph retten den Menschen aus größter Gefahr.

Die Wunderkraft einiger Namen hat sogar auf die Geographie Einfluß geübt. Durch diesen entstand DIE STADT DES ERLÖSERS unter dem Namen NAZARETH¹⁰³.

Die Geschichtsquellen des ersten und zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung kennen keinen Ort, welcher Nazareth hieße. Sie nennen uns zu viele Dörfer, Städtchen und Städte, als daß wir ihnen nicht vertrauen könnten. Weder Josephus Flavius, noch

Talmud, noch die Apokryphen nennen uns einen solchen Ort. Auch das ALTE TESTAMENT kennt ihn nicht. Josephus Flavius, der gewöhnlich so genau ist und bei jedem seiner Helden, wenn dieser gesellschaftlich noch so unbedeutend wäre, dessen Geburtsort oder Heimat anführt, hätte dazu eine ausgezeichnete Gelegenheit gehabt, als er in den „Jüdischen Altertümern“ (XIX, VI, 1) die Sekte der Naziräer erwähnte, welche der Günstling Cäsars Claudius, König Agrippa, einmal scheren ließ. Bei solchen Gelegenheiten führt Josephus Flavius gewöhnlich die Stadt oder die Städte an, wo sich der Hauptsitz der betreffenden Sekte befand oder wo diese entstanden ist, wie er dies z. B. bei den Sikariern tut, indem er sie aus Jerusalem herleitet (Bellum Judaicum II, XII, 3), oder wie er endlich von den Essenern sagt: „Sie haben keine eigene Stadt, sondern in jeder wohnen ihrer viele“ (B. J. II, VIII, 4)*. Wenn er die Naziräer schon erwähnte, sie also nicht schweigend übergang, hätte er uns schon etwas gesagt von dem Zusammenfallen des Namens der Sekte mit dem der Stadt, wo die Männer lange Haare trugen und wo eines Tages auf Befehl des Königs Agrippa alle Bürger geschoren wurden. Der Verfasser, welcher es so liebte, über alle möglichen Besonderheiten nachzudenken, hätte davon in Zusammenhang mit der Stadt reden müssen, da ja ein solches Ereignis nicht nur durch die Menge von Haarscherern, sondern auch durch die Menge von Soldaten auffallen mußte, welche die widerspenstigen Sektierer den Haarscherern sicher gewaltsam zuführen mußten.

* Vielleicht in „Nazareth“??

Wir kennen doch Flavius Schilderungen, wonach die Essener lieber die größten Martern von den Römern erduldeten, als daß sie ihren Bräuchen untreu geworden wären. „Sie lächelten während der Folterung, verhöhnten ihre Henker und ruhig gaben sie den Geist auf, überzeugt, daß sie ihn bald wieder empfangen werden“. Wir müssen also die betreffende Nachricht Flavius eher so verstehen, daß Agrippa die im Lande zerstreuten Sektierer fangen und scheren ließ oder daß er ihre „Nazareth“, „Klöster“ etc. überfiel. Gustav Boettger, welcher zu den Werken dieses Historikers ein genaues „Topographisch-historisches Lexikon“ verfaßte, hatte in ihnen kein Nazareth gefunden. Benedikt Niese, der Verfasser des Indexes zu seiner Monumental-Ausgabe der Werke von Flavius, an der auch Destinon mitgearbeitet hatte, führt in diesem Index auch kein Nazareth an.

Der Entdecker des Nazareth im Talmud ist Neubauer, sagt William Benjamin Smith in seinem „Vorchristlichen Jesus“, indem er den Buchstaben „n“ vor „Zerjeh“ geschoben hat. Hochart in „Études d'histoire religieuse“ und Smith haben den Beweis geliefert, daß der Beiname „Nazoräus“ von „Nazareth“ nicht hergeleitet werden kann. Smith meint, daß die im Evangelium Johannis (XIX, 19) erwähnte und über dem Haupte Jesu angebrachte Inschrift „Jesus Nazoräer der Juden König“ nicht im geographischen, sondern im religiösen Sinne zu verstehen sei, wobei zu bemerken ist, daß Malvert in „Science et religion“ in den vier Buchstaben I. N. R. I. den Text der Formel IGNE NATURA RENOVATUR INTEGRÄ sieht, die

zum ersten Male auf einer Mosaik vom VIII. Jahrhundert erscheint¹⁰⁶.

Das Wort „Nazoräer“ ist altsemitisch und sowohl durch das Alte Testament als auch durch die Keilinschriften bezeugt. „Nasir“ heißt der „Geweihete“, „nasar“ bedeutet „hüten“, „nasara“ „Hut“, „Wacht“. Neben „Nazareth“ findet man in manchen Abschriften des Neuen Testaments zuweilen auch „Nazara“, im Codex Alexandrinus gar „Nazarath“. Wenn aber die Wurzel „nasar“ ein „Hüten“ oder „Wahren“ bedeuten soll, alsdann hat der evangelische Stadtname „Nazareth“ eine mystische Bedeutung. Mit dem Namen „Nasir“ war der Begriff der Enthaltbarkeit eng verbunden. Astrologisch also konnte „Nazareth“ eine „Stätte der Enthaltbarkeit“ bedeuten. Da das Wort *πόλις* sowohl Stadt, Staat als auch Land bedeutet, ist es ganz gut möglich, daß als ein Überbleibsel aus dem Astralmythus die Winterregion des Tierkreises unter der Benennung *πόλις Ναζαρέθ* verborgen ist. Die Evangelien wurden umgearbeitet. Sodens Werk „Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt“, von welchem leider bis jetzt nur drei Teile des ersten Bandes erschienen sind und der vierte Teil samt dem ganzen zweiten Band erst erscheinen soll, beweist dies hinlänglich, obgleich nicht bis auf die Urformen einzelner Evangelien-schriften. Die Urformen sind vielleicht durch und durch astral gewesen, als sie für die höchsten Geister bestimmt und dem Durchschnittsmenschen noch nicht angepaßt zu werden brauchten.

Diese Meinung gewinnt an Kraft, wenn wir zugleich einen anderen Stadtnamen erwägen, nämlich Beth-

lehem, welches bei Matthäus und namentlich bei Lukas dem Nazareth entgegengestellt wird. BETHLEHEM bedeutet BETH-LEHEM, also BROTHAUS. Im Tierkreis wird es Konstellation der Ähre (Spica) also der Jungfrau sein, welche stets mit einer Ähre in der Hand gezeichnet wird, die zum Stern Ähre (Spica) hinunterreicht. Astrologisch also ist BETHLEHEM und JUNG-FRAU ein und dasselbe. Die Mutter des aus der Jungfrau geborenen Astralgottes ist also Beth-Lehem, Brothaus, woraus nun leicht zu schließen ist, daß der Astralgott als Jahrgott Brot ist und Brot zugleich Mond bedeutet hat, was Ernst Böcklen¹⁰⁷ behauptet. Der evangelische Ausdruck *πόλις Βηθλεέμ* würde also im Tierkreis die Sommerregion bedeuten. Der astrale Mystizismus hat in diesem Falle mehr Gewicht, als alle geographischen Landkarten mit ihren teils historischen, teils aber geographisch fiktiven Ortsnamen.

So ist es auch mit MAGDALA, welches in älteren Ausgaben *Μαγδαλά*, in den neueren aber *Μαγδαλόν* geschrieben wird (Mk. XV, 39). Dieser vermeintliche Ortsname ist mit Maria Magdalena verbunden. „Maria, die da Magdalena heißt“ (Lk. VIII, 2), *Μαρία ἡ καλουμένη Μαγδαληνή*, wird im Astralmythus bessere Erklärung finden. Sie ist „m-gadd-la“ oder vollständiger „m-gadd-la n-sajja“, eine „Frauenhaarflechterin“. Im Talmud, wie uns Dr. Erich Bischoff belehrt¹⁰⁸, wird sie als „Frauenhaarflechterin“ mit der „Kindererzieherin“ verwechselt, also mit der Erzieherin des Jesukindes, der Maria, namentlich der Mutter Maria, hier also der astralen Jungfrau, Beth-Lehem. Auf dem ganzen Himmelsgewölbe haben wir aber nur eine Konstellation, die Analogie

liefert, nämlich die der HAARE BERENIKES. Dies ist also die Konstellation der MEGADDELA. Nebenbei sei bemerkt, daß Maria Magdalena stets in der Tradition mit langen Haaren gemalt wird und ist es wahrlich schwer eine solche Tradition geringschätzig abzuweisen, wenn das polnische Volk im Tatragebirge bis heute Svastika schnitzt (Abb. 29, 30, 31, 32), oder aber die Ostereier mit verschiedenen altsemitischen Kreuzzeichen, Taw's (Abb. 33) und dergleichen (Abb. 34—38) im übrigen Polen bemalt, wie es massenhaft in unseren Museen zu sehen ist.

Zu einem ganz sonderbaren geographischen Begriff wurde KYRENE, obgleich dieses Substantivum in den evangelischen Passionsszenen nicht einmal vorkommt, sondern immer als Adjectiv „Kyrenaios“. Matthäus



Abb. 29.



Abb. 30.



Abb. 31.

Svastika des polnischen Volkes im Tatragebirge. (Aus W. Matlakowski „Zdobienie“ etc. d. h. Verzierungen und Hausgeräte des polnischen Volkes in Podhale, Warschau 1901; XCI, 176 mit LXV Tafeln.)



Abb. 32. Svastika auf einer Holzasse. (Nach Matlakowski.) Svastika (am Griff zu suchen) heisst in der Mundart „das unverhoffte Kreuzchen“, weil es nach Anfertigung des Gegenstandes als ein „Glückszeichen“ irgendwo eingeschnitzt wird. Ähnliche Holzasse im Besitz des Verfassers.



Abb. 33.



Abb. 34.



Abb. 35.



Abb. 36.



Abb. 37.



Abb. 38.

Malereien des polnischen Volkes auf den Ostereiern. Abb. 33 u. 34 nach Żmigrodzki, Abb. 35—38 Aufnahmen des Verfassers im Warschauer Museum für Handel und Industrie.

schreibt *ἄνθρωπος κυρναῖος* (XXVII, 32), Markus (XV, 21) und Lukas (XXIII, 26) *Σίμων Κυρναῖος*, wobei die beiden letzten hinzusetzen: „der kam vom Felde“. Nun ist es ganz sonderbar, daß dieser Mann „zufälligerweise“ aus einem anderen KONTINENTE „vom Felde“ und jedenfalls „nach Hause“ zurückkommt. Kyrene war ja in Nordafrika und nicht in Asien gelegen. Der Euhemerismus in bezug auf die Jesugeschichte bemerkte diese bedeutende Entfernung gar nicht. Man muß aber von Zeit zu Zeit eine Reise unternehmen und aus dem Studierzimmer schreiten, um die Einbildungskraft zu erfrischen. Ernst Siecke schreibt gar: „Es kann selbst den gelehrtesten Forschern nur als höchst nützlich empfohlen werden, sich den Himmel, die Sonne und den Mond wiederholt ordentlich anzusehen“¹⁰⁹. Dieser evangelische „anthropos kyrenaios“ ist astraler Herkunft und heißt BAAL KERENAIM, der „gehörnte Herr“, also Stiermann, Bootes. Schon sein Name „Simon“ ist verdächtig. Ursprünglich ist es ein Göttername¹¹⁰. Auf den heutigen Himmelskarten wird er noch mit einer gehobenen Sichel als „Mann vom Felde“ dargestellt. Bei Dupuis¹¹¹ ist dieser BAAL KERENAIM als Stierkopf dargestellt mit der Bemerkung „Statio Numinum Agriculturae praesidium“ (Abb. 148).

Ein gleichfalls sonderbarer geographischer Begriff ist der Ortsname ARIMATHIA. Es sollte ganz sicher „Rama“, „Ramath“, „Ramatha“, mit dem Artikel „ha-Rama“, „ha-Ramath“, „ha-Ramatha“ heißen. Die Stadt Josephs sollte es sein, eines „Ratsherrn“ und nach Markus gar eines „ehrbaren Ratsherrn“. Im Astralmythus ist Joseph Konstellation des Stieres und als

Tierkreiszeichen gehört er zu den „Ratsherrn“, zu den babylonischen „Ratenden Göttern“¹¹². Nun haben wir neben dem hebräischen „r-em“ das assyrische „rimu“, welches einen „Wildochsen“ bedeutet. Astralmythologisch ist also die Sache klar: Joseph, der Stier aus dem Tierkreis. Es war nämlich ein „r-em“ auch außerhalb des Tierkreises, und zwar Monokeros. Sprachlich aber ist ein „schor-rimu“ mit „Dschebel et-Tür“ analog.

Die Stadt KERIOth, welche Geburtsort oder Heimat des Verräters Judas sein soll, ist in den Evangelien nirgends zu finden. Judas ist „einer der Zwölfe, genannt Iskariotes“ (Mt. XXVI, 14) oder „Iskarioth“ (Mk. XIV, 10). Astral genommen ist Judas ein LÖWE, und zwar einer von den Zwölfen im Tierkreis. Der Mythos von den 30 Silberlingen (*ἀργύρια*), die er für die „Auslieferung“ Jesu anfangs nimmt, dann aber zurückgibt und sich erhängt, ist bei Matthäus, wie es an entsprechender Stelle gezeigt werden wird, vollständig klar. Dabei ist zu bemerken, daß *ἀργύριος* eigentlich „das weiß Strahlende“ bedeutet. Die bisherige Deutung seines Beinamens als „isch“ (Mann) und „Kerioth“ (von Kerioth) ist euhemeristisch gewesen. Es gibt Handschriften, wo er *Ἰούδας Ἰσκαριώτης* dann aber *Ἰούδας ὁ Ἰσκαριώτης* genannt wird¹¹³. Johannes (VI, 71) nennt ihn sogar „Simon“, was wiederum auf eine Gottheit weisen würde. Astral setzt er ganz richtig hinzu: „er WUSSTE den Ort“, d. h. den Ort der Auslieferung (XVIII, 2), was euhemeristisch ganz sonderbar ist, da doch Judas als Mensch gedacht auch an jeder anderen beliebigen Stelle Jesum als Menschen ausliefern konnte. Bei den Synoptikern macht Jesus selbst diese

Bemerkung in der Form einer Frage und endet bei Lukas mit der Sentenz: „das ist aber die Macht der Finsternis“. Wenn wir also den Ursprung des Mythos astral auffassen und schließlich den im Alten Testament genügend bezeugten „Löwen Juda“ ins Auge fassen, können wir an eine ganz andere Herleitung dieses Beinamens denken, welche mythologisch, astral und auch sprachlich viel richtiger zu sein scheint. Judas ist „isch k.arih“, ein „Mann WIE Löwe“, „Mann wie ein Löwe“. Das hebräische „k“ (ק) mit dem Sch'wa ist, wie wir bei Gesenius-Buhl lesen, „prägnant, indem eine Person oder Sache mit einem Ideal verglichen wird um auszudrücken, daß dies erreicht ist“.

Auf solche Weise wird die Geographie der Evangelien etwas verdächtig. Besonders ist es der Fall in jenen Kapiteln, die astral möglichst rein zu den ältesten Formationen gezählt werden müssen.

Astrologie nimmt prinzipiell an, daß alles, was auf Erden geschieht, in den Sternen geschrieben ist. Giordano Bruno hat das sehr gut gewußt und verstanden, als er in seinem Dialog „Spaccio della bestia trionfante“ eine im Tone einer Satire gehaltene Paraphrase der Offenbarung Johannis schrieb¹¹⁴. Wenn also ein Land, eine Stadt, ein Mensch astral behandelt wurde, mußte „der Stern“ dieses Landes, dieser Stadt, dieses Menschen gefunden werden. Daß diese Vorstellungen im Talmud wirklich herrschen, hat Dr. Erich Bischoff in seiner überaus lehrreichen und bereits genannten Schrift nachgewiesen. Dasselbe braucht nur noch in den Evangelien nachgewiesen zu werden. Ich werde

mich aber jetzt nur mit einem Beispiel begnügen. Es handelt sich um den Namen GALILÄA. Bei Gesenius-Buhl lesen wir, daß „Galil“ nach W. Max Müller in einer Entlehnung aus dem Koptischen „galil“ ein „Wasserrad“ bedeutet. Wenn Nazareth in Galiläa als Winter- oder Enthaltensregion dem Beth-Lehem (Brothaus) in Judäa, der Sommer- oder Fruchtbarkeitsregion entgegengesetzt wird und bei Lukas z. B. in den Fischen zu suchen ist, alsdann haben wir mit einer WASSERREGION zu tun, welche folgende Wasserzeichen hat: Südlicher Fisch, Wassermann, Fische, Walfisch, Eridanus.

Wer sich die Arbeit so vereinfacht, daß er die Evangelien als CHRONIKA betrachtet, der wird selbstverständlich nach verschiedenen Einzelheiten gar nicht fragen, welche stets ein kluges Kind interessieren und was einen vergleichenden Mythologen nur recht freuen kann. Wir lesen bei Matthäus (XVIII, 3) eine Warnung: wenn wir nicht werden, wie die Kinder, gelangen wir nicht in das Himmelreich. Die Einfalt des Kindes scheut keine Frage und das Fragen ist ein Sine-quo-non jeder wissenschaftlichen Eroberung. Es ist für die Wissenschaft weit besser irrig zu antworten, als in der Irre zu schweigen. In bezug auf Geographie, Zeit und genügenden Grund herrscht doch in den Evangelien bei euhemeristischer Auffassung ein Chaos von Widersprüchen und Unverständlichkeiten. Matthäus läßt Joseph und Maria ständig in Bethlehem wohnen, während sie bei Lukas in Nazareth wohnen und nach Bethlehem bloß wandern, wobei unverhofft zutage tritt, daß sie trotz der einmaligen Volksschätzung dennoch

„alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest gingen“ (II, 41). Das ist doch ein krasser Widerspruch. Weshalb sollten wir also nicht wie jene klugen Kinder in aller Einfalt fragen: Warum MUSS Jesus in Bethlehem geboren werden? Warum MUSS Jesus in Nazareth wohnen? Warum MÜSSEN Joseph und Maria aus Nazareth nach Bethlehem wandern? Die Evangelien antworten: auf daß die Prophezeiungen sich erfüllen. Welche Prophezeiungen? Warum wurde gerade so prophezeit? Ist es für einen Historiker nicht ein Wink, daß ein Rätsel, welches zu lösen ist, vorliegt? Warum MUSS Gabriel sechs Monate vom Hause Zachariä nach dem der Jungfrau Maria wandern? Konnte er nicht schneller an den Ort gelangen? Wie lange wanderte denn Maria zur Elisabeth? Warum heißt Judas eben Judas und dazu Simon und schließlich Iskariot? Warum war der Ratsherr Joseph von Arimathia her und warum war er Ratsherr? Ja, warum hatte Jesus den Namen Jesus?

Sehen wir uns diese sonderbaren Personennamen etwas näher an.

Der Name-Jesu-Kultus ist nicht, wie man oft annimmt, ein spätes Produkt der christlichen Frömmigkeit. Schon Eusebius berichtet, daß der NAME JESUS außerordentlich verehrt wurde. In der Apostelgeschichte lesen wir, daß verschiedene Zauberer sich des Namens Jesu bei mancherlei Beschwörungen bedienten (XIX, 13) und das Evangelium von Lukas zeugt, daß sie durch diesen Namen Teufel vertrieben (IX, 49). Die in der Apostelgeschichte angeführte Zauberformel der Söhne Skevas „ich beschwöre euch bei Jesu“

ὁρκίζω ὑμᾶς τὸν Ἰησοῦν) entspricht der Formel, welche sich in dem durch C. Wessely herausgegebenen Pariser Zauberpapyrus befindet: „Ich beschwöre dich beim Gott der Hebräer Jesus“ (ὁρκίζω σὲ κατὰ τοῦ θεοῦ τῶν Ἑβραίων Ἰησοῦ). In der Apostelgeschichte erwähnt Aquila „den Namen des Herrn Jesu Christi“, mit dem er „Juden und Griechen beredete“. Im ersten Briefe Johanniss (III, 23) lesen wir, daß man „an den Namen seines (Gottes) Sohnes Jesu Christi glauben solle“. Der Name Jesu klingt im Hebräischen Jehoschua oder Jehoschea. Es war ein heiliger Name der Nationalhelden. Die Legende sagt, daß Josua ursprünglich Hoschea (Hilfe) hieß, aber Moses nannte ihn feierlich Jehoschea (Jahve's Hilfe). Bei Gesenius-Buhl lesen wir, daß nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft der Name Jehoschua in Jeschua abgekürzt wurde und daß von dieser Form der griechische Jesusname stammt, während Grätz, Smith und andere meinen, daß die Abkürzung „Jeschu“ war. Wichtig ist, worauf Gesenius-Buhl uns aufmerksam machen, daß die Form Joschua nicht nur Hilfe, Erlösung, Gotteshilfe, sondern sogar GOTT SELBST bedeutet (Psalm LXII, 3, 7; LXXXIX, 27 etc.; Jesaia XL, 8 etc.). Die Evangelien bieten uns eine Jahvist- und Elohistrichtung dank der Form „Jesus“ (Jehoschua) und „Emmanuel“ (Ἐμμανουήλ) was Matthäus „Gott mit uns“, also „Hilfe El's“, verdolmetscht. Lassen wir die späteren Deutungen, wie die des Epiphanius „therapeutes“, „Arzt“, obgleich sein Bericht interessant sein muß, daß die Nazarener, bevor sie Christen wurden, „Jessaioi“ genannt waren und

daß diese Benennung entweder von „Jesus“, d. i. Arzt, oder von „Jesus“, dem Christus, stamme.

Eine „Hilfe El's“, „Hilfe Jahve's“ ist bei dem im Orient allgemein herrschenden Triadensystem wohl Gottessohnschaft. Vor der Erklärung des Namens Jesu muß also eine genügende Erklärung des Vaternamens Jahve da sein. Die allbekannte Deutung „Der Seiende“ entspricht schon einer philosophischen Herkunft und Kulturstufe. Bei wem Gott wirklich bereits ein BEGRIFF ist, ein ABSTRACTUM, der hat sich schon kulturell ziemlich hoch emporgearbeitet. Der primitive Mensch ehrt vor allem DINGE. Ein so uralter Gottesname wie Jahve konnte doch niemals in einer bereits höheren Kulturperiode erscheinen, ohne in der tiefsten Schichte des Urstammes eine geschichtliche Vorexistenz zu haben. Nach neueren Methoden aber müssen wir die Urbedeutung stets im TOTEMISMUS und ASTRALISMUS, nie aber im theologischen Wortspiel, suchen.

Der Gottesname Jahve ist nicht immer ein Tetragrammaton gewesen. In den 1904 in Oberägypten gefundenen aramäischen Urkunden aus dem V. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung wird der Name nicht JHVH, sondern JHV geschrieben¹¹⁵. Schließlich ist eine noch kürzere Form JH (Jah) genügend bezeugt. Nun haben wir im Ägyptischen „j'hw“, was „Vogel“ und überhoben „Geist“ bedeutet und hieroglyphisch durch einen wirklichen Vogel dargestellt wird. Wenn uns also der Pfad des Totemismus zu einem VOGELGOTTE führen würde, wäre ja auch der spätere so charakteristische SPIRITUALISMUS der Hebräer klar.



Nun müßten wir noch den Pfad des Astralismus gehen, was um so mehr interessant ist, als der Mond mit einem Vogel verglichen wurde, was aber in das Kapitel „Die Genealogie Jesu“ gehört. Es kann aber schon hier vermerkt werden, daß

Winckler in seiner „Geschichte Israels“ eine doppelte Wurzel, Jahve und Jahu, die später zu einem Begriff zusammengewachsen sind, nachgewiesen hat (I, 36 ff.).

Der hebräische Name MARIA, Miriam, ist wie der Name Jesus religiös-national. So heißt die Schwester Mosis und Aarons, eine nach dem Auszug aus Ägypten an der Spitze der Frauen singende Prophetin. Die Verfasser des Koran bezeichnen Maria, Mutter Jesu, als Schwester Mosis (III, 30—33). Man redet von der „Unwissenheit“ der Koranverfasser, aber es wäre wohl besser, von ihrer speziellen „Mythologie“ zu reden, die uns gar nützlich sein kann.

Im neutestamentlichen Griechisch kommt abwechselnd Mariam und Maria vor. Das öfter vorkommende Maria ist eine Lokalisation des griechischen Namens der Göttin „Maia“, Mutter des Götterboten Hermes, dann der altitalienischen Frühlingsgöttin „Maja“ oder „Majesta“, der man am 1. Mai Opfer brachte, was unserer Maiandacht entspricht. Auch die indische Göttin, Mutter des Feuergottes „Agni“, heißt „Maja“. Hier ist sie mit dem evangelischen Zimmermann Joseph verknüpft.

Malvert schreibt:

„Agni (das Feuer), der fleischgewordene Sohn des

Savitri (des himmlischen Vaters) wurde empfangen und geboren von der Jungfrau Maya und hatte den Zimmermann Twasti (den Verfertiger des Svastika) zum irdischen Vater. In der Höhlung desjenigen der beiden Stäbchen, das den Namen „die Mutter“ führt, wohnt die Göttin Maya, die Personifikation der schöpfenden Kraft, und zeugt den Sohn durch Einwirkung Vayus (des Geistes, des Windhauchs, ohne den das Feuer nicht angefacht werden kann).¹¹⁶

Obiges stimmt auf eine sonderbare Weise mit einer astralen Tatsache zusammen.

Die Konstellation der Jungfrau befindet sich an jener Stelle des Himmels, wo sich die Ekliptik mit dem Äquator kreuzen (Abb. 39). Ihr Hauptstern Spica (Ähre)

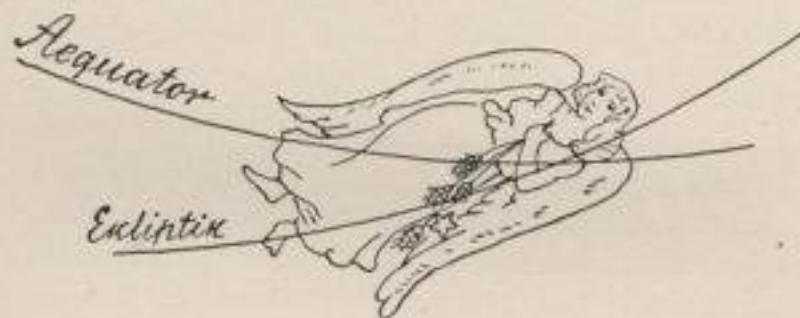


Abb. 39. Das astrale Svastika.

lag früher näher des Kreuzpunktes (Abb. 40). Infolge der Präzession ist er jetzt von diesem Punkte mehr entfernt. Die Konstellation der Jungfrau wäre also demnach eine himmlische Maya und die Kreuzung der Ekliptik mit dem Äquator würde ein himmlisches Svastika bilden.



Abb. 40. Frühere Lage der Spica.

Malvert behauptet ferner, daß die Begriffe „Agni“ (Feuer) mit „Agnus“ (Lamm) einer Verwechslung unterlagen¹¹⁷, was sich so fassen läßt, daß „Deus Agni“ zu „Agnus Dei“ wurde. Linguistisch wäre die Sache wohl verloren, wie mich Professor Jan Baudouin de Courtenay in einem Briefe gütigst belehrte. Malvert beruft sich aber auf unumstößliche Tatsachen. Er zeigt uns eine Reihe von Bildern, wo an der Feuerentzündungsstelle des Kreuzes ein Lamm zu sehen ist. Wir haben bereits die durch Hochart vorgestellten bildlichen Dokumente gesehen, wo in der Feuerentzündungsstelle des Kreuzes das Lamm sich in Jesum verwandelt (Abb. 16 und 17). Wir würden also eine Reihe erhalten: Agni — Lamm — Jesus. Obgleich dieses also Tatsache ist, können wir den Entwicklungsprozeß nicht fassen.

Da finden wir wiederum eine Lösung in den Astral-begriffen. Seit ungefähr 700 Jahren vor unserer Zeitrechnung bis gegen das Jahr 1500 unserer Ära befand sich der Frühlingspunkt im Tierkreiszeichen des Aries (Lamm). Es ist das Widderzeitalter. Den 21. März ging die Sonne im Zeichen des Lammes auf. Da, wo sich die Ekliptik mit dem Äquator kreuzte und wo die Sonne einen strahlenden Sieg über die Nacht davongetragen, befand sich — das Lamm am astralen Kreuz (Abb. 41).



Abb. 41. Das astrale Lamm am Kreuz.

Obgleich der Frühlingspunkt jetzt in den Fischen sich befindet, wurde die alte Benennung beibehalten. Es ist nun klar, daß das Bild des Lammes nicht immer mit dem Kreuzpunkt des astralen Svastika zusammenfiel, sondern eine Zeitlang unter demselben, in demselben und schließlich über demselben sich befinden mußte. Nun sehen wir bei Malvert verschiedene Abbildungen, welche für Symbole dieser Vorgänge gelten könnten¹¹⁵. Ein Lamm hat das Kreuz auf dem Kopfe (Abb. 42 I). Der Kopf eines zweiten ruht schon ganz auf der Sonnenscheibe, welche durchkreuzt ist (Abb. 42 II). Ein drittes hat das Kreuz auf dem Rücken (Abb. 42 III). Ein viertes Lamm schließlich hebt den rechten Fuß, auf welchem das Kreuz gestützt ist (Abb. 42 IV).

Es ist wirklich schwer, in alledem Zufall, Willkürlichkeit und pure Phantasie zu erblicken, da sogar

ästhetische Gründe wegfallen. Alle Symbolik hatte immer strenge Regeln, die beobachtet werden mußten.



Aus den vier ersten christlichen Jahrhunderten.

Aus dem XII. christlichen Jahrhundert.

Abb. 42. Das Lamm mit dem Kreuze und der Stern Delta Arietis im Präzessionswandel durch den Frühlingspunkt.

Außerdem ist jeweiliges Alter dieser Symbole auffallend. Die Lämmer I—III stammen aus den ersten christlichen Jahrhunderten, das Lamm IV dagegen aus dem zwölften Jahrhundert. Das wäre astral ganz richtig. Es gibt Darstellungen von Lämmern aus dem XII. bis XIV. Jahrhundert, auf welchem die Tiere sich gleichsam nach dem entrückten Frühlingspunkte umsehen, wie an einem architektonischen Fragmente in dem Museum de Cluny zu Paris beobachtet werden

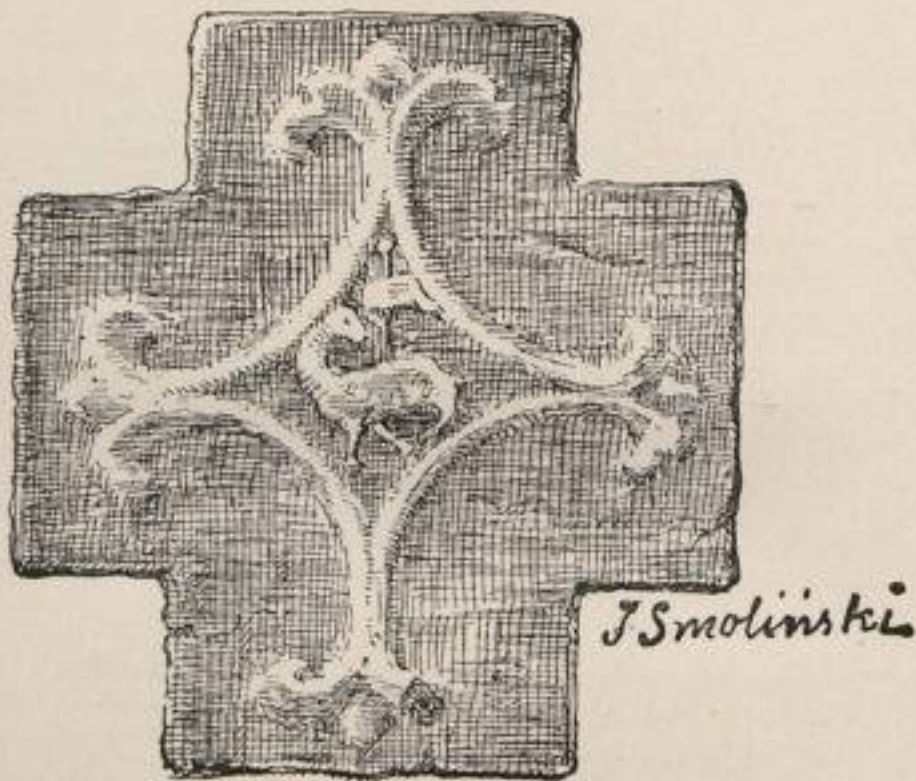


Abb. 43. Das Lamm mit dem Kreuze, ein architektonisches Fragment aus dem Museum Cluny in Paris. (Gez. von Józef Smoliński.)

kann (Abb. 43). Diese symbolische Regel scheint in jener Zeit so obligatorisch gewesen zu sein, daß in dem fernen Polenlande, und zwar in der Stadt Wislica, in der dortigen Kollegiatenkirche auf einem architektonischen Fragmente dasselbe Prinzip zum Ausdruck gelangt (Abb. 44). Schwindet aber das Bewußtsein,



Abb. 44. Das Lamm mit dem Kreuze, ein architektonisches Motiv aus der Kollegiatenkirche zu Wislica in Russisch-Polen. (Gez. von Józef Smoliński.)

wird der Begriff rudimentär, alsdann versteht der Künstler sich nicht zu helfen und will rationalistisch verfahren. Das Lamm, meint er, trägt das Kreuz wie ein Soldat seine Fahne. Das Band der Tradition ist gerissen (Abb. 14). Diese Einheit der Symbolik in den europäischen Bauten des Mittelalters haben wohl die freien Maurer, die archäologisch höchst gebildeten Erben der römischen Collegia Artificum bewirkt, was aber mit der Reformation, als der Faden

mancher Tradition gerissen wurde und die Baukunst in andere Hände übergang, ein Ende nahm.

Eine ähnliche Tatsache habe ich wo anders bemerkt. Die durch einen Bauer des Tatragebirges angefertigte Holztaße ist an dem Griff mit Svastika versehen (Abb. 32), eine ganz gleiche Taße aber, welche ich in einem Warschauer Laden gekauft habe und die ein Fabrikserzeugnis ist, hat jenes „unverhoffte Kreuzchen“ nicht mehr. Der Fabrikstechniker hatte schon kein Verständnis dafür. Das Lamm mit einer Kreuzfahne ist in Polen zu Ostern noch heute auf dem Festisch in einem jeden Hause zu sehen.

Wenn wir von dem Namen JOSEPH sprechen, sollten wir eigentlich vom ZIMMERMANN reden. Auch er erhielt einen national-religiösen Namen, welcher, wie Gesenius sagt, gleich wie der Name Jakobs „das ganze Volk“ repräsentiert (Psalm LXXVII, 16 ff.). Sein Zimmermannshandwerk, welches im Neuen Testament und in den Apokryphen so nachdrücklich erwähnt wird, ist eigentlich der Name seines Geschlechtes. Den Götterfunken hat er am Kreuz entzündet. Die Menschheit, welche das wohltätige Feuer nicht kannte, verdankt diesem großen Zimmermann die Erhebung zur höheren Kulturstufe. Das Alte Testament erklärt den Namen Joseph durch „Gott nahm meine Schmach von mir“ (1 Mos. XXX, 23). Im Astralmythus entspricht ihm nach Dupuis Bootes, welcher stets am Himmel Begleiter der Jungfrau ist.

Der Name ANNA, der vermeintlichen Mutter Marias, ist rein astraler Herkunft, worauf schon Dupuis gewiesen hat. Die Römer verehrten eine Göttin des

Jahreswechsels ANNA PERENNA. Übrigens ist in den Evangelien gar nicht die Rede von den Eltern Mariä und erst im zweiten Jahrhundert fängt diese Legende an zu entstehen. Dagegen lesen wir bei Lukas von einer PROPHETIN ANNA, welche allen erzählte, daß der Heiland geboren ist. In dem Astralmythus von Lukas wird sie der SIB-ZI-ANNA-STERN, d. h. 7 der Zwillinge, arabische AL'HENA sein¹¹⁹.

Der Name PETRUS, Kef, der Felsen, erscheint in den Evangelien als Beiname Simons und in den Episteln sieht er aus als ein Titel des Ältesten der Jerusalemer Sekte. Petrus, welchen Paulus kannte, war nicht Simon. „Petros“, „Petrogenes“, „Saxigenus“ ist ein aus der vergleichenden Mythologie uns wohlbekannter Name. Es ist eine Gottheit. Drews hat uns auf die in der Apostelgeschichte frappierende Tatsache aufmerksam gemacht, daß die Geschichte Petri eigentlich eine gedrängte Wiederholung der Geschichte Jesu ist. Er tut Wunder wie Jesus, heilt Kranke (Apostelgesch. III, 6—7), erweckt Tote (IX, 40), wird am Passahfest gefangen genommen (XII, 3), um wie Jesus dem Volke preisgegeben zu werden (XII, 4); aber aus dem Gefängnisgrabe befreit ihn ein im Glanz erscheinender Engel (XII, 7) usw. Astralmythologische Stoffe, die in den Evangelien zutage treten, haben aber mit dem Namen Petrus wenig, ja gar nichts zu tun; die Sache ist jedoch zu kompliziert und darf daher unten ein besonderes Kapitel beanspruchen.

Der Name JOHANNIS DES TÄUFERS ist derart mit historischen, astralen und archäologischen Fragen

verwickelt, daß ich auch dieser Begriffsperson ein besonderes Kapitel widmen muß.

Aus den Namen der Umgebung Jesu nenne ich noch ZEBEDAUS, den Vater des Johannes und Jakobus. Winckler hat gezeigt, daß er dem babylonischen Zabatanu entspricht; es ist der Name Jupiters im alten babylonischen Ausweis. Seine Söhne heißen daher im Evangelium die „Söhne des Donners“¹²⁰.

JAKOBUS, Sohn des ALPHAUS, ist nach Winckler Sohn des Alpu-guttu, des Ochsen Marduk (Jupiters). Schließlich THOMAS bedeutet im Babylonischen einfach „Zwilling“.

Wir besitzen kein genügendes Material, um auf diese Weise die Namen aller zwölf Apostel zu erklären, welche wahrscheinlich, wie man richtig bemerkte, deplacierte Götter waren. Jesus unterlag ebenfalls verschiedenen Wandlungen. Als vorchristlicher Jesus ist er Gott, als altchristlicher ein leiblicher Sohn Josephs¹²¹, als christlicher aber war er Josephs Pflegekind und ein Sohn des Heiligen Geistes.

Eine Erklärung aller Apostelnamen astral, ohne sie in ein System vereinigen zu können, ist zwar wohl lobenswert, doch bleibt sie provisorisch. In der vorliegenden Arbeit habe ich mich stets an die Methode gehalten, zuerst astrale Verbindungen nachzuweisen und immer zuletzt die entsprechende Namensklärung zu suchen. Wenn ich aber hier im Vortrage einen anderen Weg eingeschlagen habe, so tat ich es nur aus dem Grunde, um später astrale Auseinandersetzungen nicht zu unterbrechen.

Die Benennung der HEILIGE GEIST, Schechinah,

macht auch eine ganze Reihe von Evolutionen durch. Sein Totem ist eine Taube, immer ein Weibchen, nie ein Täuberich. Totem der Istar ist ebenfalls eine Taube und wir besitzen sogar Bildermaterial, welches uns ihre Übergangsformen zeigt (Abb. 54). In diesem Falle wird der Sohn des Heiligen Geistes mit dem der Istartaube zusammenkommen. Bischoff meint, daß die Talmudverfasser sich den heiligen Geist entweder als „Luft“ oder vielleicht auch als „Licht“ vorgestellt haben, da die Lesart ihm unsicher erschien¹²². Diese Beobachtung ist wenigstens für Lukas sehr zutreffend. Wenn wir in dem Vers II, 27 das *ἐν τῷ πνεύματι* astral auffassen, wird „pneuma“ „Luft“ oder „Licht“ bedeuten, dagegen in IV, 1 *πλήρης πνεύματος ἁγίου* astral genommen kann nur „Licht“ sein. Mit einem Worte, allda, wo der Astralmythus als System zutage tritt, ist das Wort „pneuma“ gleichbedeutend für „Geist“, „Luft“ und „Licht“.

Nachdem wir uns in diesem Wirrwarr einigermaßen umgesehen haben, müssen wir dem Prokonsul Gallion von Achaia recht geben, daß er der lärmenden Judensmenge, welche Paulus vor seinen Richterstuhl schleppte, kurz und bündig sagte: „Wenn ihr Streit habt wegen Worte, Namen und Gesetz, seht selber zu, wie ihr fertig werdet; ich will nicht euer Richter sein!“

Es gibt nämlich Antworten, auf welche man viele Jahrhunderte warten muß, bis sich die Gemüter beruhigen und die Schlägereien aufhören vor den Rathäusern Gallions wegen ... Namen (Apostelgesch. XVIII, 17).

13. DIE GENEALOGIE JESU.

Zwei Evangelien führen genaue Stammbäume Jesu an, namentlich die des Matthäus (I, 1—16), welche Jesum vom Patriarchen Abraham abstammen läßt, und die des Lukas (III, 23—39), welche Jesu Vorfahren bis zum ersten biblischen Menschen verfolgt. Beide Stammbäume stimmen bekanntlich miteinander und mit dem Alten Testament nicht überein.

Man bemühte sich, wie es scheint, schon zur Zeit Paulus solche phantastische Stammbäume zu erfinden, denn im ersten Briefe an Timotheus (I, 4) rügt er scharf solche Fabrikate, indem er Timotheus bittet, „daß sie nicht anders lehren, auch nicht Acht hätten auf die Fabeln und die Geschlechter-Register, die kein Ende haben, und bringen Fragen auf, mehr denn Besserung zu Gott im Glauben“.

Wenn Paulus die Stammbaumfabeln rügt, so stimmt er darin mit Kelsos überein, der zirka hundert Jahre später in seinem „Wahren Wort“ sich an die Christen mit folgenden Worten wandte: „Ihr speist uns mit Fabeln und doch wißt ihr ihnen nicht einmal Wahr-

scheinlichkeit zu verleihen, trotzdem einige von euch — gleich Trunkenen, die an sich selbst Hand anlegen — drei- oder viermal oder noch mehr die Texte eurer Evangelien bearbeitet haben, um die Vorwürfe, die man daraus gegen euch erhebt, zu entkräften.“¹²³

Trotzdem also im Christentum und auch außerhalb desselben energische Proteste gegen das Fabrizieren von „Fabeln und der Geschlechter-Register, die kein Ende haben“, sich vernehmen ließen, siegte die Gegenpartei, und im IV. Jahrhundert, als das Christentum zur öffentlichen, stark organisierten Institution wurde, als die bis jetzt flüssigen Evangelientexte, wie Kelsos zeugt, in den kanonischen Formen erstarrten, da erstarrten mit ihnen auch die zwei sich widersprechenden Stammbäume Jesu, welche in späteren Jahrhunderten der Kirche viele Sorgen verursachen sollten.

Die Tatsache, daß diese Stammbäume sich selbst und auch den Texten des Alten Testaments widersprechen, würde hier angesichts der zahlreichen diesbezüglichen Kommentare und greifbarer Tatsächlichkeit einer Erwähnung nicht wert sein, wenn sie nicht ein Beitrag zur Erkenntnis der damaligen Psychologie wäre.

Das Christentum lebte und lebt so lange, daß hier tatsächlich von einer einheitlichen Stimmung während Jahrhunderte und Jahrtausende nicht geredet werden kann. Die Stimmung wechselte und wahrscheinlich sehr oft; ich möchte hier aber nur diejenigen Wechsel erwähnen, denen der Name der Epoche gebührt. Die so verstandenen Wechsel werden die Strömungen darstellen, welche sich durch die Tiefen des damaligen

Gedankens hindurchwandern, aber nicht nur des christlichen als solchen, sondern einfach jenes Teils der Menschheit überhaupt.

Man merkt dabei drei verschiedene psychologische Phasen:

1. Die erste Phase ist das Bestreben, den ganzen Schatz an Sprüchen Jesu in den Mund zu legen. Das Ziel ist klar. Es soll ihnen dadurch eine höhere Sanktion verliehen werden. Der Mensch jener Zeit versteht keine objektiven, sondern nur subjektive Gesetze. Was er der Tiefe seiner Seele entnimmt, das muß von Gott stammen. Weil jedoch sein Nachbar, Bruder, Mitbürger ebenfalls solche Individualitäten vorstellen, so sind die von Gott stammenden Wahrheiten verschieden. Die Schlußfolgerung ist dabei: **ETHISCHE KONTRADIKTIONEN.**

2. Die zweite Phase strebt den Gottmenschen begrifflich zu realisieren. Im Augenblicke, wo die Konzeption aus dem Munde der Führer in die Köpfe der Menge kommt und ihre Einbildungskraft entzündet, muß sie notwendig von der Senkrechten abweichen, aus hartem Korn muß sie zum nährenden Mehl zerrieben werden und sich der Massenpsychologie anpassen. Die Logik der Psychologie ist doch etwas anderes, als die Psychologie der Logik. Die Menge kann nach der Meinung eines Philosophen unlogisch sein; aber jeder Psychologe wird zugeben, daß die Psychologie der Masse bis zum Absurd logisch ist. Wenn der Gottessohn Mensch geworden ist, so muß er eo ipso als Mensch Vorfahren haben. Er ist niedrig von Geburt, aber er birgt Größe in sich, folglich

mußten seine Vorfahren groß gewesen sein, denn von den Geringen hat man nicht einmal etwas gehört. Diese großen Menschen müssen einen geraden Stammbaum bilden. Menschen, für welche die Geschichte eigentlich mit Abraham als einem mächtigen Patriarchen anhebt, werden zusammen mit einem Matthäus aus jener Wurzel den genealogischen Stamm Jesu treiben; die dagegen, welche sich besannen, daß ja auch vor Abraham Menschen gelebt haben, werden den Stammbaum verlängern, und zu seiner Wurzel, dem Beispiel eines Lukas folgend, werden sie Adam machen, „der Gottes war“. Dies muß selbstredend **GENEALOGISCHE KONTRADIKTIONEN** zur Folge haben, die ich hier nach der Zusammenstellung der Gräfin Wielopolska¹²⁴ anzuführen mir erlaube und die mehr optisch zu wirken beanspruchen. Die Zahlen bedeuten Geschlechter nach rückwärts vom Christus aus gezählt. Die senkrecht aufgeschriebenen Namen bezeichnen die Geschlechter, welche von den beiden Synoptikern übereinstimmend angeführt werden. Die Sterne bedeuten Übersprünge von Geschlechtern, die mit dem Alten Testament nicht übereinstimmen.

STAMMBAUM MATTHAI

STAMMBAUM LUCAE.

Adam	76
Seth	75
Enos	74
Kenan	73
Mahalaleel	72
Jared	71
Henoah	70
Methusalah	69

		Lamech	68
		Noah	67
		Sem	66
		Arphachsad	65
		Kenan	64
		Salah	63
		Eber	62
		Peleg	61
		Regu	60
		Serug	59
		Nahor	58
		Tharah	57
42		Abraham	56
41		Isaak	55
40		Jakob	54
39		Juda	53
38		Perez	52
37		Hezron	51
36		Ram	50
35		Amminadab	49
34		Nahesson	48
33		Salma	47
32		Boas	46
31		Obed	45
30		Jesse	44
29		David	43
28	Salomo	Nathan	42
27	Rehabcam	Mattathan	41
26	Abia	Menam	40
25	Asa	Melea	39
24	Josaphat	Eliakim	38
23	Joram	Jonam	37
22	Usia	Joseph	36
***21	Jotham	Juda	35
20	Abas	Simeon	34
19	Hiskia	Levi	33

18	Manasse	Matthat	32
17	Amon	Jorem	31
16	Josia	Elieser	30
*15	Jechonia	Jesu	29
		Her	28
		Elmadam	27
		Kosam	26
		Addi	25
		Melchi	24
		Neri	23
			22
*14	Saalthiel		22
13	Serubabel		21
12	Abiud	Resia	20
11	Eliakim	Johanen	19
10	Asor	Juda	18
9	Zadok	Josech	17
8	Achim	Simeci	16
7	Eliud	Mattathia	15
6	Eleasar	Maath	14
5	Matthan	Nange	13
4	Jakob	Esli	12
3	Joseph	Nahum	11
2	—	Amos	10
1	JESUS	Mattathia	9
		Joseph	8
		Janna	7
		Melchi	6
		Levi	5
		Matthat	4
		Eli	3
		Joseph	2
		JESUS	1

Die obige Zusammenstellung¹²⁵ ist eigentlich kein vollständiger Ausdruck der evangelischen Stammbaumwidersprüche, sondern vielmehr eine Probe davon,

welche auf Zusammenstellungen der offiziell durch die katholische Kirche anerkannten Texte beruht. Dieser, dem kanonischen Text entnommene Stammbaum Lucae, weicht von dem des Codex Bezae ab, welcher sich wiederum dem Text Matthäi nähert. Solche Textschwankungen, wie A. Pott¹²⁶ sagt, weisen stets auf ein späteres Einschiebsel hin. Daher meint Pott, daß das ursprüngliche Evangelium Lucae gar keinen Stammbaum Jesu hatte. Ubrigens existiert eine Handschrift, wo nach der Aufzählung der Geschlechter bei Matthäus über dem Vers I, 18 sich die Bemerkung findet: „Hier fängt das Evangelium an“. Es ist also schon nach unserem jetzigen Wissen ganz gut möglich, daß auch das Evangelium Matthäi ursprünglich kein Geschlechtsregister hatte.

3. Die dritte Phase der christlichen Psychologie hat zum Ziel alle Reliquien nach Jesus und den Heiligen zu sammeln als da sind: Kleider, Dornen, Nägel, Schwamm, Kreuz, auf dem er gehangen, die Säule, bei der er gegeißelt wurde, und sogar sein Häuschen aus dem angeblichen Nazareth, die Leiber der heiligen ZEUGEN, die Märtyrer heissen, ihre Köpfe, Hände usw. Dies gibt RELIQUIEN-KONTRADIKTIONEN. Es erhielten sich 10 Präputien Jesu, namentlich in Charroux, in Veaux, in Antwerpen, in Hildesheim, in Coulombs, in Rom etc. Ferner 33 heilige Nägel, 2 Schwämme, 2 Kelche vom letzten Abendmahl, einige Gräbtücher usw.¹²⁷

Diese drei psychologischen Phasen schufen den Jesus der Sprüche, Jesus den Erdbewohner und Jesus der Reliquien. Auf die Frage, warum sie ihn so und nicht

anders schufen, kann nur die Kulturgeschichte Antwort geben.

Früher unterschied man ein Urchristentum, also das klassische, reine, ohne Beimischung, das verfolgte, ideale, von dem späteren, verfolgenden, verdorbenen, mit fremden Beimischungen. Diese Scheidung hält der heutigen Kritik nicht stand. Wenn es sich um die schöpferische Kraft der christlichen Psychik handelt, so besteht sie ja bis heute und formt Jesum fortwährend um. Die Tatsache des Bestehens theologischer Fakultäten allein ist schon ein beredter Beweis dafür. Jesus unterliegt einer fortwährenden Modernisierung, wie die Auffassung der Texte heiliger Bücher fortwährend modernisiert wird. Wenn nach J. Lanz-Liebenfels die Gnostiker die Genesis so auffaßten: „In der Arche machte Gott den Uranos und die Ge. Die Ge aber war (vorher) gestaltlos und unentwickelt und Skotos war über dem Abyssos; und der Geist Gottes schwebte über dem Hydor“¹²⁸, wenn die ältere Theologie uns den Text aber auslegte: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser“, so ist ja die neuere bemüht, welche bereits Spinoza und Ostwald nicht ausweichen kann, ungefähr eine solche Interpretation zu liefern: „Im Urzustand bildete die Substanz Sonnen und Planeten. Aber die Planeten waren noch im Elementarzustand, doch Energie wirkte überall“ . . .

Außer Matthäus und Lukas befassen sich mit der Genealogie Jesu Talmud und Kelsos. Aber Talmud, wie bereits nachgewiesen, sagt auf dieses Thema nichts

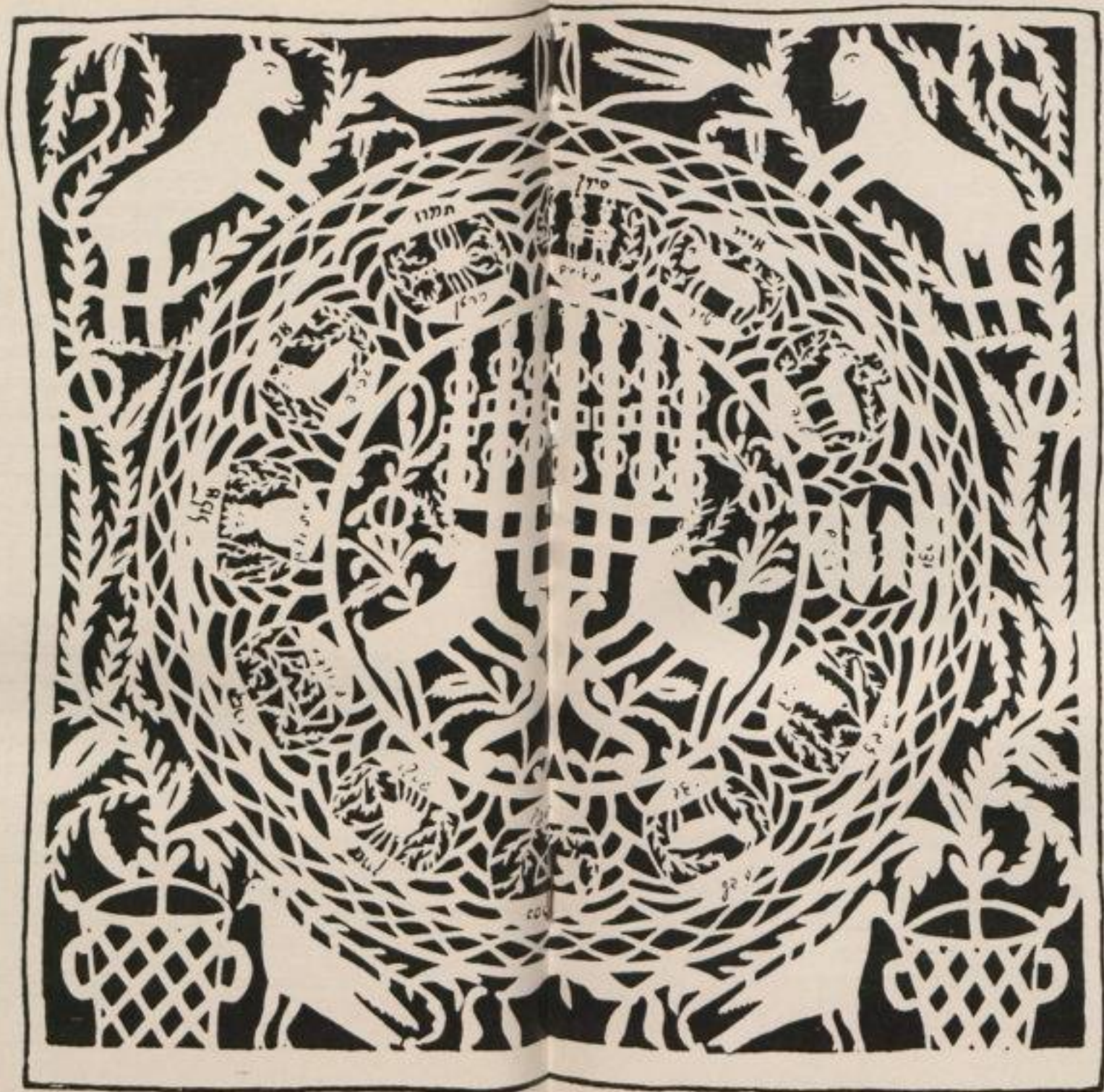


Abb. 47. Tierkreis, Monate und vier Weltecken bei den heutigen Juden in Polen. Aus Tomaszów, Gouv. Lublin. (Nach Regina Lilliental.)

anderes als boshafte Anekdoten, und Kelsos schöpfte seine Nachrichten aus dem Umkreis dieser Quelle.

Die theologisch-philosophische Genealogie Jesu, auf welcher das ganze Christentum ruht, hatte man der Theorie Philos von Alexandrien entnommen und in ersten Versen des Evangeliums Johannis ausgedrückt. Zwischen dem Schöpfer und der erschaffenen Welt hatte das schöpferische Wort vermittelt. Und das Wort ward Fleisch. Daher u. a. nennt Paulus Jesum „Mittler zwischen Gott und Menschen“ (1 Tim. II, 5).

Bei Matthäus, Lukas und Petrus bestätigt Gott selbst die Herkunft Jesu, als der heilige Geist in Gestalt einer Taube über Jesu erscheint und sich vom Himmel herab die Stimme hören läßt: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“.

Hier beginnt die vergleichende Anatomie der Gestalt Jesu. Ein Orientalist hat bereits in Mithra einen „Vermittler“ kennen gelernt. Der „Auserkorene“ war auch „Tammuz“, „Duzu“.

Der Stammbaum wächst. Wir merken Wurzeln, die aus Ägypten, Babylonien, Phönizien, Indien, Hellas, Italien keimen. Alle Dämonologien, Kulte und Mysterien bilden den Stoff der biogenetischen Werdung dieser Gestalt. Als Lamm ist Jesus ein Sternbild. Beinahe 2000 Jahre hat die im Widder aufgehende Frühlingssonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche über dem Kultus des Lammes geleuchtet. Stoffe vom Himmel und von der Erde in biogenetischer Unifikation aller Glauben und Kulte haben mitgewirkt und es singt ganz richtig der NAASSENISCHE HYMNUS über Je-

sum: „Durch alle Äonen werde ich gehen und alle Mysterien erschließen“¹²⁹.

Auf einmal aber ertönen Proteste: die Tatsachen können in Ideen nicht aufgelöst werden! Es ist ganz unmöglich, daß Jesus im religionsgeschichtlichen Synkretismus ganz zerfließe!

Diese Stimmen ließen sich zwar von theologischer Seite hören; diejenigen aber, welche sie erhoben, waren wissenschaftlich genügend vorbereitet, um kritisch auftreten zu dürfen.

Die Abstammung des Menschen kann ja auch die „Tatsachen“ in „Ideen“ nicht auflösen. Obgleich in dem Werdungsprozeß des Menschen ein Synkretismus festgestellt worden ist, hat doch der Mensch konkrete Ahnen. Häckel hat das biogenetische Gesetz dieser Werdung formuliert. Es ist wohl das wichtigste Naturgesetz im Bereiche der Embryologie.

Jesus muß ebenfalls Ahnen haben. Er ist Gott. Die Götter sind jetzt Abstraktionen. Aber ursprünglich waren sie es nicht.

Die Urgeschichte eines jeden Gottes können wir an der Zahl und Art seiner Toteme und Fetische ergründen, wie auch an verschiedenen Astralstoffen, die ihn gebildet haben. In einer höheren Kulturperiode entsteht dann eine Philosophierung der Toteme und Fetische.

Der Embryologe sucht aber stets nach einem Spermatozoon. Wenn Philosophen die Religion erdacht hätten, alsdann wäre Jesus gewiß ursprünglich eine Idee gewesen.

Die Philosophen aber erschienen ziemlich spät auf

der Erde. Sie deuteten den Inhalt des Namens Jahve als: „Eheje ascher eheje“.

Wir haben nicht Gott, sondern einen Gott vor uns. Wir haben vor uns den Gott Jesus.

Den Pfad des Totemismus sind wir bereits gegangen. Wir haben in Jahve das ägyptische Wort „j'hw“, „Vogel“, überhoben „Geist“, also in Jahve einen Vogelgott erkannt. Gehen wir aber noch den Pfad des Astralismus.

Im Ägyptischen heißt der Mond „j'h“ (jóh). Die Hieroglyphe bildet eine Mondsichel. Bereits Volney und Dupuis haben die ganze Jesuslegende als einen verschleierte Sonnenmythus angesehen. Hugo Winckler sagt aber ganz richtig, daß der Herrschaft des Sonnengottes die des Mondgottes vorangegangen ist¹³⁰. Das paßt mit dem Sonnenmythus der Gottessohnschaft Jesu im Evangelium des Matthäus. Wenn DEUS MAXIMUS Mond ist, also „j'h“ (jóh), Jahve, wird die Sonne als Gottessohn JEHOSCHUA (Jahves Hilfe) sein. Die Philologen werden gewiß mit Einwänden bezüglich der Aspirate auftreten. Was ist aber alle AUSSPRACHE im Vergleich mit VORSTELLUNGEN, wenn ein HOMO SAPIENS nicht jene biblischen 6000 Jahre, aber 100 000 oder vielleicht 500 000 Jahre REDET und wenn bereits eine überaus primitive Sprache bei Affen beobachtet worden ist!

Wie aber die Vorstellungen von Sprachmaterialwegen abseits gingen, beweist uns das Evangelium von Lukas, welches auf einem Mondmythus gegründet ist und wo bereits den DEUS MAXIMUS die Sonne vertritt, Sohn Gottes aber, also Jesus, Mond ist. Da

fällt Gottvater mit Gottsohn, also Jehoschua mit Jahve zusammen. Die Urbedeutung des Namens ging entweder verloren, oder aber ist Jahve und Jesus ein und dasselbe. Diese sonderbare Tatsache ist kein Spiel der Linguistik, sondern wird nachher nicht nur durch neu aufgefundene Astralstoffe, aber auch durch ganze ASTRALSZENEN und ASTRALSYSTEME bekräftigt werden.

Die Juden sind ein klassisches Mondvolk, sagt Dr. Erich Bischoff und Wünsche stimmt ihm bei¹³¹. Wir finden im Alten Testament genügende Beweise, daß sie einstmals auch Mondverehrer waren. Diese Mondreligion ist in einem langen und blutigen Kampf niedergedrückt worden, damit eine Religion mit höheren Begriffen entstehen konnte. Als Luther die Reformation begann, wollte er nur „Gott“ besser begreifen, hat aber das Wort „Gott“ beibehalten. Es ist undenkbar, daß in jener uralten Zeit unter den Hebräern andere Psychologie herrschen sollte.

Im fünften Buche Mosis lesen wir:

„So bewahret nun eure Seelen wohl; denn ihr habt keine Gestalt gesehen des Tages, da Jahve mit euch redete aus Feuer auf dem Berge Horeb; auf daß ihr euch nicht verderbet, und macht euch irgendein Bild, das gleich sei einem Mann oder Weib, oder Vieh auf Erden oder Vogel unter dem Himmel oder Gewürme auf dem Lande oder Fisch im Wasser unter der Erde. Daß du auch nicht deine Augen aufhebest gen Himmel, und sehest die Sonne und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und fallest ab, und betest sie an, und dienst ihnen, welche

Jahve, dein Gott verordnet hat allen Völkern unter dem ganzen Himmel. Euch aber hat Jahve angenommen und aus dem eisernen Ofen, nämlich aus Ägypten, geführt, daß ihr sein Erbvolk sollt sein, wie es ist an diesem Tag . . . Denn Jahve, dein Gott, ist ein VERZEHREND FEUER und ein eifriger Gott“ (IV, 15—24).

„Wenn unter dir in der Tore einem, die dir Jahve, dein Gott, geben wird, gefunden wird ein Mann oder Weib, der da Übels tut vor den Augen Jahves, deines Gottes, daß er seinen Bund übertritt, und hingehet, und dienet anderen Göttern, und betet sie an, es sei SONNE oder MOND oder allerlei HEER DES HIMMELS, das ich nicht geboten habe; und es wird dir angesagt, und hörst es: so sollst du wohl darnach fragen. Und wenn du findest, daß es gewiß wahr ist,



Abb. 45. Die am Lichte des Vollmondes betenden polnischen Juden. (Nach einem Gemälde von Tadeusz Popiel.)

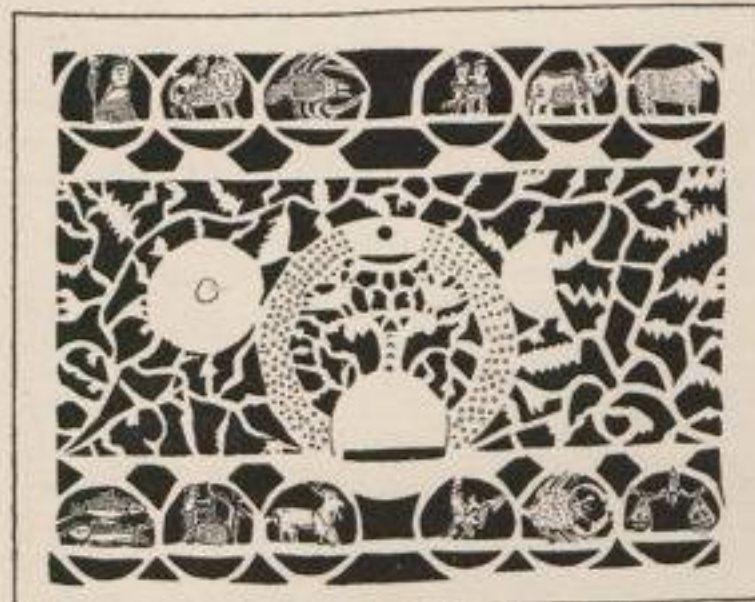


Abb. 46. Darstellung der Tierkreisbilder, der Mondwechsel und der Sterne bei den heutigen Juden in Polen. Geschnitzt in Papier. Aus Jarczów, Kreis Tomaszów, Gouv. Lublin. (Nach Regina Liliental „Święta żydowskie“ etc. d. h. Jüdische Feiertage in Vergangenheit und Gegenwart, Krakau 1908, Akademie der Wissenschaften.)

daß solcher Greuel in Israel geschehen ist, so sollst du denselben Mann oder dasselbe Weib ausführen, die solches Übel getan haben, zu deinem Tor, und sollst sie ZU TOD STEINIGEN“ (XVII, 2—5).

Wir finden hier also Spuren förmlicher Inquisition gegen die KETZER.

Im zweiten Buche von den Königen lesen wir:

„Und er tat ab die Götzenpfaffen, welche die Könige Judas hatten eingesetzt, zu räuchern auf den Höhen in den Städten Judas und um Jerusalem her; auch die Räucherer des Baal und der SONNE und des MON-

DES und der PLANETEN und alles HEERS AM HIMMEL. Und ließ das Ascherabild aus dem Hause des Herrn führen hinaus vor Jerusalem, an den Bach Kidron, und verbrannte es am Bach Kidron, und machte es zu Staub, und warf den Staub auf die Gräber der gemeinen Leute" (XXIII, 5-6).

Wir lesen bei Jeremia:

„Zu derselbigen Zeit, spricht Jahve, wird man die Gebeine der Könige Judas, die Gebeine ihrer Fürsten, die Gebeine der Priester, die Gebeine der Propheten, die Gebeine der Bürger zu Jerusalem aus ihren Gräbern werfen; und werden sie zerstreuen unter der SONNE, MOND und ALLEM HEER DES HIMMELS, WELCHE SIE GELIEBT und IHNEN GEDIENET, und ihnen nachgefolget, und SIE GESUCHT und ANGEBETET HABEN" (VIII, 1-2).

Bis heute SUCHT das arme Judenvolk den VOLL-MOND. Er wird zwar NICHT ANGEBETET, aber IN SEINER ANWESENHEIT MUSS GOTT ANGEBETET WERDEN. Diese Sitte ist so verbreitet und allgemein, daß der polnische Maler Tadeusz Popiel sie abgebildet hatte (Abb. 45).

Im zweiten Buche Mosis lesen wir:

„Moses sprach zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Kindern Israel komme, und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt, und sie mir nun sagen werden: Wie heißt sein NAME? Was soll ich ihnen sagen? Gott sprach zu Moses: ICH WERDE SEIN, DER ICH SEIN WERDE" (III, 14).

Ja, der gebildete, wissenschaftlich geschulte, ehrenhafte, biedere Übersetzer der Bibel, die er parallel he-

bräisch und polnisch druckte, hat überall den Namen JAHVE durch WIEKUISTY (der Ewige, der Seiende) wiedergegeben. Die armen Juden aus Jarczów werden ihm wohl recht geben und dennoch schnitzeln sie sich aus Papier den MOND in allen seinen Phasen, den TIERKREIS und das gesamte HIMMLISCHE HEER und fehlt nicht einmal der GÖTTLICHE VOGEL, nach ägyptischer Weise DOPPELT dargestellt, obgleich der Unterschied vorhanden ist, daß in den ägyptischen Bildern die Doppelfiguren oft rücklings zueinander stehen (Abb. 46). Ganz ebenso zueinander gestellte zwei Vögel und ebenfalls mit einer über ihnen schwebenden Mondsichel finden wir aber auf dem Stein „Numidica secunda" (Domino Baali Solari) bei Gesenius in „Scripturae linguaeque phoenicianae monumenta", Lipsiae 1837, pars tertia, auf der Tafel 22.

Sie schnitzeln aus Papier den runden TIERKREIS mit einem siebenarmigen Leuchter in der Mitte und außen mit den VIER WELTECKEN, welche verschiedene Tiere und Vögel symbolisieren. Es fehlt vielleicht auch nicht einmal die Milchstraße als WELTBAUM, richtig von zwei Seiten dargestellt. An den Tierkreiszeichen sind die Namen der einzelnen Monate verzeichnet (Abb. 47)¹²². (s. S. 216-217).

Wenn solche astrale Traditionen heute noch herrschen, wenn beim Gebet eine so überaus seltene ORIENTIERUNG unter einem noch lebenden Volke inmitten von Europa vorgefunden wird, wenn ein Tertullian den Christen des III. Jahrhunderts vorgeworfen hatte: „Sed et plerique vestrum affectatione aliquando et coelestia adorandi ad solis ortum labia vibratis", so

können wir nicht länger im Zweifel sein. Die Orientierung hat alle Theologie überlebt. Jahve ist den Juden kein Mond mehr; das haben ihnen die Jerusalemer Priester längst abgewöhnt. Sie sagen also nicht mehr gegen den Mond: „Gelobt seist du!“ Sie sagen aber: „Gelobt sei der, der dich geschaffen hat!“ Auch den Christen ist Jesus kein Lamm, der heilige Geist keine Taube, Jungfrau Maria kein Stern mehr; diese werden jedoch als Symbole mit jenen Gestalten verknüpft. Ebenso Mond mit Jahve.

Die Orientierung überlebt nicht nur Theologie, sondern sogar die Religion selbst. In dieser Hinsicht wäre es auch interessant, eine unwillkürliche Haupt- und Augenbewegung heutiger Freidenker, Agnostiker und gar Atheisten zu beobachten. Der Primitive hat im Unglücksfall die Sterne um Rat befragt. Der Kulturelle, um seine Verwunderung oder Empörung auszudrücken, hebt das Haupt und wendet die Augen gen Himmel. Der italienische Katholik ruft noch heute „corpo di Bacco“, wie ein moderner Naturforscher im Konzertsaal von „BeGEISTERUNG“ redet.

Wir sind also bis zum Spermatozoon des synkretischen Eies gelangt. Es wurde mit diesem Spermatozoon befruchtet. Jesus war ursprünglich Mond.

Diese Tatsache wird uns das Evangelium von Lukas mit seinen astralen Stoffen, Szenen und System bis auf die Einzelheiten bekräftigen.



14. JOHANNES DER TÄUFER.

Den einzigen Beweis, daß ein Mensch namens Johannes der Täufer lebte, haben wir in den „Jüdischen Altertümern“ Josephus Flavius' (XVIII, v, 2), wo sich eine folgende Stelle befindet:

„Manche Juden waren übrigens der Ansicht, der Untergang der Streitmacht des Herodes sei nur dem Zorne Gottes zuzuschreiben, der für die Tötung Johannes des Täufers die gerechte Strafe gefordert habe. Den letzteren nämlich hatte Herodes hinrichten lassen, obwohl er ein edler Mann war, der die Juden anhielt, nach Vollkommenheit zu streben, indem er sie ermahnte, Gerechtigkeit gegeneinander und Frömmigkeit gegen Gott zu üben und so zur Taufe zu kommen. Dann werde, verkündigte er, die Taufe Gott angenehm sein, weil sie dieselbe nur zur Heiligung des Leibes, nicht aber zur Sühne für ihre Sünden anwendeten; die Seele nämlich sei dann ja schon vorher durch ein gerechtes Leben entsündigt. Da nun infolge der wunderbaren Anziehungskraft solcher Reden eine gewaltige Menschenmenge zu Johannes strömte, fürch-

tete Herodes, das Ansehen des Mannes, dessen Rat allgemein befolgt zu werden schien, möchte das Volk zum Aufruhr treiben, und hielt es daher für besser, ihn rechtzeitig aus dem Wege zu räumen, als beim Eintritt einer Wendung der Dinge in Gefahr zu geraten und dann, wenn es zu spät sei, Reue empfinden zu müssen. Auf diesen Verdacht hin ließ also Herodes den Johannes in Ketten legen, nach der Festung Machaerus bringen, die ich oben erwähnte, und dort hinrichten. Sein Tod aber war, wie gesagt, nach der Überzeugung der Juden die Ursache, weshalb des Herodes Heer aufgerieben worden war, da Gott in seinem Zorn diese Strafe über den Tetrarchen verhängt habe“.

Es ist eine „schamlose Interpolation“, schreibt hierüber Grätz, welche der über Jesum (XVIII, 111, 3) nicht nachsteht und allgemein für solche gehalten wird. Wie konnte Josephus Johannes einen Täufer nennen, ohne die griechischen Leser zu belehren, was überhaupt das Wort Täufer bedeutet? Diese Stelle, schließt Grätz, ist eine geschickt ungeschickte Fälschung¹³³.

Dann stellt Grätz die Chronologie des Evangelisten Lukas mit der Chronologie Josephus Flavius' zusammen und weist auf verschiedene Widersprüche hin.

Dieser zweite Einwand Grätz's ist sicher gewichtiger als der erste. Denn wenn, wie Renan es schon zugab, die rituellen Waschungen im ganzen antiken Orient bekannt waren, konnte da leicht auch ein Mann existieren, der diesen Ritus spezialisierte; das Auftauchen eines solchen Menschen hätte man also den Griechen nicht besonders erklären müssen, denn sie hatten in Palästina und Syrien Kolonien, heirateten Jüdinnen,

manchmal traten sie sogar zum Mosaismus über und kannten allenfalls gut die jüdischen Sitten. Einige Forscher meinen sogar, daß „Täufer“ ebensoviel wie „Essäer“ bedeutete.

Viel wichtiger dagegen ist der zweite Einwand, welcher aus chronologischen Zusammenstellungen sich ergibt.

Jesus soll zur Zeit der durch Quirinius ausgeführten Volkszählung und doch vor dem Tode Herodes des Großen geboren sein. Die erwähnte Volkszählung fällt auf das Jahr 6 unserer Zeitrechnung, während Herodes der Große im Jahre 4 vor unserer Zeitrechnung bereits gestorben war. Wir haben da also eine Differenz von 10 Jahren. Das ist ein Widerspruch, der belastend gegen die sogenannten historischen Zeugnisse aussagt. Außerdem war Palästina zur Zeit Herodes ein selbständiger Staat, folglich konnte die Volkszählung nicht vom römischen Cäsar befohlen sein; erfolgte sie aber unter Quirinius, dann waren die politischen Verhältnisse wirklich geändert, aber Herodes lebte nicht mehr.

Das Auftreten und die Hinrichtung Johannis sollen zwischen die Jahre 28—29 unserer Zeitrechnung fallen, während die Ursache seines Todes, die Anklage Herodes Antipas wegen seiner blutschänderischen Verbindung und der Krieg mit dem nabatäischen König ungefähr in die Jahre 35—36 unserer Zeitrechnung fallen; Johannes hätte also länger als Jesus leben müssen. Das ist ein zweiter Widerspruch, welcher sich durch nichts wegreden läßt.

Nach dem Evangelium des Lukas soll zur Zeit des Auftretens Johannis Lysanias Tetrarch von Abila sein.

Wohl existierte ein Land dieses Namens; aber Lysanias tritt auf in den Jahren 40—36 vor unserer Zeitrechnung und wurde auf den Wunsch der Kleopatra ermordet (Ant. XV, iv, 1). Man versuchte nachzuweisen, daß Lukas einen anderen Lysanias meinte, aber ohne Erfolg. Auch bildete zu jener Zeit Abila keine besondere Tetrarchie, daß man an eine Verwechslung des sie regierenden Vierfürsten denken konnte.

Dann macht Markus die Herodias zur Frau des Tetrarchen Philipp, während sie nach dem Zeugnis Josephus Flavius' nicht Philipps Frau war, sondern Herodes', des Sohnes Herodes des Großen und Mariam, Philipp dagegen nahm zur Frau ihre Tochter, jene evangelische Tänzerin Salome.

Aus alledem folgt, daß der Verfasser der Interpolation im Werke Josephus Flavius' und die Autoren der Evangelien, ohne genügend die Geschichte zu kennen, die Tradition Jesu und Johannes mit historischen Personen zusammenschmiedeten wollten, wobei es sich um solche historische Personen handelte, mit welchen sie zusammengeschiedet werden konnten; aber bei chronologischer Untersuchung fällt dieses lose Gefüge auseinander.

Es besteht aber noch ein Umstand, welchem man bis jetzt keine genügende Beachtung schenkte. Man gibt Johannes gewöhnlich für eine höchst originelle Gestalt, für den Vorläufer einer neuen Religion, für deren ersten Märtyrer aus. Zugleich nimmt man den Widerstand der Juden- und Heidenwelt an, was um so natürlicher ist, je origineller ein solcher Prophet ist und je höher er durch seine Bestrebungen die All-

gemeinheit überragt. Indessen dem Neuen Testament insbesondere aber der Apostelgeschichte zufolge sollte nach Ablauf einiger Jahre Johannes Kultus beinahe in der ganzen damaligen Welt, d. h. in Europa, Asien, Afrika verbreitet gewesen sein. Es kennen ihn die durch Claudius aus Rom vertriebenen Juden, es kennt ihn Apollos von Alexandrien, man kennt ihn in Ephesus. Die Katakombenarchäologie lehrt uns, daß die ersten Christen sich des Symbols des Fisches bedienten. Es sollte das Symbol Jesu sein und später erklärte man sogar nicht ohne Scharfsinn das griechische Wort *ἰχθῆς* als: Jesus Christus Gottes Sohn Erlöser (*Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ υἱὸς σωτήρ*). Aber dieses ist nur die Arbeit der Jahrhunderte.

Sehen wir uns die ersten Christen in Rom an. Es sind Juden. Wie kamen sie nach Rom? Pompejus trieb sie dorthin als Gefangene nach Eroberung Jerusalems im Jahre 63 vor unserer Zeitrechnung. Es ist also klar, daß damals die Juden sowohl die „Taufe“ als auch das „Fischzeichen“ nach Rom sozusagen verschleppt haben.

Alle Gefangenen, patriotischen Auswanderer und Verbannten eines unterdrückten Volkes sind gewöhnlich, wenn es sich um die große Menge handelt, sehr konservativ gestimmt und eher kehren sie zu alten Traditionen zurück, als daß sie Neuerungen Verständnis entgegenbrachten, oder — sie geben ihre Nationalität rasch auf und fließen mit der Umgebung zusammen. Weil nun das letztere nicht der Fall war, so tritt sicherlich das erstere ein. Übrigens kann es Ausnahmen, aber nie eine Allgemeinheit geben, welche wegen einer

solchen „Neuigkeit“, wie der den Römern unbekannte Chrestos, bis zu Tumulten gehen sollte.

Gewöhnlich begehen wir einen optischen Fehler, indem wir die Juden der Vergangenheit durch Juden von heute, und zwar in ihren besten theologischen Mustern wie durch eine Brille ansehen. Die heutige jüdische Religion ist verdorrt, verkröchert, erstarrt in EINER Form und die Reste der Samaritaner und Karaiten¹³⁴ treten uns gar nicht vor die Augen. Aber in Palästina war es anders. Dort tauchten zahlreiche und mächtige Sekten auf, die lebendige Religion trieb immer wieder neue Zweige. Außer den drei klassischen Richtungen, Sadducäer, Pharisäer, Essäer und des Samaritanischen Zweiges existierten die Sekten der Libertiner, Kyrener, Alexanderer (Apostelgesch. VI, 9), Herodianer (Mt. XXII, 16; Mk. III, 6; VIII, 15; XII, 13), die uns Epiphanius im ersten Buche seines Panarion beschreibt, und Galiläa hieß einfach „Kreis der Heiden“ (Gelil ha-goim). Die Naassener, Peraten, Ophiten, Ebioniten, mit welchen später das Christentum ringt, sind auch wohl alle vorchristlich. Ihre Schriften wurden beinahe völlig vernichtet und nach ihnen blieben bloß die Namen. Manche von diesen Sekten verehrten Jesum und kannten die Johannistaufe.

Der Brief Plinius des Jüngeren an Trajan enthüllt uns ein höchst wichtiges Geheimnis. Das christliche Sittenbild, welches uns darin geboten wird, stimmt in allen Einzelheiten mit dem Bilde der von Josephus Flavius beschriebenen Essener: gemeinsame Morgengebete, gemeinsames Mahl, das Gelübde redlichen Lebenswandels. Aber wenn Josephus Flavius schreibt,

daß die Essener sich zur Geheimhaltung der heiligen Bücher der Sekte, des Gott- und Engelnamen verpflichteten, und daß sie morgens irgendwelche alte Gebete an die Sonne beteten, bekam Plinius von den Angeklagten heraus, daß sie des Morgens zum Christus als zum Gott beteten.

In seiner „Ketzergeschichte des Urchristentums“ weist Hilgenfeld darauf hin, daß auch der Bericht Josephus Flavius' nicht beweist, daß die Essener wirklich zur Sonne als zum Gott beteten und daß es vielmehr ein alter syrischer Brauch war: „orientem solem salutare“¹³⁵. Es unterliegt also wohl kaum einem Zweifel, daß die durch Philo, Josephus Flavius und Plinius den Älteren¹³⁶ beschriebenen Essener, die nach den Worten des letzteren „per saeculorum millia“ existierten, eine und dieselbe Religion hatten mit dem Kult Jesu und dem Kult Johannes. Die Apostelgeschichte macht Paulus, den Anhänger Jesu und Johannes, zum Mitglied, ja sogar zum „Vornehmsten“ der Nazarenersekte (XXIV, 5). Also hätten danach die durch Josephus Flavius in den „Jüdischen Altertümern“ (XIX, vi, 1) erwähnten Naziräer, eine vorchristliche Sekte, Jesum und Johannes verehrt. William Benjamin Smith bemerkt ganz richtig, daß „die Schreibweise“ dieses Namens (also: Naziräer, Nazoräer etc.) ohne Bedeutung ist¹³⁷. Epiphanius meint, daß man mit dem Namen Essener, Jessener, oder Nazariäer ursprünglich die Jesum (also wohl auch Johannes) bekennenden Christen nannte¹³⁸.

Denn der Kultus des Gottessohnes und der Himmelskönigin konnte seit Jeremia und Hesekiel nicht ganz

erloschen sein, wenn er umher, im nahen Byblos, in Antiochien, in Phrygien usw. bestand. Schließlich war die TAUFE als solche bei den Juden ganz offiziell und verpflichtete namentlich die Proselyten.

Johannes taufte und hielt Reden. Mehr wissen wir von ihm nicht. Seine durch die Evangelisten angeführten Reden treten nicht aus dem Rahmen ethischer Gemeinplätze. Und die Taufe? Wir lesen gar nicht, daß sie etwas Neues gewesen sein sollte. Er taufte „mit dem Wasser“. Diese Form kennen wir ganz gut von den ägyptischen Denkmälern (Abb. 48).



Abb. 48. Ägyptische Wassertaufe (aus d. Samml. W. Trojanowski).

Johannes sagte, daß nach ihm der kommt, welcher mit dem „heiligen Geist und Feuer“ taufen wird (Mt. III, 11; Lk. III, 16). Auch diese Taufe kennen wir von den ägyptischen Denkmälern. Zuerst kennen wir die Feuertaufe (Abb. 49), wo der taufende Strahl aus



Abb. 49. Ägyptische Feuertaufe (aus d. Samml. W. Trojanowski).

Kreuzen, den Symbolen des Lebens oder des Feuers besteht. Dann ist uns ebenfalls die Verbindung dieser beiden Formen oder die Feuer- und Wassertaufe bekannt. Sie ist auf dem Abdruck einer Photographie zu sehen, welche ich zu Abydos in Oberägypten, d. h. im alten Abotu, im Tempel Sets I., welchen Strabo Memnonium nennt, aufgenommen habe und namentlich im ersten Saal rechts, wo auf der rechten Wand ein gemaltes Basrelief Thot und Horus darstellt, die die Hieroglyphen „Reinheit“ und „Leben“, d. h. Symbole des Wassers und des Feuers auf Ramses II. gießen (Abb. 50).



Abb. 50. Ägyptische Feuer- und Wassertaufe, aus Abydos (Aufnahme des Verfassers).

Weil diese Aufnahme die Hieroglyphen nicht ganz deutlich zeigt, so gebe ich ein anderes (Abb. 51), nachgezeichnetes Bild, auf dem sie deutlicher hervortreten,

namentlich in der Form des griechischen „†“ und des ägyptischen Kreuzes mit Henkelchen (croix ansée).



Abb. 51. Ägyptische Feuer- und Wassertaufe. Ramses III zwischen Thot und Horus, aus Theben (nach Dr. Wilhelm Lübkes „Grundriß der Kunstgeschichte“, Stuttgart 1871).

Alle diese Riten waren also bekannt und es handelt sich nur darum, WER sich ihrer bediente. So sollte man meiner Meinung nach die betreffenden Stellen in den Evangelien verstehen.

Wir lesen, daß Johannes den, welcher mit jener Feuertaufe taufen sollte, erkannt hat. Der Heilige Geist in Gestalt einer Taube fuhr herab und ruhte über ihm. Auch dies kennen wir von den ägyptischen Denkmälern. So fuhr der göttliche Vogel Falke auf den Herrscher Chefren herab und „ruhte über ihm“ (Abb. 52). So ruht der göttliche Vogel Ibis auf dem Haupte der Schutzgöttin von Oberägypten (Abb. 53). Wir kennen sogar die Übergangsform: Isis oder Hathor in der Gestalt des göttlichen Vogels, oder des Heiligen Geistes, (welcher stets weiblichen Geschlechts ist) schützen Osiris (Abb. 54).

Diese Übergangsform ist aus dem Grunde so außerordentlich wichtig, weil Istars heiliger Vogel eine Taube



Abb. 52. Chefren mit dem Falken. Parallele zu dem Vers: „Ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm“ (Joh. 1, 32). Eine Dioritstatue im Museum von Kairo (nach Eduard Meyer „Ägypten zur Zeit der Pyramidenbauer“).

war und Isis hatte in Ägypten dieselbe Stelle, welche Istar in Babylonien einnahm¹²⁹.

In den Katakomben des heiligen Callistus bei Rom befindet sich die älteste Abbildung der Taufe nach christlicher Tradition. Eine Gestalt steht am Ufer, eine andere tritt aus dem Wasser und über ihr schwebt eine Taube, welche im Schnabel einen Ölzweig hält. Er-



Abb. 53. Die Göttin von Ober-
ägypten mit dem heiligen Ibis
(aus den Samml. d. Verfassers).



Abb. 54. Isis beschützt Osiris
(nach Dr. Alfred Jeremias).

innert das nicht an Noah, die Sintflut und die Taube mit dem Ölzweig? (Abb. 55).

Doch weiter — was kann das Zeichen des Fisches bedeuten?

Es ist eine frappierende Tatsache, daß wir es auch an einem Gefäß vom Grabe des indischen Erlösers Buddha finden; es stammt, wie Max Müller berechnete, aus dem Jahre 477 vor unserer Zeitrechnung. Weil aber vier andere Gefäße von demselben Grabe keine



Abb. 55. Das älteste Bild der Taufe nach christlicher Tradition, aus den Katakomben des heil. Callistus (nach Riehm).

Symbole besitzen, so hat wohl dieses eine ganz besondere Bedeutung gehabt (Abb. 56).



Abb. 56. Das Fischzeichen aus dem Grabe Buddhas, das Jahr 477 vor unserer Zeitrechnung (nach R. Pischel „Leben und Lehre des Buddha“).

Vor allem aber begegnen wir dem Fisch, und zwar als einer Gottheit auf dem palästinischen Boden. Es ist dies jener Dagon, Fischgott, ein Fischsphinx, halb Fisch, halb Mensch, die alte Nationalgottheit des Landes Kanaan, welche durch den Jahvekultus ver-

drängt wurde (Abb. 57). Dagon ist gewissermaßen ein Fischgott hebräischer Linie, denn Fisch heißt auf hebräisch „dag“. Aber wir haben auch einen Fischgott, sagen wir aramäischer Linie, denn Fisch auf aramäisch heißt „nun“. Beschrieben hat uns ihn Berossus und sein Bild hat man in Kujundschnik ausgegraben (Abb. 58)



Abb. 57. Fischgott Dagon (nach Riehm).



Abb. 58. Fischgott Oannes, aus Kujundschnik (nach Riehm).

Er heißt auf griechisch „Oannes“. Nach der Beschreibung von Berossus¹⁴⁰ trat unter dem Fischkopf der Menschenkopf hervor und aus dem Fischschwanz traten Menschenfüße. Am Morgen tauchte er aus dem Wasser auf, den ganzen Tag über lehrte er die Menschen die Schrift und die Sternkunde, indem er ihnen zugleich durch das Beispiel der Enthaltbarkeit leuchtete, und am Abend tauchte er wieder in die Wassertiefe unter. Er besitzt also gleichsam alle Merkmale Johannis des Täufers, und jenes „Zeichen“ des Katakombenfisches wird wohl kaum etwas anderes sein, als ein TOTEM JOHANNIS und nicht Jesu.

Außerdem wissen wir aus verschiedenen alten Quellen, daß die Syrer den Astralfisch verehrten¹⁴¹. Er hatte große astronomische Bedeutung, denn er zeigte den Anfang und das Ende der kürzesten Nacht während der Sommersonnenwende an. Man sagte, daß er während der Nacht nach Memphis eilte, während er abends dem Roten Meer entstieg war.

Dasselbe erzählte man von dem Astralfisch Odakon, welcher nach Dupuis sicher Odagon hieß und in Zusammenhang mit dem Dagon stand.

Es war endlich auch eine syrische Göttin Derketo, halb ein Weib von Gestalt, halb Fisch wie die Sirenen¹⁴².

Hier muß ich nochmals Wincklers Meinung erwähnen, daß, wiewohl wir in den Ländern des antiken Orients Göttern mit Tierköpfen oder sonstigen Tiermerkmalen begegnen, diese Götter schon abstrakte Begriffe bilden, sehr veredelt und im Schrifttum hoch idealisiert sind. Jene Tiermerkmale sind nur noch embryologische Spuren. Ganz ebenso ist es mit Göttern, die bereits eine vollständige Menschengestalt angenommen haben.

Wenn nach der Bibel die Welt aus großen Gewässern Tehom, über welchen der Geist Gottes schwebte (brütete), entstanden sein soll, so entstand sie nach babylonischen Begriffen aus dem, was im Wasser ist, d. h. aus einem großen Fisch, welchen Marduk entzwei spaltete, aus einer Hälfte die Erde, aus der anderen den Himmel schaffend¹⁴³. Der babylonische Poseidon ist Gott Ea. Er kann mit dem von Berossus beschriebenen Oannes identisch sein. Man nimmt an, daß der nach

drei Tagen aus dem Walfisch herauskommende Jonas ein entfernter Nachklang dieser Vorstellungen ist.

In den Evangelien erscheint Petrus als Jünger Johannis. Jesus nennt ihn Jonas Sohn, Bar-Jona; man nahm dies wörtlich und meinte, daß Petri Vater Jonas oder Johannes war. Hier kann jedoch nur von einer geistigen Vaterschaft die Rede sein, vom Verhältnis des Bekenntners zum Bekenntnis. Diese Ausdrücke sind noch heute im Umlauf und sogar in Polen begegnen wir diesem Ausdruck oder vielmehr seiner Form. Wohlbekannt sind uns die „Kinder Mariä“. Was sind sie denn?

Zur Zeit des Apostels Paulus gibt es schon einen, der „Sohn Jesu“, Bar-Jesu, heißen will (Apostelgesch. XII, 6).

Wenn wir also die oben angeführten chronologischen Widersprüche berücksichtigen, dann die Allgemeinheit der Taufe und eine so große Verbreitung der „Johannistaufe“ in allen drei damals bekannten Erdteilen, daß man nicht glauben kann, dies alles hätte ein am Jordan weilender Anachoret zuwege gebracht bei den primitiven Verbindungsmitteln, über welche damals die Menschheit verfügte, wenn wir endlich das ganze mythologische Material berücksichtigen, so muß uns die Existenz eines Menschen namens Johannes der Täufer mehr als problematisch erscheinen. In dem Material, welches wir besitzen, hat er vielmehr alle Merkmale einer lokalisierten Gottheit, welcher die Poesie eine täuschende Körpergestalt verlieh, wie dem Zeus, der Athene, der Diana, dem Mars und überhaupt allen Göttern, die dem plastischen Boden Griechen-

lands entstammen. Hellas, welches den Menschen verehrte, hatte mit der Zeit seine Gottheiten ganz von den totemistischen Rudimenten befreit; es blieb nur wie zum Andenken ein Satyr, unbedeutende Sirenen usw. Aber die Hauptgottheiten haben ideale Menschen gestalten und wenn Zeus in die atavistische Schwanengestalt zurückfällt, so macht hier der Mythos nur ein Zugeständnis einem Liebesabenteuer. Auf Metamorphosen lassen sich wunderbare Märchen weben. Gott ist ein Mensch, und zwar ein schöner, starker, anziehender Mensch. Diese Plastik teilte sich den Evangelisten mit, welche doch griechisch schrieben, also, bildlich gesprochen, aus asiatischem Lehm nach europäischem Geschmack Gestalten kneteten.

Alles das sieht aber noch anders aus, wenn man, zusammen mit Rudolf Seydel und seinen Nachfolgern den ganzen Jesus- und Johannesmythos mit den indischen Buddhamythen zusammenstellt. Ich habe schon erwähnt, daß ebenso wie in den Evangelien die ersten Jünger Jesu sich aus den Jüngern Johannis rekrutierten, so auch dort aus den Jüngern Rudrakas die ersten Jünger Buddhas werden. Hier und dort taucht der Erlöser im Flußwasser unter und es geschehen Wundererscheinungen. Auf diese Weise wird Johannes aus einer Ausnahmestaltung zu einer typischen, aus einer originellen zur schematischen und es kann nur eine Frage aufkommen, WIE die Evangelien jenen Mythos bearbeitet, WORAUF die Originalität ihrer Schöpfer beruht.

Die bisherigen Untersuchungen zeigen uns aber nur die Gemeinsamkeit der Quellen. Wir dürfen jedoch

nicht vergessen, daß diese Gemeinsamkeit der Quellen auch für die Meister der italienischen Malerei des XVI Jahrhunderts bestand, von denen jeder sich zur Darstellung der Verkündigung, der Verklärung, der Grablegung usw. verpflichtet fühlte. Wollen wir ihnen Originalität absprechen, nur weil jeder von ihnen Jesus, Maria, die Apostel, also eines und dasselbe Thema behandelte? Wir wissen, daß Mickiewicz an einigen Stellen Homer nachahmte, als er sein Epos „Pan Tadeusz“ (Herr Thaddäus) schrieb. War das ein Plagiat? Longinus Tod bei Sienkiewicz erinnert ganz an Rolands Tod im Tale von Roncevalles. Soll das heißen, daß Sienkiewicz das altfranzösische Epos „Chanson de Roland“ oder „de Roncevaux“ nachahmte? Wie viele „Faust“ gab es vor Goethes „Faust“? Soll man den großen Goethe einen Nachahmer heißen? Durchaus nicht. Die Menschheit besitzt eine Reihe von Heldenthemen und die größten Künstler sind bemüht, sich gegenseitig in schöner und mächtiger künstlerischer Darstellung derselben zu übertreffen. In den Mythen von Jesus und Johannes klingen die Mythen und Poems von Herakles, Buddha, Osiris, Bacchus nach. Das ist bloß derselbe plastische Lehm, aus dem die Meister kneteten. Wenn wir also das Gemeinsame fanden, müssen wir auch das Besondere zu finden suchen.

Schon ziemlich lange hatte man in Polen die Theorie fallen lassen, daß das Volk selbst Schöpfer der Volkspoesie sei. Ihre Schöpfer waren die Volksdichter und nicht das Volk. Das Volk ist, wie jede andere soziale Klasse, nur graue Allgemeinheit. Nicht alle Bergbewohner in Tatra waren Dichter, sondern nur Sabała¹⁴⁴.

Auch die Theorien, welche die Entstehung von Dichtwerken und Epen, wie das Nibelungenlied, Ilias, Odyssee der Schöpferkraft der grauen Masse zuschrieben, sind nun gefallen. Mit großem Recht sagt Rudolf Seydel, daß die Schöpferkraft auf dem Gebiete des Mythos nie jedermanns Sache war, wie das Komponieren von Melodien und Verfassen von Liedern, daß überall im grauen Altertum Rapsoden, Priester, Barden, ganze Reihen von berühmten Dichtern gelebt haben¹⁴⁵, deren geistige Schöpferkraft durch das Volk so verehrt und vergöttert wurde, wie heute ein Dichter- oder Künstlergenie, ja noch mehr; denn die Schöpferkraft betätigte sich auf dem Gebiete des Glaubens, der wichtigsten Grundlage des Lebens. Auch muß wohl die Theorie fallen, daß die Evangelien aus den Sprüchen und Lebensbeschreibungen in Berührung mit der Schöpferkraft der grauen Menge so entstanden sein sollten, wie nach bereits abgewerkter Meinung Homers Gesänge oder das Nibelungenlied. Es kam wohl daher, weil die Anhänger dieser Theorie die höchst kunstvolle Form dieser Werke nicht beachtet haben, oder sie unterlagen der Suggestion, welche der Welt die außerordentliche geistige Schlichtheit der Evangelisten einredete. Das waren aber Meister. Doch um sich davon fest zu überzeugen, muß man die Evangelien so zu lesen lernen, wie sie geschrieben wurden. Und auf uns allen ruht der Fluch der kirchlichen Exegese. Wir müssen uns in die Welt damaliger Vorstellungen, damaliger Begriffe und Rudimente der Behandlung des Themas hineinversetzen. Wir müssen uns mit der POESIE DER STERNKUNDE bekannt machen¹⁴⁶.

In dieser Hinsicht hat für uns eine besondere Bedeutung die Tatsache, daß der Fischgott Dagon im Tierkreise figurierte. Im Astralsystem des Lukas wird Johannes, jener von Berossus beschriebene Oannes, ebenfalls im Tierkreise, namentlich an der Stelle des Sternbildes der Fische figurieren.

Trotzdem die Astralelemente, welche wir bei Lukas finden, auch sonst überall in den Mythen von Herakles, Perseus, Osiris, Dionysos oder Bacchus, sogar im Buddhamythos anzutreffen sind, so sind sie doch, in ein System zusammengefaßt, unleugbares Eigentum Lukas, gleichwie unleugbar die Komposition des „Faust“ trotz aller älteren Anklänge Goethes Eigentum ist und ebenso die Komposition des Longinustodes Sienkiewiczs Eigentum, trotzdem sie an Rolands Tod anklängt. Eben diese Rivalisation gibt uns die Möglichkeit, die ganze Originalität der Meister zu erkennen, wenn sie allgemein menschliche Themata nehmen und sie wie einen Sonnenstrahl durch ihrer Seelen Prisma durchgehen lassen. So tat Shakespeare, so taten es die Größten.

Ebenso taten die Evangelisten. Dazu kommt noch der Glaube an die Göttlichkeit des Themas und die begeisterte Liebe dafür.

Bevor ich jedoch von den Ergebnissen der analytischen Untersuchung zur synthetischen übergehe, muß ich wenigstens in knappen Zügen das erwähnen, was uns aus dem Gebiete der Astralmythologie bekannt ist.

Von der Erde müssen wir die Augen nach oben richten, in das tiefe Blau des nächtlichen Himmels

wie in ein Offenbarungsbuch schauen, um darin so lesen zu lernen, wie es jene Chaldäer taten, die einige tausend Jahre vor uns gelebt haben.

Wir Menschen von heute, die wir so manches verstehen und kennen, aber statt dem Sternenhimmel eine Zimmerdecke über unseren Köpfen haben, werden in diesem Astralbuch buchstabieren müssen, bis sich uns aus einzelnen Sternen heilige Ideogramme der Sternbilder und aus ihren schimmernden Kränzen Verse und Kapitel zusammenstellen werden.

Unsere Augen müssen wir von Wolken und Nebeln der Gegenwart befreien. Auf eine Zeitlang müssen wir uns vom Zauber der grauen Vergangenheit umwehen lassen.

War dieser Text, welcher auf dem prachtvollen Himmelsgewölbe ausgebreitet ist, das erste Buch der denkenden Menschheit? Was hat sie darin gelesen? Wie hat sie ihn gelesen? Wie viele Jahrtausende hat sie ihn beobachtet, bestrebt, die Geheimnisse der Ewigkeit zu durchdringen?

Jeden Morgen bedeckte diesen Text die Sonne mit dem weißen Tuch ihres Glanzes; jeden Abend hob die Nacht das Tuch auf, die Menschheit zum Lesen auffordernd. Man hatte ja auch dort die Tage vom Abend an gerechnet.

Aber in die Geheimnisse der Nacht drang die Menschheit erst dann ein, als die Nacht ihr zu etwas mehr als bloß zur Ruhezeit geworden war. Zuerst mußte der Himmel die primitive unempfindliche Seele durch irgendeine mächtige Erscheinung angesprochen haben. Es mußte da irgendetwas am Himmel vor-

gegangen sein, was scheinbar wider die Natur war, und das hat wohl die Aufmerksamkeit des Menschen auf den Himmel gelenkt.

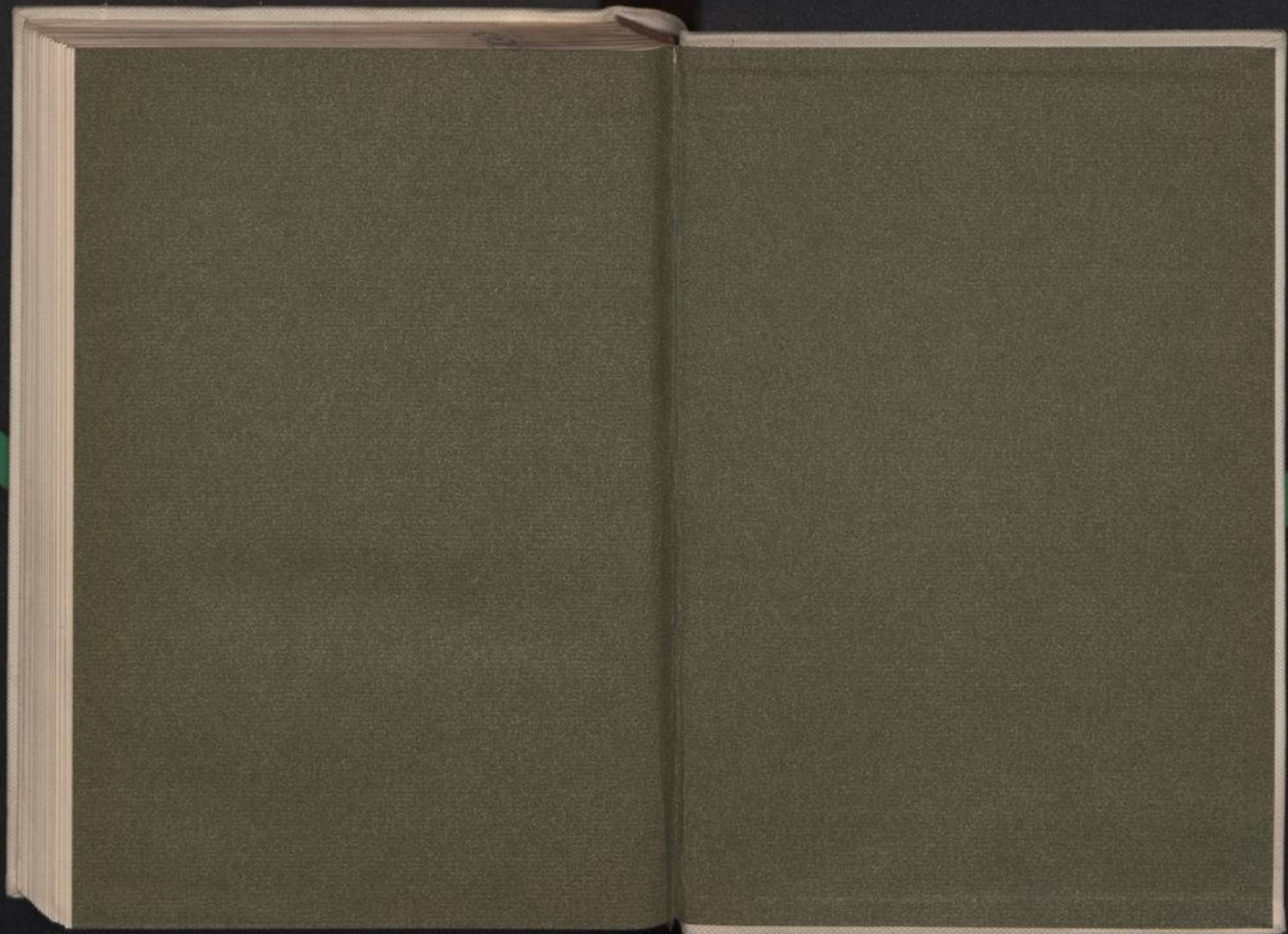
In einer skandinavischen Novelle wird der Tod eines durch die tägliche Arbeit todegequälten Pferdes beschrieben. Der Verfasser sagt, daß jenes Tier nie vorher die Sonne gesehen hat und erst im Augenblicke der Agonie merkte das sterbende Pferd jene Glut am Himmel. Die Blicke der ewig jungen und strahlenden Sonne kreuzten sich mit dem brechenden Auge des armen Gauls. Das Pferd hatte vielleicht in diesem Augenblick eine Ahnung höherer Kräfte, höherer Typen, höherer Entwicklungsstufen gehabt.

So wird wohl auch ein zu Tode gequältes Geschlecht unserer Vorfahren im tragischen Augenblicke zum Himmel aufgeblickt und dort in die Sonne geschaut haben. Von dem im Wildnis gejagten Tier, vom Fisch, welchem man in den Tiefen des Flusses nachstellte, vom Jaguar, welcher im Dickicht lauerte, von der giftigen Schlange, die ihren Opfern nachspähte, von dem Wirrwarr der Gefahren und ewiger Bedürfnisse, irgendwo, einmal, hat der Mensch das Auge zum Himmel gerichtet und bemerkte die Sonne . . .

Und da sah er, daß sie ebenso über ihm wie über dem Jaguar und der Klapperschlange aufgeht, daß sie mächtiger ist als der Tod.

Nein. Sogar sie hat ihren Jaguar, welcher im Dickicht des Tageslichtes unbemerkt lauert. Auch sie hat eine Schlange, welche sie umschlingen und erdrosseln wird. Auch sie leidet, kämpft, unterliegt und siegt.







2026748

Biblioteka Narodowa
Warszawa



30001001954884